

land

Bio-politische Mutationen

Eine Chronik innerhalb und außerhalb der Intensivstation

« Vous n'avez aucune chance »

L'association Passerell attaque la Direction de l'Immigration devant les tribunaux. À l'audience, droit d'asile et devoir d'information s'opposent

Der neue Bettel aus dem Osten

Mit 37 Jahren war der neue DP-Vorsitzende Lex Delles schon Schöffe, Bürgermeister, Abgeordneter und ist Minister. Ein politisches Porträt

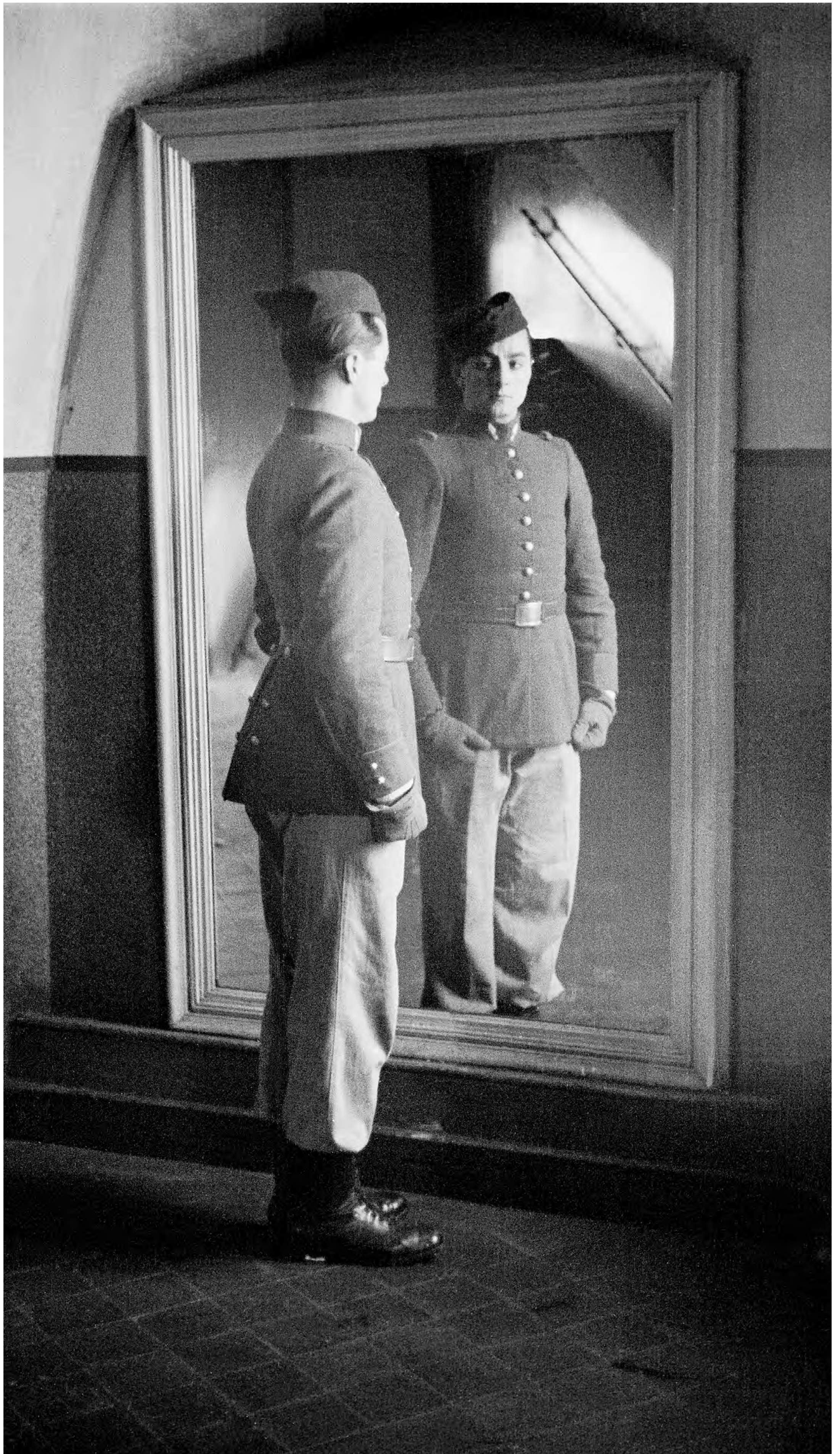
Fédérer pour régner

La patronne des boulangeries Fischer, Carole Muller, prend la tête du lobby des commerçants avec une ambition : rassembler pour davantage peser. Un trait familial

« Une armée sans pathos »

La nouvelle publication *Militärgeschichte Luxemburgs* renseigne sur les rapports malaisés entre les Luxembourgeois et leur armée

Photo : Soldat de la Compagnie des Volontaires en février 1940, Tony Krier (Photothèque de la Ville de Luxembourg)



Bio-politische Mutationen

Stéphanie Majerus

Eine Chronik der Pandemie innerhalb und außerhalb der Intensivstation

Wohnung suchen, Umzug von Paris nach Luxemburg organisieren, eingewöhnen in den Arbeitsalltag der Intensivstation am CHL – so begann der Januar 2020 für den Intensivmediziner Jean Reuter. Er erinnert sich: *Zwischen Kartons ein- und auspacken erreichten mich die ersten Nachrichten über eine Epidemie in China. Dann kam es zu ersten Fällen in Europa. In Paris wurden Patienten im Hôpital Bichat isoliert – dort wo ich einen Großteil meiner Ausbildung absolviert hatte. Ehemalige Kollegen berichteten von einem Krankheitsbild, das ähnlich wie eine Lungenentzündung bei einer viralen Grippe sei, und man deshalb beispielsweise keine Kortikoide geben sollte. Später entpuppte sich das als Fehler, weil Kortikoide bei Covid Überreaktionen des Immunsystems eindämmen – so tasteten wir uns an die Krankheit heran. Vieles blieb zunächst vage: die Symptombeschreibung war noch nicht solide, die WHO war weit davon entfernt, eine Pandemie auszurufen – man sprach von Clustern, die zu zähmen seien. Mitte Februar kippte die Zuversicht; es zeichnete sich ab, dass sich das Virus ungebremsst in Italien ausbreitete. Am 29. Februar war in Luxemburg der erste Covid-19-Patient ermittelt worden. Und im Team standen wir unter Druck: Was tun, wenn die ersten Patienten in den Klinikbetten liegen, können wir das Spital verlassen oder sollten wir hier übernachten? Wir hatten Angst, Familienangehörige anzustecken. Gänzlich neu sind solche Fragen für uns nicht, wir sind ausgebildet, um Infektionskrankheiten zu behandeln; im CHL sind Schutzausrüstungen für Ebola-Patienten und hochwertige technische Geräte vorhanden.*

Erst am Mittwoch, den 11. März, stuft die Weltgesundheitsorganisation Covid-19 als Pandemie ein. An dem Tag zählte man weltweit mehr als 120 000 offiziell infizierte Menschen und fast 4 400 Todesfälle; in Luxemburg gab es sieben bestätigte Fälle; weitere 79 Personen harhten in häuslicher Quarantäne aus. Von einem Lockdown war noch keine Rede: Die Regierung entschied, Veranstaltungen mit mehr als 1 000 Teilnehmern zu untersagen und dies optimistisch lediglich bis Ende März. An jenem Mittwoch dachte man noch, das Virus verbreite sich ähnlich häufig über Schmierwie über Tröpfcheninfektion, weshalb Premier Xavier Bettel (DP) während eines Pressebriefings

Ein Patient erzählte, er habe die medizinischen Geräte mit einem DJ-Set verwechselt, aus dem eine furchteinflößende Musik ertönte

dreimal in den Raum rief: „Und: Händewaschen!“. Der deutsche Virologe Christian Drosten sagte an dem gleichen Nachmittag, zu hoffen, dass bald Impfstoffe und Medikamente gegen Covid-19 zur Verfügung stehen werden, sei „Sciencefiction“.

Samstags, am 14. März 2020, klingelte bei mir das Telefon; ein Covid-Patient müsse dringend auf die Intensivstation eingeliefert werden, er leide an akutem Sauerstoffmangel. Am gleichen Abend habe ich den Patienten intubiert – so gingen Ärzt/innen weltweit zunächst vor. Sechs Monate später zeigten Forschungsergebnisse, dass eine nicht-invasive Beatmung, bei der Patienten bei Bewusstsein bleiben, sich problemfreier umsetzen lässt als zunächst gedacht. Bei dieser Behandlungsart werden Patienten nicht in ein Koma versetzt, sie rehabilitieren sich besser und leiden nicht an Muskelschwund. Der erste CHL-Patient überlebte; aber es kamen weitere und innerhalb kurzer Zeit war die Station mit Personen belegt, die nahezu alle die gleiche Pathologie aufwiesen. Ausgerüstet wie Astronauten arbeiteten wir auf der Station; das schafft Distanz: Der Blickkontakt ist

begrenzt, der Patient erkennt das Individuum unter seiner Schutzuniform nur mit Mühe. Hinzu kam, dass in der ersten Pandemie-Phase Besuche nicht erlaubt waren; nur über I-pads waren Videogespräche möglich. Das medizinische Personal, das auf einer Intensivstation arbeitet, macht sich keine Illusionen über Unsterblichkeit, jede fünfte Person stirbt hier, in diesem Beruf lernt man mit dem Tod umzugehen. Trotzdem war es bedrückend mitzuerleben, wie Covid-Erkrankte alleine, ohne die Anwesenheit von Angehörigen, starben. Rückblickend mag man uns vorhalten, das sei übertrieben gewesen, aber damals wussten wir nicht, wie schnell sich das Virus überträgt, und wie hoch die Sterberate ist. Das Umfeld in dem sich die Intensivpatienten befinden, ist zudem ungewöhnlich. Bei uns beispielsweise gibt es zwar große Fenster, aber das ist häufig nicht der Fall. Dann wissen die Kranken nicht, ob es draußen hell oder dunkel ist. Hintergrundgeräusche und Lichtsignale von Geräten wie Elektrokardiogramm (EKG) und Beatmungsgeräten durchwimmern den Raum. Ein Patient erzählte unserer Psychologin, er habe die medizinischen Geräte mit einem DJ-Set verwechselt, aus dem eine furchteinflößende Musik ertönte. Viele berichteten ihr auch von Erstickungsangst und Albträumen, in denen sie dachten, sie würden sterben, andere erwähnten außerkörperliche Erfahrungen.

Von Ausnahmesituationen wie in Norditalien, wo auch die Normalstationen stark überlastet waren, blieb Luxemburg verschont. Verhindert wurde dies durch einen Lockdown, der Mitte März umgesetzt wurde und der die ungezügelte Verbreitung des Virus zunächst eindämmte. Eine Woche nachdem die WHO eine Covid19-Pandemie ausrief, mahnte Xavier Bettel nicht mehr nur, man solle sich die Hände waschen, sondern: „Bleift doheem!“ Und CHL-Generaldirektor Romain Nati twitterte: „Mir sinn am Krich, hëllef eis“, die Bevölkerung solle dem „social distancing“ nachkommen – und daheim bleiben. Das Parlament stand vereint hinter der Regierung, als diese den Ausnahmezustand ausrief; die CSV-Abgeordnete Martine Hansen betonte die parteiübergreifende Natur der Pandemie: „In der Krise sitzen wir alle in einem Boot.“ Im Ausnahmezustand kann die Regierung ohne das Einverständnis der Abgeordneten Entscheidungen treffen – ein besonders prekärer Zustand für eine Demokratie.

Am Tag nach Bettels „Bleift doheem!“-Ansprache wurden 335 Fälle ermittelt und knapp zehn Tage später, am 28. März, bereits 15 Tote gemeldet. Das gesellschaftliche Leben in ganz Europa stand still: Restaurants, Schulen und Geschäfte hielten die Eingangstür geschlossen. Das öffentliche Leben außerhalb des Internets war zum Erliegen gekommen. Die Grenzen zu den Nachbarstaaten waren wochenlang zu.

Auf der Intensivstation kam das Personal nicht zur Ruhe. Fortlaufend wurde versucht, die neue Krankheit zu verstehen – wie kann man sie besser behandeln, was wissen die Kollegen im Ausland? Die Mortalität war zu Beginn relativ hoch, wir hatten kaum Erfahrungswerte und Therapien, um die Patienten erstklassig behandeln zu können. Zuhause war es eng – einer Wohnung im vierten Stock mit zwei kleinen Kindern. Wir drehten uns im Kreis. Mit der Romantisierung des Lockdowns als Zwangsentschleunigung konnte meine Familie nichts anfangen. So ging es nicht nur uns. Zugleich kam es zu einer Anerkennung von prekären Berufen und dem Gesundheitswesen – natürlich war das ein erfreulicher Aspekt.

An der politischen Front bereitete man ein Large-Scale Testing vor, das von Ende Mai bis Ende Juli 2020 dauern sollte. So könnte die Gesellschaft sorgenloser die Lockerungen der Maßnahmen angehen. Inwiefern das Large-Scale Testing eigentlich als Forschungsprojekt angedacht war, denn als Projekt zur Förderung der öffentlichen Gesundheit, muss noch geklärt werden. Bisheriger Höhepunkt der Kritik am Large-Scale Testing war, als der Arzt Gérard Schockmel im RTL-Kloertext anprangerte, ein positiver Test hätte „de Präis vun engem neie VW Golf“. In einer ersten Phase wurden etwas mehr als 1 000 Fälle bei mehr als 550 000 Tests entdeckt, so seine Rechnung.

Der Spiegel titelte im Juli 2020: „In Luxemburg gibt es so viele Coronafälle pro Einwohner wie sonst nirgends in Europa“. Und Deutschland wollte Luxemburg mitten in der Urlaubszeit zum Coronarisikogebiet erklären. Daraufhin klingelten die diplomatischen Telefonleitungen und Jean-Asselborn (LSAP) behauptete gegenüber dem Tageblatt:



Ein Zimmer auf der Intensivstation des CHL

„Ich habe mit meinen Leuten alles unternommen, damit in Berlin eingesehen wird, dass das nicht gut ist.“ Was er auch schaffte. Das Sozialleben findet eingeschränkt wieder statt; Begegnungen in öffentlichen Innenräumen nun mit Masken. In öffentlichen Verkehrsmitteln müssen Nutzer den Mund-Nasen-Schutz noch bis Mitte Juni 2022 tragen. Im CHL wurden ab Sommer 2020 nicht mehr wie in der Anfangsphase zuvorderst Rückkehrer aus dem Ski-Urlaub und Personen aus deren Umfeld behandelt, sondern überwiegend über 60-Jährige, mit Vorerkrankungen wie Diabetes. Allerdings sahen wir wenige Immunsupprimierte – wahrscheinlich hat diese Risikogruppe sich im ersten Pandemiejahr am konsequentesten geschützt.

In der zweiten Welle im Herbst 2020 kam es zu mehr oder weniger virulenten Meinungsunterschieden zwischen Eltern, Lehrern und der Regierung. „Stoppt die Märchenstunde!“, lautete der Appell der Lehrgewerkschaft Feduse/CGFP an Erziehungsminister Claude Meisch (DP). Er solle eine Maskenpflicht an allen Schulen einführen und über partiellen Distanzunterricht nachdenken. Der Bildungsminister blieb Ende Oktober jedoch gelassen, Hauptinfektionsquelle sei nicht die Schule, sondern das Familienumfeld. Zugleich zeigten neue Studien, dass der Sicherheitsabstand von zwei Metern für die Maskenabnahme womöglich nicht ausreicht, da sich das Virus über Aerosole ausbreitet – das Lüften wurde zum neuen Händewaschen.

Zu dem Zeitpunkt waren die Fallzahlen bereits sehr hoch. In der letzten Oktoberwoche wurden 3 629 Personen positiv getestet, weshalb Jean Reuter twitterte: „Vous voyez le mur qui nous attend? Le confinement, c'est pour quand?“, und verlinkte das Gesundheitsministerium. Es war frustrierend zu wissen, dass wir nicht mehr die bestmögliche Behandlung bieten konnten. Anders als in der ersten Welle waren wir besser ausgestattet, wir hatten mehr Beatmungsgeräte aber weiterhin Personalmangel. Wenn man 200 Busse besitzt, aber nur 100 Fahrer, hat man ein Problem. Mit meinem Tweet wollte ich darauf aufmerksam machen. Über dem ganzen Personal- und Platzmangel-Trubel schwebte dennoch Zuversicht, weil vielversprechende Ergebnisse zu den mRNA-Impfstoffen vorlagen; die Hersteller sprachen gar von einem möglichen Impfschutz von 90 Prozent. Anders als im Frühling versuchte die DP-LSAP-Grüne-Regierung das gesellschaftliche Leben möglichst aufrechtzuerhalten. Aus der Wirtschaft und vom Statec-Direktor kamen mahnende Worte: So behauptete Serge Allegrezza im Luxemburger Wort, es würde zu einer Arbeitslosenquote von zehn Prozent kommen, falls die Bürgersteige erneut hochgeklappt würden.

Am 11. November wurden 750 Covid-Fälle unter Altenheim-Bewohner/innen und 610 unter Mitarbeitenden ermittelt. Eine völlige Isolierung von älteren Menschen über Wochen wird im Herbst über Schutzkleidung vermieden; ohnehin hatte die Ethikkommission geurteilt, Angehörigen den Zutritt zu Covid-19-Schwererkrankten zu verwehren, sei „eine nicht hinnehmbare Diskriminierung“. Das Personal in dem Gesundheits- und Pflegebereich stößt an seine Grenzen, die coronabedingte Ausdehnung der maximalen Tagesarbeitszeit wurde auf zwölf Stunden erhöht. Die DP-Ministerin Corinne Cahen wird von der Presse und Opposition kritisiert: Die Lage in den Heimen sei unübersichtlich, die Ministerin kommuniziere nicht und von Clusterbildungen erfahre man nur auf Nachfrage. Während das Zutrauen in die DP-Politikerin sank, führte Gesundheitsministerin Paulette Lenert in der Beliebtheitskala mit 90 Prozent im November 2020. Ein Jahr zuvor kam sie im Politmonitor nur auf 28 Prozent. Mit ihrer unaufgeregten Art hinterließ die zuvor unbekannte LSAP-Politikerin bei den Wählern Eindruck.

Im Internet radikalisierten sich derweil Verschwörungsgläubige und verbreiteten Falschinformationen. Vor allem der ehemalige RTL- und DNR-Animateur Bas Schagen avancierte mit BasTV zu einem Verschwörungsguru; seine Gesprächsgäste hielten Monologe über gefälschte Positivitätsraten und mit den Maßnahmen werfe die Regierung „mit Atombomben auf Spatzen“. Kurz vor Weihnachten 2020 besetzten Maßnahmengegner die Place d'Armes. Ich war schockiert über ihre weißen, anonymisierenden Masken sowie Kostümierung. Aus ihren Lautsprechern dröhnte ein düster-dystopischer Sound über den Platz. Mit dieser Demo war klar, dass der Hygiene-Demo-Zynismus und Hydroxychloroquin-Verdrehungen aus den Nachbarländern übergeschwappt waren. Die ersten Demonstranten

zog es dabei in die Öffentlichkeit, als die zweite Infektionswelle das Pflegepersonal zu Überstunden zwang und die Intensivstation überlastet war. Wou leë mer den Patient hin? – es war nahezu kein Platz mehr im Krankenhaus.

Im Januar 2021 dominierten zunächst die Impfdrängler die medialen Schlagzeilen: „Mir hunn eis net virgedréckt“, behauptete der damalige Präsident der Robert-Schuman-Krankenhausstiftung und früherer CSV-Minister, Jean-Louis Schiltz, auf einer Pressekonferenz, nachdem bekannt wurde, dass sie sich impfen ließen, obwohl laut Richtlinie zunächst Einladungen an das Spitalpersonal gingen, das im direkten Kontakt mit Patienten/innen stand.

Während eine Mehrheit auf den Impfstoff wartete, schürten Impfgegner/innen Ängste – er mache unfruchtbar und sei nicht ausreichend getestet worden. Die laute Minderheit der Impfgegner blieb nicht außerhalb der Spitalmauern. Ein paar kehrten als Patienten auf die Intensivstation ein: Ich erinnere mich an einen Mann, dessen Arzt ihm dringend empfohlen hatte sich zu impfen, da er Vorerkrankungen hat. Erst auf der Intensivstation sah er ein, dass das Virus tatsächlich existiert. Ein nicht-geimpfter Mediziner versuchte sich mit Hydroxychloroquin, chinesischen Kräutern und Ivermectin selbst zu behandeln. Über mehrere Wochen war er an ein Ecmo angeschlossen und mir ist nicht klar, ob er nach den drei Monaten erkannt hat, dass seine Eigentherapie nichts nutzte. Ein Weiterer wehrte sich gegen eine Bluttransfusion, da er befürchtete, über dieses Blut mit der Corona-Impfung kontaminiert zu werden. Wir haben versucht ihm zu erklären, dass er riskiere zu sterben, woraufhin er uns antwortete, dass er dies akzeptiere. Der ADR-Politiker Roy Reding unterstützte solche Ängste, indem er an die Gesundheitsministerin eine parlamentarische Anfrage richtete, in der er wissen wollte, wie Patienten sich im „Ernstfall“ gegen „das Risiko der Aufnahme eines mRNA-Impfstoffes über eine Blutspende“ auflehnen können. Diese vehemente Ablehnung von Bluttransfusionen kennt man als Arzt eher von den Zeugen Jehovas. Sie argumentieren, Blut sei gemäß der Bibel etwas Heiliges, mit dem umzugehen Gott vorbehalten sei. Nun sind wir in den Pflegeberufen mit der Frage konfrontiert, wie religiös aufgeladen die Furcht vor nicht körpereignen Substanzen bei Impfgegnern ist.

Der Sommer 2021 wurde zur Covid-Check-Kontrolle: Wer ins Ausland fuhr oder in ein Restaurant wollte, dem wird die Einreise oder den Zugang durch den „Geimpft-“ und „Genesen“-Status erleichtert oder muss zu einem „Getesteten“ werden. Zeitgleich wurde die Covid-Check-Einführung von der Delta-Variante begleitet, die der Premier Xavier Bettel im Juni noch „déi indesch Variant“ nannte und die die Infektionszahlen sowie virologischen Unbekannten hoch hielt. Am 27. Juni machten sich beim Staatsminister die ersten Symptome bemerkbar, eine Woche später kam er wegen unzureichender Sauerstoffsättigung für eine paar Tage ins Krankenhaus. Die Presse berichtete von Feiern am Vorabend zu Nationalfeiertag, unter anderem in dem Nachtclub Saumur, wo sich der Premier möglicherweise angesteckt habe.

Der Impf-Enthusiasmus der ersten Jahreshälfte war Ende 2021 verfliegen. Mitte November waren laut EU-Seuchenschutzzentrum ECDC 65,2 Prozent der Luxemburger Bevölkerung (ab zwölf) zweimal geimpft. Um den Prozentsatz zu erhöhen, organisierte die Regierung im Dezember eine „Impfwoche“ und plazierte landesweit Pop-up-Impfstellen auf Weihnachtsmärkten und in Einkaufszentren. Eine Impfpflicht-Debatte wurde von der Regierung stets gescheut, im Winter jedoch kochte sie hoch. Xavier Bettel behauptete gegenüber Le Quotidien sie sei „toujours une possibilité“. Der Virologe Claude Müller erklärte im gleichen Zeitraum gegenüber dem Land: „Man müsste sich darüber klarwerden, ob man damit bestimmte Bevölkerungsgruppen schützen will oder die gesamte Bevölkerung. Oder ob sie vor allem dazu dienen soll, die Krankenhäuser vor einer Überlastung zu bewahren, oder man hofft, damit das Coronavirus auszumerzen“. Bis heute sind diese Fragen noch nicht geklärt (siehe S. 4).

Zudem kristallisierte sich im Zuge der Impfdebatte heraus, dass in Spitalen bestimmte Berufsgruppen impfskeptisch sind. Bereits vor zwölf Jahren kam das Robert Koch Institut nach einer Umfrage zu dem Schluss, insbesondere Hebammen hätten eine impfkritische Haltung und lehnten eine Reihe an

Ein Patient wehrte sich gegen eine Bluttransfusion, da er befürchtete, über dieses Blut mit der Corona-Impfung kontaminiert zu werden

offiziell empfohlenen Impfungen ab. Am Anfang der Pandemie war ich eigentlich gegen eine Impfpflicht für das Personal im Gesundheitswesen. Mittlerweile habe ich meine Meinung geändert: Weshalb in einer Institution arbeiten, deren Standard, der auf evidenzbasierter Medizin beruht, man nicht akzeptiert? Als Krankenhaus müssen wir einen möglichst verlässlichen Schutz vor dem Coronavirus bieten.

Während der Corona-Pandemie ergriffen immer mehr Wissenschaftler und Ärzte das Wort. Zunächst waren Forscher mit wenig klinischem Hintergrund wie Ulf Nehrass und Paul Wilmes öfters im Fernsehen oder Radio zu hören. Später vermehrt ausgebildete Ärzte wie Gerard Schockmel, Claude Muller und Jean Reuter. Ich dachte es sei von gesellschaftlichem Nutzen, wenn Personen aus dem Fach von ihrer Arbeit erzählen. Warum sollte die Gesundheitsministerin Lenert den Vorgang auf



„Der Patient erkennt das Individuum unter seiner Schutzuniform nur mit Mühe“, so Reuter

Intensivstationen erklären müssen? Wenn Politiker über medizinische Therapien berichten, ist die Medizin weniger vor einer Politisierung gefeit. Deshalb habe ich mich während der Pandemie auch nicht zur Immobilien- oder Verkehrspolitik geäußert, obwohl ich politisch interessiert bin, aber ich wollte als Experte für medizinische Fragen fungieren. Ich habe mich in Interviews auch nie gegenüber einer allgemeinen Impfpflicht, also für Einwohner, die nicht in einem Gesundheitsberuf tätig sind, positioniert, weil das sind politische Fragen. Jetzt, nach zwei Jahren Pandemie, äußere ich mich wieder als Bürger zu politischen Fragen.

Bevor ich an Live-Sendungen teilnahm, überlegte ich mir, welche Hauptbotschaft ich übermitteln wollte und wie ich diese für ein Publikum, das nicht vom Fach ist, möglichst anschaulich und einfach darlegen könnte. Während dem Studium gibt es keine Unterrichtseinheit, die in die Wissenschaftskommunikation einführt, Ratschläge holte ich bei Familienmitgliedern ein. Zumeist begrüßten die Zuhörer, mehr über das Innenleben des Spitals zu erfahren. Aber mit dem Fortdauern der Pandemie, häuften sich zugleich die Anfeindungen: Mir wärten Iech ukloen, Big-Pharma-Reuter, crime contre l'humanité, antworteten mir Social-Media-Nutzer. Das ist nicht angenehm. Als im Dezember 2021 eine radikalisierte Impfgegner-Minderheit auf der place d'Armes den Weihnachtsmarkt stürmte und in Bonneweg die Fassade des Premierministers mit Eiern bewarf und das Auto von seinem Ehemann zerkratzte, war ich beunruhigt. Fir d'Famill ass et net einfach.

Immer wieder wird seit Sommer 2020 über Long-Covid berichtet; von Personen, überwiegend Frauen, die an Erschöpfung, Muskelschmerzen, Blutdruckproblemen und brain fog leiden und deshalb zum Teil arbeitsunfähig sind. Im Parlament griffen vor allem Josée Lorsché (Déi Gréng) und

Claude Wiseler die Problematik auf und forderten Maßnahmen zur Nachversorgung. Über 600 Long-Covid-Patienten sind bisher in einem interdisziplinären Reha-Programm eingeschrieben, in dem somatische Interventionen und eine psychotherapeutische Begleitung angeboten werden. Die Regierung und die Wissenschaftler informieren kaum über Long-Covid: Wie gravierend sind die Fälle und wieviele gibt es? In dem Zusammenhang müsste ebenfalls über das Post-Vakzin-Syndrom, das Long-Covid sehr ähnelt, aufgeklärt werden, und das nach einer mRNA-Impfung auftreten kann. Der Arzt Eckart von Hirschhausen wies am Mittwoch bei Maischberger (ARD) auf diese „unbequeme Wahrheit“ hin, die man nicht der Boulevard-Presse überlassen sollte.

An diesem Mittwoch wurden 1 365 Neuinfektionen gemeldet und 22 Hospitalisierte. Modellierungen der Uni.lu zeigen, dass sich die Omikron B.A.5-Variante zwar schnell ausbreitet, aber die Krankenhäuser wohl nicht außerordentlich belastet werden. Die Impfquote liegt derzeit bei nahezu 80 Prozent und viele haben eine Omikron-Infektion durchgemacht, so dass eine Grundimmunität in der Gesellschaft vorhanden ist. Zu den kommenden Monaten äußerte sich der Abgeordnete Mars Di Bartolomeo (LSAP) am Mittwoch in der Kammer: „Das Virus lauert weiter und alles hängt davon ab, wie es sich entwickelt und mutiert.“ Jean Reuter urteilt: Das Virus hat immer wieder für Überraschungen gesorgt, man sollte sich auf unterschiedliche Szenarien vorbereiten und die Politik sollte ihre Covid-Maßnahmen der vergangenen zwei Jahre evaluieren, um künftig möglichst angemessen handeln zu können.

Seit Beginn der Pandemie sind 1 093 Menschen an Covid gestorben. Eine öffentliche Zeremonie zum Gedenken der Verstorbenen fand nach zwei Jahren Pandemie noch nicht statt. ●

LEITARTIKEL

Ziemlich wertlos

Peter Feist

Soll womöglich in die Verfassung geschrieben werden, dass die Spritpreise in Luxemburg stets kleiner als die in den Nachbarländern sein sollen? ADR und CSV konnte man am Dienstag so verstehen. Da diskutierte die Abgeordnetenkammer mal wieder über die Preise von Benzin, Diesel und Heizöl. CSV-Fraktionschef Gilles Roth verlangte eine „pragmatische Entlastung statt ideologischer Parteipolitik“. Bis Jahresende sollten auf Sprit und Heizöl nur die EU-Minima an Akzisen genommen werden. So würde den Menschen „bis in die breite Mittelschicht hinein“ geholfen und gleichzeitig der Tanktourismus angekurbelt. Auf den könne Luxemburg haushaltspolitisch nun mal nicht verzichten. Als die ADR später per Motion erreichen wollte, „d’Steieren esou unzepassen, dass d’Brennstoffpräisser fir ze tanken ze Lëtzebuerg ëmmer ënnert dem niddregste Wäert vun eise Nopeschlänner leien“, erklärte Roth: „Das unterstützen wir. Ja, das finden wir auch.“

Natürlich verfügt Gilles Roth als in Steuerfragen sehr bewandeter Politiker und ehemaliger hoher Beamter im Finanzministerium über genug Sachverstand, um zu wissen, dass der Tanktourismus sich über die nächsten Jahre sowieso erledigen wird, weil die Spritnachfrage sinkt. Und dass in der EU eine Reform der Energiebesteuerung ansteht, die die Spielregeln ändern wird. Wichtig wäre eigentlich, beizeiten darüber nachzudenken, wie man das absehbar größer werdende Loch bei den Spritakzisen-Einnahmen stopft. Und darüber, ob Strom so billig, weil so niedrig besteuert bleiben soll wie heute – und Luxemburg zum Strom-Tankorado werden soll. Derartige Überlegungen könnte man realistische Politik nennen.

„Realistische Politik“ aber drückt sich für CSV-Parteipräsident Claude Wiseler zum Beispiel darin aus, den Mitgliedsbeitrag im Nationalen Aktionscomité géint d’Atomkraaft nicht zu bezahlen. Dabei sei die CSV „nach wie vor gegen die Atomenergie“ und für eine Umstellung auf alternative Energien „so schnell wie möglich“. Allerdings, so quälte Wiseler sich im *RTL*-Interview mit kognitiver Dissonanz, könne das „heute noch nicht der Fall sein“. Die Energiekrise wegen des Krieges in der Ukraine erfordere eine „Übergangszeit“ und mehr Atomstrom derweil.

Natürlich ist Claude Wiseler klar, dass trotz des Krieges nichts dagegenspricht, so schnell wie möglich auf mehr Wind- und Solarstrom umzustellen. Er weiß vermutlich auch, dass das Luxemburger Stromnetz zum größten Teil eine Verlängerung des deutschen Netzes ist und die deutsche Regierung herausgefunden hat, dass eine Laufzeitverlängerung der drei im Nachbarland noch bestehenden AKWs aus verschiedenen Gründen „nicht zu empfehlen“ ist. Sogar die größten deutschen Energiekonzerne lehnen sie ab.

Doch die CSV denkt an die Wahlen nächstes Jahr. Deshalb kopiert sie zur Atomenergie, was die deutsche CDU sagt – im Vertrauen darauf, dass das Wahlvolk oft deutsches Fernsehen schaut. In der Spritpreispolitik *no bei de Leit* will sie das Feld nicht der ADR überlassen und singt mit im populistischen Chor. Für die ernsthaft klima- und energiepolitisch Bewegten in der CSV-Anhängerschaft erkundigte sich der Abgeordnete Paul Galles am Mittwoch im Parlament, ob die Investitionen des 23 Milliarden Euro schweren Kompensationsfonds der Rentenkasse wirklich konform sind zum 1,5-Grad-Ziel im Pariser Klimaschutzabkommen. Galles berief sich dabei auf eine Studie von Greenpeace und der Entwicklungshilfe-Organisation ASTM, die das bezweifelt. Mit Greenpeace zu argumentieren, wäre Gilles Roth sicherlich nicht eingefallen und Claude Wiseler wahrscheinlich ebenfalls nicht.

Spiegelt diese Vielfalt der politischen Prämissen ihrer Spitzenpolitiker die Vielfalt der Ansichten in der Volkspartei wider? Kann sein. Doch die angeblich „neue“ CSV hatte beim Kongress vor drei Wochen behauptet, sich auf „Werte“ besonnen zu haben, die den Daseinsgrund der Partei bildeten. Denkt man zusammen, was Roth, Wiseler und Galles diese Woche vertreten haben, dann hat das Wertegebäude der Partei mit dem neuen Logo ein Loch dort, wo es um Klima und Energie geht. Was die CSV für die Gesellschaft ziemlich wertlos macht.

AVORTEMENT

Mon corps, mon choix

Ce mardi, devant l’Ambassade américaine au Limpertsberg, pas loin de 200 personnes scandent « My body, my choice » et plus tard « So-so-solidarité, avec les femmes, du monde entier » (photo : Sven Becker). La manifestation organisée par le Planning familial, rejoint par la JIF et Amnesty International n’a pas connu la foule de Black Lives Matters au même endroit il y a deux ans, mais l’esprit de solidarité et de colère était le même. Les slogans sur les panneaux exprimaient désarrois, irritation, tristesse et choc face à la révocation du droit à l’avortement aux États-Unis : « Avorter, c’est un droit, c’est un choix », « Keep politics out of our uterus » « A step backwards for women’s rights », « Keep abortion safe and legal »... Sifflets, fumée rose, applaudissements renforçaient les discours. Peu de personnalités politiques étaient présentes, si ce n’est quelques députés et députées Déi Gréng et Déi Lenk. Mais quelques heures plus tard, une grande majorité de la Chambre votait une résolution (initiée par la députée libérale Carole Hartmann) réaffirmant la légalité de interruption volontaire de grossesse au Grand-Duché. Le texte pointe notamment que l’abolition du droit à l’IVG conduirait à des avortements plus dangereux et s’engage à continuer une politique pro-choix en conservant un cadre légal favorable pour les personnes voulant mettre fin à leur grossesse». Seuls les quatre députés de l’ADR n’ont pas voté la résolution. Fernand Kartheiser allant jusqu’à relativiser le droit à l’avortement en précisant qu’il ne figure pas dans la Constitution. C’est précisément ce que le Planning familial et d’autres associations revendiquent. « Plus que jamais, il faut défendre le droit à l’avortement. Emboîtons le pas aux pays qui ont envoyé un signal progressiste fort. Inscrivons le droit à l’IVG dans la constitution luxembourgeoise afin de le garantir durablement », lançait Ainhua Achutegui, la présidente du Planning familial. D’autres voix la suivaient pointant le risque de « retour en arrière », de « montée des droites extrêmes » et « toujours les mêmes dérives liées au patriarcat ». *fc*

P E R S O N A L I E

Martine Hansen,

CSV-Fraktionsvorsitzende, hält die Ankündigung von LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert, in Luxemburg könnte in einer zweiten Phase nach medizinischem auch „rekreatives Cannabis“ unter staatlicher Aufsicht angebaut werden, für ein „falsches Signal“. Jugendliche verstünden, „die Regierung findet alles nicht so

schlimm, wir können ruhig weiter kiffen“. Das sei inakzeptabel. Die CSV-Fraktion will, dass die Regierung zur *Schoulrentrée* eine Sensibilisierungskampagne über die Gesundheitsrisiken von Cannabis startet. *pf*

Yves Cruchten,

LSAP-Fraktionsvorsitzender, sprach sich am Mittwoch in einer parlamentarischen Debatte über den Wohnungsbaufonds dafür aus, „d’Privatinitiative“ beim Bau von Sozialwohnungen „mit ins Boot zu nehmen“, damit es schneller voran gehe. Die Privaten verfügten schließlich über das Know-How und die Erfahrung, um Bauprojekte umzusetzen; ein Lastenheft solle ihnen dafür die Vorgaben liefern. Die Baumagnaten und ihre Interessenvertreter dürften sich über diesen „sozialistischen“ Vorstoß gefreut haben, hat der grüne Wohnungsbauminister Henri Kox in seinem Entwurf zur Reform des Gesetzes von 1979 doch veranlasst, dass im subventionierten Segment künftig nur noch öffentliche Träger und gemeinnützige Vereine als Bauherren in Frage und in den Genuss von staatlichen Zuschüssen kommen; private Bauunternehmen könnten davon auch profitieren, weil sie die Wohnungen im Auftrag dieser Träger bauen, so Kox’ Argument. 99 Gemeinden hätten inzwischen den initialen Vertrag zum *Pacte Logement 2.0* unterzeichnet, informierte Kox am Mittwoch. Wenn alle sich tatsächlich an die Vorgaben halten und bis zum Schluss dabei bleiben, sollte in den kommenden Jahren viel erschwinglicher Wohnraum entstehen. Davon würden letztlich auch die privaten Bauunternehmen profitieren. *ll*

C O V I D - 1 9

Vakzinationspflicht

Kommenden Dienstag wird die fünfköpfige Expertengruppe ihre langerwartete Empfehlung über eine Corona-Impfpflicht veröffentlichen. Gut möglich, dass

sie nicht sehr klar ausfällt. Denn die derzeit verfügbaren Covid-Impfstoffe sind suboptimal: Jede neue Virusvariante vermag den nach der Impfung erworbenen Immunschutz besser zu umgehen als ihre Vorgängerin. Und nach bisherigen Erkenntnissen scheint auch die sich aktuell ausbreitende Omikron-Variante BA.5 keine schwereren Erkrankungen hervorzurufen als BA.1 und BA.2. Was nach BA.5 kommt, ist natürlich unklar, sodass die Entscheidung über die Impfpflicht eine umso politischere wird. LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert zweifelte am Dienstag in einem *Tageblatt*-Interview am Nutzen einer Impfpflicht. *pf*

P A R L A M E N T

Kammer ermittelt

Unter drei fraktionsübergreifend getragenen Gesetzesvorschlägen, die Bestimmungen in der revidierten Verfassung präzisieren sollen, ist einer über die parlamentarischen Untersuchungsausschüsse. Die Einberufung einer *commission d’enquête* sollen künftig 20 Abgeordnete verlangen können; bisher ist dafür die einfache Mehrheit erforderlich. Ermitteln können soll ein solcher Ausschuss aber nur über Sachverhalte, die wenigstens ein Jahr zurückliegen, und sechs Monate vor Wahlen soll keiner einberufen werden können. Was sicherstellen soll, dass die Ausschüsse „mit Augenmaß“ benutzt werden, erklärte der Vorsitzende des parlamentarischen Institutionenausschusses, Mars Di Bartolomeo (LSAP), dem *Land*. Es solle nicht darum gehen, „Minister in Schwulitäten zu bringen“. Das Parlament solle die Regierung „besser kontrollieren können, indem es Evidenzen sammelt und schaut, wie man es besser machen könnte“. Dass ein Untersuchungsausschuss Vollmachten hat wie ein Untersuchungsrichter, soll sich nicht ändern. Besetzt würden

die Ausschüsse nach den Mandatsverhältnissen in der Kammer und von der Mehrheit präsiert. *pf*

S C H U L E

Bitte hinschauen

Stolz wie Bolle schaut Bildungsminister Claude Meisch (DP) über seinem Grußwort im neuen Jugendpakt in die Kamera. Den Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Großherzogtum geht es laut dem letzten Jugendbericht immerhin ziemlich gut. Der nationale Aktionsplan 2022-2025 legt nun die strategischen Ziele fest, die die sozio-emotionalen Kompetenzen und das Wohlbefinden der jungen Menschen in den nächsten Jahren weiter fördern sollen. Unter anderem solle die Schule nicht nur „ein Lern-, sondern auch ein Lebensort sein, wo man gerne hingeht und eigene Projekte entwickelt“, so Meisch. Meanwhile kursiert seit Wochen in den sozialen Medien ein Video, in dem sich zeigt, dass sie auch ein Ort unzumutbarer Gewalt sein kann: In einem Luxemburger Lyzeum wurde ein Junge brutal auf der Toilette zusammengeschlagen, ein Verfahren läuft. Das ist kein Einzelfall, solche gewalttätigen Videos nehmen derzeit auf *TikTok* zu. Im *Radio 100,7* sprach die Medienpädagogin Judith Reicherzer am Donnerstag von einem „superkomplexen Problem“ und der Notwendigkeit, alle Akteur/innen – also Eltern, Schülerschaft und Pädagog/innen – zu sensibilisieren und respektvolles Verhalten zu vermitteln. Vor allem Erwachsene müssten wissen, was los ist, „fir datt déi sozial Medien eis Kanner net zu asozialen Idioten maachen.“ Auch Nathalie Keipes, Direktorin des Cepas (Centre psycho-social et d’accompagnement scolaire), äußerte sich im *RTL*-Gespräch besorgt über Gewalt in der Schule und die sozialen Netzwerke. Die Schule müsse ein gewaltfreier Ort bleiben, Cybermobbing Konsequenzen haben. *sp*

U R B A N I S M U S

Metzeschmelz

Einen Wettbewerb, 500 Einsendungen und sieben Monate Beratungszeit haben die Verantwortlichen der privat-öffentlichen Entwicklungsgesellschaft Agora sowie der Gemeinden Esch/Alzette und Schifflingen gebraucht, um dem neuen Viertel auf der Industriebrache von Arbed Esch-Schifflingen den Namen zu verpassen, der von Anfang an am naheliegendsten schien: Quartier Metzeschmelz. So hieß die 1871 in Betrieb genommene Hütte, bevor sie 1911 von der Arbed übernommen wurde, benannt nach ihrem Mitbegründer und ersten Direktor, dem Schmelzherrn Léon Metz. Auch die Ausstellung von Cueva, die seit einigen Monaten auf dem Gelände zu sehen ist, heißt so. Insgesamt 16 Mal wurde dieser Vorschlag laut *Tageblatt* eingereicht. Da jedoch nur ein einziger E-Roller als Hauptpreis zu vergeben war, musste das Los entscheiden. Neben weiteren kreativen Namen wie *Drotstrooss* oder *Feierstëppler* musste die Jury sich auch einige „Frechheiten“ gefallen lassen, wie das *Tageblatt* berichtet. Was vielleicht daran lag, dass manche Einwohner aus Esch und Schifflingen durchschaut hatten, dass der Namenswettbewerb lediglich dazu diente, ihnen Bürgerbeteiligung vorzugaukeln. Das Künstlerkollektiv Richtung 22 hatte das neue Viertel in seinem kürzlich veröffentlichten Film auf den Namen „Gosstown“ getauft. Anders als im Film, schien Agora in Wirklichkeit von diesem Vorschlag weniger begeistert gewesen zu sein. *ll*

« Vous n’avez aucune chance »

France Clarinval

L’association Passerell attaque la Direction de l’Immigration devant les tribunaux. À l’audience droit d’asile et devoir d’information s’opposent

Lundi après-midi, au niveau – 5 de l’ancien hémicycle européen, le tribunal administratif tient audience pour un recours assez inhabituel, plutôt technique et pointu en droit. L’asbl Passerell, représentée par maître Catherine Warin, requiert contre le ministre de l’Immigration et de l’Asile et la Direction de l’Immigration, représentée par maître Steve Helminger. En cause, le nombre important de personnes rencontrant des difficultés lors de leur demande de protection internationale ou qui n’ont pas pu enregistrer cette demande, un phénomène qui s’est amplifié en 2020 (date du recours). L’association se base d’abord sur de nombreux témoignages de personnes « en situation de détresse ». Le recours cite une demi-douzaine de cas que Passerell a aidé. L’un à qui l’on dit de retourner en Belgique (selon la procédure Dublin) alors que, Covid oblige, le passage de la frontière est fortement déconseillé et le bureau pour enregistrer les demandes d’asile en Belgique est fermé. L’autre qui se voit remettre une décision d’irrecevabilité avant même de recevoir une attestation de demandeur. Ou une famille qui bénéficiait déjà d’une protection internationale en Grèce à qui l’on annonce que sa demande sera déclarée irrecevable. « Il y a d’autres personnes qui ne connaissent pas les associations pouvant les soutenir dans leurs démarches et qui n’ont jamais pu introduire une demande au Luxembourg », suppose l’avocate de chez Lutgen & Associés.

Les conséquences pour les demandeurs de protection internationale sont lourdes : ceux qui finissent par enregistrer leur demande prennent du retard dans leur dossier, mais surtout, les autres se trouvent sans les droits accordés aux demandeurs de protection internationale (DPI) : hébergement, repas, hygiène, santé... « Quand cette première étape est refusée, tout le reste du parcours est miné et aucun recours n’est possible. On assiste ici à une violation du droit d’asile », s’insurge Catherine Warin. Elle insiste : « La liste des dispositions violées est vertigineuse. » « Nous avons reçu des personnes dont les droits n’étaient pas respectés en Grèce où ils avaient obtenu le statut, notamment des femmes seules ou des familles avec enfants », relate Ambre Schultz, coordinatrice de projets chez Passerell. « Là bas, une fois le statut obtenu, les bénéficiaires de protection n’ont pas le droit de rester dans les foyers et se trouvent à la merci de diverses exploitations, violences. Ils vivent parfois dans l’insalubrité et sans soin ». Ne se sentant pas en sécurité, n’étant pas entendues par les autorités grecques, elles fuient vers d’autres pays, le Luxembourg notamment. « Nous ne pouvons pas fermer les yeux et seulement renvoyer à des règlements. La convention d’Istanbul (lutte contre la violence à l’égard des femmes et la violence domestique, ndlr) ou celle des droits de l’enfant, signées par le Grand-Duché, doivent leur permettre des recours dans notre pays. Ce qui n’est pas possible tant qu’ils n’ont pas été enregistrés comme DPI. »

Pour étayer son recours, Passerell cite les chiffres donnés par la Direction de l’Immigration en réponse à une question parlementaire de David Wagner (Déi Lénk) en août 2020. « En 2018, 3 428 personnes se sont présentées auprès du primo-accueil de l’Office National d’Accueil et 2 206 personnes ont effectivement introduit une demande de protection internationale auprès de la Direction de l’Immigration. En 2019, ce rapport était de 3 351 contre 2 047 ; au 30 juin 2020, ce rapport était de 788 contre 443. » On est donc passé de un tiers à presque la moitié (44 pour cent) de personnes qui ont « changé d’avis », selon les termes de la Direction de l’Immigration. Le phénomène n’avait pas été chiffré jusque là et ne l’est plus depuis. La réponse du service de presse du ministère des Affaires étrangères à la même question posée par nos soins cette semaine est à la fois évasive et éloquente. « Un chiffre exact (de personnes ayant renoncé à déposer une demande de protection, ndlr) est difficile à fournir étant donné que de nombreuses personnes en transit ne logent que pour une durée limitée à l’Ona. Ces personnes quittent donc le primo accueil sans se présenter à la Direction de l’Immigration. De plus, d’autres personnes en séjour irrégulier profitent de manière récurrente et régulière de cette offre de logement sans jamais se présenter à la Direction de l’Immigration. Ensuite, certaines personnes qui se présentent auprès de la Direction de l’Immigration ne souhaitent plus introduire de demande après que leur situation en matière d’asile leur est expliquée, notamment en ce qui concerne la procédure Dublin. »

Passerell pointe un certain systématisme à dissuader des personnes d’introduire une demande d’asile quand elles ont déjà obtenu le statut de BPI ailleurs



Matinée ordinaire devant la Direction de l’Immigration

ou que leurs empreintes sont déjà déposées ailleurs (procédure Dublin III). Ce qui a d’ailleurs été confirmé par un courrier électronique de la Direction de l’Immigration en date du 21 juillet 2020 expliquant que « le Luxembourg est de plus en plus confronté à des demandeurs qui disposent déjà d’une protection internationale dans un autre État membre. En réaction, il a été décidé de traiter ces demandes de manière prioritaire pour éviter de saturer davantage les foyers de l’ONA. ». Le recours cite encore une interview de Jean-Paul Reiter, directeur de l’Immigration où il déclare : « Nous avons un devoir d’information. Et si nous sommes en présence de cas où nos services voient qu’il n’y a aucune chance d’aboutir, nous le leur disons. Nous leur demandons de bien réfléchir ; déposer une demande qui finira par être rejetée est-il bien ce qu’ils veulent ? »

« Dire aucune chance d’aboutir n’est pas juste et présume de la situation de la personne (en procédure Dublin) avant même de l’avoir entendue, et d’avoir évaluer son éventuel état de vulnérabilité », souligne Passerell. « Le devoir d’information ne doit pas se substituer à une prise de décision ou même à un conseil. Dire à une personne qu’elle n’a aucune chance va au-delà de l’information, c’est une appréciation », estime Catherine Warin, de concert avec Passerell pour qui « ce n’est pas aux agents de la Direction de l’Immigration de remplacer les procédures d’examen des dossiers ». L’association considère qu’un palier est franchi quand l’interprétation de la loi sur l’information va à l’encontre du droit à des garanties procédurales. Des « allégations gratuites » que réfute Steve Helminger, martelant qu’aucune décision n’est prise lors de l’accueil des personnes : « Les agents ne font qu’informer les personnes sur leur situation. Il n’y a pas de refus direct d’enregistrer une personne, qui peut d’ailleurs revenir. » La présidente du tribunal conclut en annonçant qu’un jugement sera rendu, sans annoncer de date. « On espère un jugement qui pointe un manquement au droit fondamental qu’est l’asile et qui donne ainsi un signal fort aux agents pour qu’ils changent d’attitude et de vocabulaire ». L’avocate suggère aussi que des observateurs agréés puissent venir ponctuellement et de façon aléatoire dans les locaux de la Direction de l’Immigration pour constater comment sont reçus les DPI, même avant leur enregistrement. « Ça lèverait les soupçons de partialité ou d’abus de langage de la part des agents ».

Cette demande a déjà été effectuée et est régulièrement battue en brèche au nom de la sécurité et la confidentialité. Cela permettrait cependant à deux monde qui communiquent peu et se méfient l’un de l’autre de mieux collaborer. Les associations qui aident les DPI critiquent le manque d’empathie et signalent un état d’esprit de suspicion dans le chef des agents du service Réfugiés de la Direction de l’Immigration ou de l’Office national de l’Accueil (Ona). Il importe alors de savoir comment ces personnels sont recrutés, formés et suivis. Questions que nous avons posées, au service de presse du ministère des Affaires étrangères qui n’a voulu répondre que par voie écrite. Sur les 52 agents du service réfugiés (sans compter les six postes qui ont été ajoutés pour gérer les demandes de protection temporaires de la part des personnes fuyant l’Ukraine), cinq travaillent à la cellule de primo-accueil. Difficile de savoir combien de personnes

« Ce n’est pas aux agents de la Direction de l’Immigration de remplacer les procédures d’examen des dossiers »

Catherine Warin

elles accueillent chaque jour puisque seul le nombre de dossiers enregistrés est communiqué.

Tous les agents du service suivent dès leur arrivée « des formations spécifiques en matière de protection internationale ». Ils suivent aussi des formations continues « notamment celles organisées par l’Agence de l’UE pour l’asile (EUAA) ». Le Fonds Asile, Migration et Intégration de l’Union européenne a aussi été sollicité pour des formations. On apprend dans le rapport 2014-2020 que sont prestées des formations « au sujet de la ‘crédibilité’, de l’‘interculturalité’ ou encore de la ‘traite des êtres humains’ dispensées par des experts nationaux et internationaux ». Rien en revanche comme formation spécifique envers les violences faites aux femmes. Dans le rapport du Grevio (Group of Experts on Action against Violence against Women and Domestic Violence), la ligne des formations suivies par le Service de l’Immigration est vide.

« Les premiers moments de l’accueil des personnes qui viennent s’enregistrer comme DPI sont très importants. Elles sont seules, sans avocat ou association pour les soutenir. Détecter les vulnérabilités n’est pas toujours facile, mais cela devrait être fait dès le début de la procédure, Dublin ou pas, statut de BPI ou pas. Il y a un manque de formation des agents concernant les violences de genres et faites aux femmes. Essayer un ‘vous n’avez aucune chance’ est un nouveau traumatisme pour ces femmes qui cherchent un pays où l’on va entendre leur détresse », souligne Ambre Schultz qui s’étrange devant l’expression de « tourisme humanitaire », trop souvent employée. C’est aussi ce que souligne l’avocat général Jean Richard de la Tour dans ses conclusions face à la Cour de justice européenne dans une affaire entre la Pologne et l’Allemagne : « Prendre la décision de quitter l’État d’accueil, dans lequel tous les membres de la famille, y inclus des enfants en bas âge, bénéficient d’une protection internationale, et prendre ainsi le risque de renoncer à la sécurité et aux avantages que confère ce statut relève soit de l’inconscience soit de la nécessité et d’un choix mûrement réfléchi que font des parents en considération de l’intérêt supérieur de leurs enfants. /.../ Je ne pense donc pas que l’on puisse réduire ou résumer ces déplacements à un ‘tourisme’ de parents ». ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Die ganze Welt gebaut

Nach dem Bankenkrach 2008 begruben CSV und LSAP das Versprechen auf sozialen Fortschritt. Das Glück winke auch ohne Geld, trösteten sie. Den wissenschaftlichen Beweis wollten sie nachliefern. Premier Jean-Claude Juncker versprach am 29. Juli 2009 dem Parlament „ee PIB du bien-être“. Vielleicht sollte der altmodische Lohnindex einmal einem kostenlosen Wohlfühlindex weichen.

Soeben veröffentlichte das Stateg einen *Rapport PIBien-être*. Das statistische Amt errechnete, dass „la dimension ‚revenu‘ joue encore un rôle central dans la détermination du bien-être subjectif des résidents“ (S. 6). „[L]’insatisfaction dépend clairement du revenu du ménage et la faible satisfaction dans la vie baisse à mesure que le revenu augmente“ (S. 11). Geld macht nicht glücklich. Aber ohne bleibt man in einer Warengesellschaft unglücklich. Nach 13 Jahren beißt der Hund sich in den Schwanz. Die Leute spielen nicht mit. Manche Studienrätinnen und Rechtsanwältinnen können dem Postmaterialismus etwas abgewinnen. Kassiererinnen, Lastwagenfahrer, Kellnerinnen und Maurer müssen das Geld für die Miete zusammenkratzen.

Zeitgleich mit dem Stateg-Bericht veröffentlichte das Observatoire des inégalités in Tours einen *Rapport sur les riches en France*. Der Bericht bestimmt keine Armuts- und Reichtumsgrenze fest: „L’Observatoire des inégalités considère que le seuil de richesse vaut deux fois le niveau de vie médian“ (S. 34).

Die Formel geht auf den Armuts- und Reichtumsbericht der deutschen Bundesregierung zurück. Der nannte 2001 etwas willkürlich Reiche „– in Analogie zur Gruppe der relativ Einkommensarmen, die weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens beziehen – diejenigen, deren Einkommen das Doppelte des Durchschnitts übersteigt“ (*Lebenslagen in Deutschland*, S. 36).

Um die Armuts- und Reichtumsgrenze zu errechnen, bedient sich das Stateg der EU-Norm. Eines „seuil de pauvreté qui est fixé à 60% du revenu médian national équivalent-adulte (après transferts sociaux)“ (*Rapport travail et cohésion sociale*, 2021, S. 130). Für arm wird erklärt, wer von 1 892 Euro oder weniger leben muss.

In Anlehnung an das französische Observatorium könnte man die

Reichtumsgrenze in Luxemburg auf das Doppelte des verfügbaren Medianeinkommens festlegen. Dieses lag 2020 bei 3 154 Euro. Reich wäre eine Einzelperson, die wenigstens 6 308 Euro netto im Monat verdient.

Ob diese Reichtumsgrenze hoch oder niedrig ist, beurteilt jeder Mensch subjektiv. Nämlich im blitzschnellen Vergleich mit seiner eigenen Einkommenslage. Bis zur Milliardärin bleibt ein weiter Weg. Der *Rapport sur les riches en France* räumt ein: „On pourrait distinguer les catégories ‚riches‘, ‚super-riches‘ et ‚ultra-riches‘, que l’on situerait respectivement au niveau des 10%, 1% et 0,1% les plus aisés“ (S. 40).

Reich wäre, wer ein verfügbares Monatseinkommen ab 6 308 Euro hat

Doch Einkommen sagen wenig über Reichtum aus. Eine an den Einkommen gemessene Reichtumsgrenze bleibt eine kleinbürgertliche Beschäftigung. Genau wie die Wehklage über die wachsenden Einkommensunterschiede.

Es sind Vermögen, die reich machen. Durch die hohen Immobilienpreise sind schon viele Eigenheimbesitzer Millionäre. Entscheidend an Vermögen ist „sich selbst verwerthender Werth. Schmelzöfen und Arbeitsgebäude, die [...] lebendige Arbeit einsaugen“ (*Kapital*, 1872, S. 316).

Dank Steuergeheimnis und Briefkastenfirmen fehlen verlässliche Angaben über Vermögensverhältnisse und Kapital der besitzenden Klasse. Die Zentralbank beruft sich treuherzig auf Meinungsumfragen. Den Reichtum offenzulegen wie die Armut, würde die Frage nach ihrem sozialpartnerschaftlichen Zusammenhang auf: Wie sich Armut und Reichtum bedingen. Was Armut zur Voraussetzung von Reichtum macht und umgekehrt.

Der *Éco*-Unterricht bleibt die Erklärung schuldig. In den Schulbüchern müsste stehen: „Der Arme ist von sich aus ein sehr vernünftiger Mensch, er hat den andern ohne Lust die ganze Welt gebaut, als wär’s ein Spielzeug“ (Andrej Platonow, *Tschewengur*, Berlin, 2018, S. 382). ● Romain Hilgert



Vermögen machen reich. Durch die hohen Immobilienpreise sind schon viele Eigenheimbesitzer Millionäre

Der neue Bettel aus dem Osten

Luc Laboulle

Obwohl seine politische Karriere erst vor zehn Jahren begonnen hat, war der 37-jährige Lex Delles schon Schöffe, Bürgermeister, Abgeordneter und ist seit 2018 Minister. Vor drei Wochen übernahm er auch noch den Vorsitz der DP. Ein politisches Porträt

Jungstar „Manche bezeichnen ihn als ‚Shooting-star‘. Andere sehen in ihm den ‚nächsten Bettel‘“, schrieb das *Tageblatt* im Dezember 2018 über den „beeindruckenden Aufstieg von Lex Delles“. Die *Revue* nannte ihn zwei Monate später in ihrem Porträt einen „Jungstar mit Bodenhaftung“. Damals war Alexandre „Lex“ Delles gerade neuer Minister für Mittelstand und Tourismus geworden. Am 12. Juni 2022 setzte sich seine politische Erfolgsgeschichte mit einem weiteren Kapitel fort. Auf dem Landeskongress der Demokratischen Partei wurde er als alleiniger Kandidat mit überwältigender Mehrheit (98,9 Prozent der Stimmen) zum neuen Parteipräsidenten und Nachfolger von Corinne Cahen (49) gewählt. Mit Lex Delles (37) und der neuen Generalsekretärin Carole Hartmann (35) hat die DP erstmals seit 2013 einen parteiinternen Generationswechsel vollzogen. Beide sind über zehn Jahre jünger als Cahen und ihr Vorgänger Xavier Bettel (49), beide stammen aus dem Ostbezirk.

Welche Strategie steckt hinter dieser Erneuerung? Möchte die DP ihre Ost-Kandidat/innen pushen, weil sie in dem Bezirk die Chance auf ein drittes Mandat wittert? Immerhin werden die Erstgewählten der anderen großen Parteien von 2018 dort nicht mehr antreten: Françoise Hetto-Gaasch (CSV), Nicolas Schmit (LSAP) und voraussichtlich auch Carole Dieschbourg (Grüne). Oder will die DP wenigstens ihr zweites Mandat verteidigen, falls der LSAP-Shootingstar Paulette Lenert doch im Osten kandidieren sollte? Lex Delles wiegelt ab. Es sei nur die „natürliche Verjüngung“ der Partei, die ihren Lauf nehme, sagt er im Gespräch mit dem *Land*. Die DP lässt sich nicht gerne in die Karten schauen.

Die „natürliche Verjüngung“ hätte die DP auch erst nach 2023 in Angriff nehmen können. Für Lex Delles persönlich wäre es weniger riskant gewesen. 2015 wurde er Vizepräsident, hielt sich aus dem parteiinternen Geschehen aber weitgehend heraus und nahm die Rolle des Beobachters ein. Auf Parteiveranstaltungen blieb er eher im Hintergrund; öffentlich achtete er stets darauf, nicht anzuecken; in Interviews blieb er sachlich und diskret, Attacken gegen den politischen Gegner waren bislang nicht sein Ding. Nun führt er die DP in das Superwahljahr, als junger Kapitän eines altgedienten All-Star-Teams, das seine besten Jahre bereits hinter sich hat. Die Schwergewichte Xavier Bettel, Claude Meisch und Corinne Cahen sind seit 2013 in der Regierung, Marc Hansen seit 2014. Laut Cahen sind sie alle für 2023 gesetzt (*d'Land* vom 10.06.2022). Es sei Delles hoch anzurechnen, dass er noch vor den Wahlen Verantwortung übernehme, sagt Michael Agostini, Präsident der Jungdemokraten JDL. Der Wahlausgang werde in seine Bilanz mit einfließen, daran werde er sich in Zukunft messen lassen müssen.

In den nächsten Monaten wird sich zeigen, wer Lex Delles wirklich ist. Bislang verlief sein politischer Aufstieg reibungslos. In Mondorf, wo seine politische Karriere begann, hatte er leichtes Spiel. Die Gemeinde ist seit 1974 in der Hand der DP, unterbrochen wurde die liberale Herrschaft lediglich durch ein kurzes Intermezzo des CSV-nahen Roby Schmit, der 1987 mit einer Bürgerliste einen „christlich-sozialen Erdrutschsieg“ errang, nachdem der langjährige DP-Bürgermeister Victor Schadeck nicht mehr angetreten war (*d'Land* vom 23.10.1987). Schon 1993 konnten die Liberalen den Kurort mit Roland Delles wieder zurückerobern. Seinen Sohn nahm der neue Bürgermeister mit zu Festen und Empfängen, Sportveranstaltungen, Einweihungen und Ehrungen. Früh lernte der kleine Lex, wie er sich auf dem lokalpolitischen Parkett zu bewegen hatte; von seinem bürgernahen Charme profitiert er noch heute. Als Roland Delles 1996 nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb, war sein Sohn Lex gerade einmal elf Jahre alt. Der frühe und unerwartete Tod des Vaters ging ihm nahe, auch wenn der Politiker Lex Delles öffentlich nicht gerne darüber spricht. Neue Bürgermeisterin in Mondorf wurde Maggy Nagel, die ihn später unter ihre Fittiche nahm. Sie sollte zu seiner politischen Ziehmutter werden.

Maggy Nagel Wie sein Vater erlernte Lex Delles in Virton den Lehrerberuf, den er jedoch nur kurze Zeit in der Grundschule in Lenningen ausübte. 2011 nahm Maggy Nagel ihn zum ersten Mal bei Wahlen in seiner Heimatgemeinde Mondorf mit. Prompt landete er auf Platz zwei auf der DP-Liste und wurde Nagels Schöffe. Zwei Jahre später platzierte er sich auch bei den Kammerwahlen direkt hinter ihr, gemeinsam errangen sie im Osten den 2004 verloren gegangenen zweiten Sitz zurück. Als Xavier Bettel Nagel 2013 als Ministerin für Kultur und Wohnungsbau in die blau-rot-grüne Regierung berief, wurde Lex Delles mit 29 Jahren jüngster *député-maire* Luxemburgs. 2017 wurde er als Bürgermeister bestätigt, die DP holte die absolute Mehrheit in Mondorf; der „Erzählung“ nach setzte Delles einzig aus Freundschaft und Loyalität zu Steve Schleck die Koalition mit dem einzigen Grünen im Gemeinderat fort; tatsächlich beschert sie der DP aber auch eine solidere



Lex Delles am Montag in seinem Büro

Mehrheit. 2018 verteidigten er und Gilles Baum den zweiten Sitz im Osten; Delles erhielt aber wesentlich mehr Stimmen und wurde Minister.

Das Geheimnis seines Erfolgs? „Das richtige Team zur richtigen Zeit am richtigen Ort“, sagt Delles dem *Land*. Seine Bescheidenheit ehrt ihn, doch sie verschleiert, dass der Mondorfer auch ein Machtpolitiker ist. Freunde und Weggefährten bezeichnen ihn als verbissen und zielstrebig, manchmal könne er sehr stur sein: „Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, will er es auch durchziehen“, sagt seine Mentorin Nagel. Dabei fehle es ihm nicht an Durchsetzungsvermögen. Wenn Dinge nicht so schnell gehen, wie er es gerne möchte, werde er ungeduldig, erzählt ein enger Bekannter. Andere bezeichnen ihn als Teamplayer, doch er brauche seine Alleingänge. Sein Erster Vizepräsident Max Hahn attestiert ihm, dass er „für seine Meinungen eintreten“ könne.

In der Öffentlichkeit hat Lex Delles diese Eigenschaften bislang weitgehend zu verbergen gewusst, doch sie werden ihm bei seiner neuen Aufgabe sicherlich hilfreich sein. Nach einem vorübergehenden Umfragetief im November 2021 haben die Liberalen sich inzwischen wieder erholt. Aus der letzten Sonndesfro von Wort und RTL im Juni gingen sie als Gewinner hervor; wenn jetzt Wahlen wären, würden sie ihre zwölf Sitze von 2018 behalten. Auch Lex Delles selbst schneidet gut ab. Mit 59 Prozent Zustimmung belegt er hinter Lydie Polfer Platz sechs im Politmonitor, bei der Sympathie liegt er sogar vor ihr auf Platz fünf. Seit

2018 haben sich seine persönlichen Umfragewerte kontinuierlich verbessert. Ein Grund dafür ist die Sichtbarkeit, die Delles als Minister während der Corona-Pandemie hatte. Zusammen mit dem Arbeits-, Finanz- und Wirtschaftsminister stellte er als Mittelstandsminister die Hilfen für Betriebe vor und griff insbesondere dem Hotel- und Gaststättengewerbe und der Eventbranche unter die Arme. Als Tourismusminister warb er für Vakanz Doheem und verteilte 50-Euro-Gutscheine für Übernachtungen. Zwischen Oktober 2019 und November 2020 stiegen seine Umfragewerte um zehn Prozent, in der Hitparade kletterte er innerhalb eines Jahres von Rang 16 auf Rang sechs.

Clean Sheet Damit ist Lex Delles inzwischen wesentlich populärer als seine Vorgängerin, die während der Pandemie wegen der vielen Todesfälle in Alten- und Pflegeheimen in die Kritik geraten und daraufhin in den Umfragen abgestürzt war. Von Rückschlägen und Skandalen blieb Delles – anders als Maggy Nagel und Corinne Cahen – bislang verschont, aus parteiinternen Querelen hielt er sich raus. Mit Corinne Cahen hat er vor allem in privater Hinsicht etwas gemein: Sein Partner Romain Mousty, mit dem er seit sieben Jahren gepacst und seit zwei Jahren verheiratet ist, betreibt seit Januar 2021 in Mondorf einen Schuhladen. Schon im Juli 2018 hatten die beiden gemeinsam eine Kleiderboutique in dem Casino- und Kurort eröffnet. Als Lex Delles sechs Monate später Minister wurde, verließ er den kleinen Betrieb.

Als Partner eines Einzelhandelskaufmanns und gebürtiger Mondorfer war Lex Delles für die Ressorts Mittelstand und Tourismus quasi prädestiniert. Als Parteipräsident werden nun neue Herausforderungen auf ihn zukommen. Insbesondere im Südbezirk dürfte es für die DP schwierig werden, ihre drei Sitze zu verteidigen. Dort gilt es, den Ausfall von Pierre Gramegna und des vor zweieinhalb Jahren verstorbenen Eugène Berger wettzumachen. Mit Claude Meisch und Max Hahn kandidieren zwar noch die Zweit- und Drittplatzierten von 2018, doch der Bildungsminister hat seinen Zenit längst überschritten und landet seit Jahren bei Umfragen nur noch im hinteren Mittelfeld. DP-Vizepräsident Max Hahn gilt als beliebt, doch ihm fehlt die Sichtbarkeit eines Ministers Gramegna oder eines Fraktionschefs Berger. Dass die DP nach Bergers Ableben ausgerechnet Gilles Baum aus dem Osten zu seinem Nachfolger ernannte, könnte sich im anstehenden Wahlkampf als strategischer Fehler erweisen.

Programmatisch hat die DP bislang wenig eigenes vorzuweisen. Die Bekämpfung der Klimakrise sei ein wichtiges Thema, erklärt Delles, bei der Energietransition müssten „alle mit an Bord genommen“ werden, es dürfe keine „Verbotspolitik“ betrieben werden. Bei den Betrieben erkenne er „eine große Bereitschaft, um CO₂ einzusparen“, doch es brauche Kompensationen, „für dass keen einfach leie gelooss gëtt“. Beim Wohnungsbau – dem anderen großen Wahlkampfthema – sei bereits viel getan worden, doch das reiche nicht aus. Das Budget des Wohnungsbaufonds sei 2022 gestiegen, das Gesetz über den Baulandvertrag hinterlegt und die Reform der Grundsteuer in Ausarbeitung. Diese Maßnahmen würden aber nicht sofort Früchte tragen, eine „baguette magique“ existiere eben nicht, man müsse Schritt für Schritt vorgehen. Nicht zuletzt gebe die Realität viele politische Themen vor, wie bei Corona oder zurzeit bei den Energiepreisen.

Nach dem Scheitern der großen Steuerreform, die als liberales Prestigeprojekt galt, hatte Corinne Cahen bei ihrer Abschiedsrede auf dem Kongress vor drei Wochen unterstrichen: „Mit der DP wird die Individualisierung bei den Steuern kommen, wir werden das Steuersystem gerechter machen.“ Ihr Nachfolger teilt diese Aussage grundsätzlich, zeitnah sei eine Steuerreform aber nicht umsetzbar, relativiert Lex Delles: „Wir können jetzt keine Reform durchführen, für die wir Kredite aufnehmen müssen.“ Die durch Coronahilfen und Energiesteuerkredite belasteten Staatsfinanzen ließen das derzeit nicht zu.

Unternehmergeist Über seine persönlichen Ambitionen für 2023 verrät Lex Delles nichts. Seine Ähnlichkeiten mit Xavier Bettel, die auch Parteikollegen erkennen, sind wohl eher oberflächlicher Natur. Politisch ist Delles schwer einzuordnen. Als *député-maire* war er in der Kammer nicht sonderlich aktiv, seine parlamentarischen Anfragen bezogen sich zum größten Teil auf Angelegenheiten, die im Zusammenhang mit Mondorf standen. Als Minister war er in den vergangenen vier Jahren vorwiegend mit dem Neustart nach der Pandemie beschäftigt. Schwierige Dossiers wie die im Koalitionsprogramm vereinbarte Reform der Öffnungszeiten im Einzelhandel hat er „wegen Corona“ liegen lassen. Den wichtigsten Gesetzentwurf, den er deponiert hat, ist die Liberalisierung des Niederlassungsrechts (*droit d'établissement*), mit der der Unternehmergeist gefördert und Firmengründungen erleichtert werden sollen; etwa für Geschäftsinhaber, die bereits einmal Konkurs angemeldet haben, oder Personen, die nicht über eine Fachausbildung verfügen. Manches deutet darauf hin, dass Delles – genau wie seine Generalsekretärin Carole Hartmann – wirtschaftsliberaler eingestellt ist als seine Vorgänger/innen Xavier Bettel und Corinne Cahen, die ein sozialeres Profil pflegen.

Die Wahlen sind aber nicht die einzige Herausforderung, der sich die neue Parteispitze stellen muss. Insbesondere die JDL fordert seit Jahren eine Reform der nicht mehr zeitgemäßen Parteistrukturen, um die „einfachen“ Mitglieder besser zu integrieren und ihnen mehr Mitspracherecht einzuräumen. Inzwischen ist ausgerechnet die Demokratische Partei die am hierarchischsten strukturierte im ganzen Spektrum. Das widerspricht dem mit Werten wie Toleranz, Freiheit, Solidarität und Offenheit konstruierten Image der DP. Anders als bei LSAP und Grünen sind im Exekutivbüro der DP fast sämtliche Regierungsglieder vertreten (mit Ausnahme von Corinne Cahen). Alle wichtigen Parteiamter (bis auf das der Schatzmeisterin) werden mit Ministerinnen und Abgeordneten besetzt. Entscheidungen werden vor allem im engen Kreis getroffen. Der letzte, der in der DP offensiv mehr Basisdemokratie gefordert hatte, war 2017 der damalige Generalsekretär Marc Ruppert. Kurze Zeit später musste er zurücktreten, heute ist er Präsident von Frank Engels Splitterpartei Fokus. ●

« Une armée sans pathos »

Bernard Thomas

La nouvelle publication *Militärgeschichte Luxemburgs* raconte les rapports malaisés entre les Luxembourgeois et leur armée

Publiée la semaine dernière, *Militärgeschichte Luxemburgs* (Capybarabooks, 39 euros) souffre des tares typiques des ouvrages collectifs luxembourgeois : Un *overstretch* chronologique combiné à l'absence de fil rouge. Le lecteur a ainsi du mal à identifier les problématisations, conceptualisations et thématiques qui relierait les 53 contributions entre elles. Il se retrouve face à une accumulation de textes aussi épars qu'éclatés. Couvrant deux millénaires, le livre s'ouvre sur la phrase : « Mit der Eroberung des freien Galliens durch Gaius Julius Caesar [...] ». Dans leur très courte introduction, les éditeurs Thomas Kolnberger et Benoît Niederkorn admettent avoir été surpris par le nombre d'articles soumis. Ils auraient consenti à cette « feindliche Übernahme », tout en pressentant qu'elle se ferait aux dépens d'une « thematische Engführung ».

Comme souvent dans ce genre de recueil, plus on s'approche de l'actualité, plus les contributions deviennent platement institutionnelles et maladroitement lénifiantes ; le fait que certaines aient été rédigées par des militaires n'arrange pas les choses. Le lieutenant-colonel Heinrich, le sergent Hardt et le colonel Fautsch louent ainsi chacun la « réputation » de l'armée luxembourgeoise, qui, on s'en doutait, serait « good », voire « excellente ». On bute sur une autre déformation, typique, elle, des historiens militaires : celle d'épouser le narratif de leurs sources. Chris Hirtzig relate ainsi la carrière du légionnaire luxembourgeois, Antoine Thilmany, en reproduisant allègrement la terminologie de la Troisième République. Les masacres coloniaux dans le Maghreb des années 1920 sont ainsi qualifiés de « Befriedung », d'« Erschließung » ou de « Pazifizierung ». L'unité de Thilmany « wehrte sich standhaft », écrit Hirtzig. Puis, de romantiser la guerre coloniale : « Die Militärkampagnen [...] lieferten den sprichwörtlichen Stoff, aus dem sich die Legionslegenden bildeten. Die Einsätze hielten den Legionär 'auf Zack' und verdeutlichten die Notwendigkeit, körperlich, taktisch und disziplinar auf der Höhe zu bleiben ». C'est en une demi-phrase que l'historien évoque – pour aussitôt l'évacuer – « die Kontrolle und Unterdrückung der lokalen Bevölkerung ».

Le recueil est préfacé par le Grand-Duc, le ministre de la Défense et le chef d'état-major. Le premier souligne à quel point l'Académie militaire royale de Sandhurst est devenue une « institution incontournable » pour lui et sa famille. Le deuxième se fourvoie dans une envolée lyrique sur la mort de Jean l'Aveugle, « synonyme de sacrifice ultime au nom d'un idéal supérieur ». Le troisième remâche les éléments de langage officiel sur « la crédibilité en tant que partenaire solidaire et fiable ». « Destinée au grand public », la publication résulte d'une « convention de partenariat » signée en 2018 entre l'Uni.lu et le ministre de la Défense, et participe à la mode de l'« embedded history ». Pour célébrer leurs anniversaires, de plus en plus d'entreprises (CFL, BGL, Post Group, Lalux) et d'institutions (CSSF, Stateg, ITM) concluent des « contrats de prestation de recherche » avec l'Uni.lu, devenue fournisseuse officielle de monographies, de documentaires et d'expositions (virtuelles).

Le livre vaut pourtant le détour. Notamment parce qu'une nouvelle génération d'historiens s'y exprime. Leurs articles se basent sur une recherche originale, menée dans les archives. Benoît Niederkorn, Elisabeth Einsweiler, Michel R. Pauly et Félix Streicher se sont rencontrés lors de volontariats au Musée national d'histoire militaire (MNHM) de Diekirch. Ils affichent l'ambition d'aborder l'armée sous l'angle de l'histoire sociale et de la micro-histoire, optant pour des angles nouveaux, tentant de retracer les biographies individuelles et les mentalités collectives. Devant eux, il y a un boulevard. Car l'histoire de l'armée a jusqu'ici surtout intéressé les chroniqueurs locaux, les journalistes et les militaires eux-mêmes.

On peut faire débiter l'histoire de l'armée luxembourgeoise par la création de la Compagnie des Volontaires en 1881. (C'est en tout cas la date de naissance que se donne l'armée elle-même.) Ces soldats ne se destinaient pas à partir en guerre, mais à devenir gendarmes, douaniers, gardes-forestiers ou postiers. Du coup, les historiens peinent à caractériser cette armée qui n'en était pas vraiment une. Le doctorant Félix Streicher la désigne de « paramilitärische Polizeitruppe », destinée à assurer le « landesinterne Krisenmanagement ». Dans son kaléidoscopique *Tout devait disparaître* (2022), Jérôme Quiqueret opte pour une analyse plus marxiste : « Il faut protéger les investissements étrangers, éviter les pillages, les destructions, [...] pour garantir l'emploi du plus grand nombre et l'enrichissement d'un nombre bien moins élevé ». C'est en passant que le curateur du MNHM, Benoît Niederkorn, évoque la répression dans le sang de la grève d'anarchistes à Differdange, le 26 janvier 1912, par les forces armées. Il tente de restituer le « berufliches Selbstbild » des officiers luxembourgeois au tournant du siècle. Ceux-ci se seraient moins perçus comme dirigeants militaires, et plus comme « Polizeiführer oder gar Lehrer », dont la fonction principale était l'« instruction » : « Un bon soldat d'abord, un bon fonctionnaire en second lieu ». (Cette vision de l'armée aura finalement peu changé : en 2007, le *Land* notait que « den meisten Soldaten ist die Armee ein vorübergehend etwas unbequemer Schleichweg am Arbeitsmarkt vorbei in den öffentlichen Dienst ».) L'historien à l'Uni.lu et cheville ouvrière du recueil, Thomas Kolnberger, parle de la tradition luxembourgeoise du « soldat bureaucratisé ». Pour éviter « une sorte de société parallèle », c'est-à-dire l'émergence d'une caste s'arrogeant droits et privilèges spéciaux, le gouvernement aurait toujours veillé à étroitement attacher l'armée à l'administration publique.

Niederkorn revient sur la révolte des Volontaires de novembre 1918. Dans *La République trahie* (2019), Henri Wehenkel avait tenté de réhabiliter la mémoire de ces soldats républicains que l'Histoire avait « couverts d'opprobre et de ridicule » : « Leur révolte



« Nous ne voulons pas apparaître aux yeux de nos alliés ni comme des profiteurs ni comme des parasites. »

Marcel Fischbach, ministre des Forces armées (10 mars 1965)

contre le système prussien s'inspirait du même état d'esprit que la révolte des jeunes ouvriers contre les contremaîtres allemands ». Le curateur du MNHM a plongé dans les registres internes de la Compagnie afin de restituer le quotidien dans la caserne du Saint-Esprit. Durant la Première Guerre mondiale, la vie des soldats luxembourgeois est marquée par d'interminables gardes devant l'Hôtel des Postes, les ministères, la Spuerkeess, les ambassades, les piscines ouvertes. La surveillance des prisons étant considérée comme la tâche la plus harassante et monotone, car hyper-réglémentée. Les chefs de l'armée apparaissent comme autoritaires et distants, leurs décisions arbitraires : « Das Korpskommando [...] trat lediglich

bei der Bestrafung der Mannschaften in Erscheinung und glänzte ansonsten durch Abwesenheit. Die Diskrepanz zwischen der Lebenswelt der Soldaten und derjenigen der Offiziere schien somit frapierend. » Le soldat du lieutenant était ainsi cent fois plus élevé que celui d'un soldat de deuxième classe. La grippe espagnole qui sévit à partir de l'été 1918 dans les casernes aurait entamé les dernières réserves physiques et psychiques, poussant à la mutinerie « die ansonsten eher national gesinnten und monarchietreuen Unteroffiziere und Soldaten ».

Vingt ans plus tard, la Compagnie des volontaires ne résista pas à l'invasion des troupes allemandes. Le doctorant contemporain Michel R. Pauly (à ne pas confondre avec Michel Pauly, le médiéviste) décrit la matinée chaotique du 10 mai 1940. Le gouvernement aurait proposé aux officiers d'envoyer les soldats au casse-pipe, affronter la Wehrmacht à Echternach et Grevenmacher. « Die Offiziere lehnten einen solchen sinnlosen Opfergang allerdings ab, woraufhin es zum Streit kam und die Regierung die Bewaffnete Macht schließlich anweisunglos sich selbst überließ. » Les soldats déposent les armes et attendent l'arrivée de l'envahisseur. (Michel R. Pauly a pourtant retrouvé un fait d'arme : Sur son poste de frontière, un jeune volontaire de la Compagnie fracasse le crâne d'un officier allemand, qui meurt des suites de sa blessure.) La Compagnie des Volontaires est intégrée dans la police allemande. Sur quelques pages, Pauly donne à voir toute la panoplie des réactions des soldats : collaboration, adaptation, mutinerie, désertion. Le jeune historien s'adonne à des exercices de comptabilité : 228 soldats de la Compagnie (sur un total de 471) auraient été incarcérés à un moment ou un autre dans les prisons et camps, « wo sie zusammengekommen 291 Jahre verbrachten ». Mais il évoque également les 27 Luxembourgeois qui, « teilweise freiwillig, teilweise unfreiwillig », ont rejoint la Waffen-SS, ainsi que les quatorze intégrés dans le funeste Reserve-Polizei-Bataillon 101 et leur implication dans les fusillades et la déportation de dizaines de milliers d'hommes, de femmes et d'enfants juifs en Pologne.

À leur retour du front et des camps, de nombreux « vétérans » de la Compagnie intègrent la nouvelle armée créée en juin 1944. Dans les derniers mois de la guerre, le Luxembourg fut ainsi saisi par une vague ultra-patriotique. Un millier de volontaires se présentent aux bureaux de recrutement de la nouvelle armée. Pour le gouvernement, il s'agissait surtout de s'assurer un carton d'invitation à l'occupation militaire de l'Allemagne. Cet enthousiasme s'avéra éphémère. « It was hardly to be expected that after nearly three generations of unarmed neutrality the Luxembourg people should re-discover overnight a martial spirit », nota, désabusé, l'ambassadeur britannique en 1947. L'instauration du service obligatoire faisait pourtant exploser les effectifs militaires. L'Arbed voyait d'un très mauvais œil ce siphonnage d'une main d'œuvre qui lui manquait pour faire tourner ses usines. Les experts de l'Otan proposèrent d'« encourager les ouvriers qualifiés à se rendre au Luxembourg », le gouvernement répondit que, pour des raisons « d'ordre politique et social », ce ne serait pas envisageable. Jusqu'en 1967, des dizaines de milliers de jeunes Luxembourgeois passent donc par les casernes. En parallèle, le nombre de militaires professionnels décline. Le service à l'armée est réputé monotone, la solde médiocre. Trop d'officiers avaient intégré la force armée au même moment : Leurs perspectives de carrière s'en retrouvaient bouchées. Ébranlée par une série de scandales, l'institution est jugée inutile, peu efficace et dispendieuse.

Dans ce qui est probablement la meilleure contribution du recueil, le doctorant Félix Streicher s'intéresse au « malaise » dans l'armée luxembourgeoise entre 1944 et 1959. L'armée de l'immédiat après-guerre se présente comme un mélange explosif de groupes très disparates : maquisards, recrutés de force, rescapés des camps (dont les deux futurs chefs de l'état-major), ex-légionnaires et jeunes cadets. Dans cette configuration politique, la Résistance ne réussit pas à s'imposer comme mythe fondateur. Il manquera donc à cette nouvelle armée un esprit de corps, des rites commémoratifs, un « canonical master narrative ». Bref, ce serait « une armée sans pathos », écrit Streicher. « This encouraged various bottom-up initiatives from within the ranks and led the different sub-groups inside the army to further entrench their specific sub-group identities ». Le culte officiel lancé dans les années 1950 autour de Jean l'Aveugle, dont l'honneur chevaleresque est supposé servir de « modèle à tous les soldats luxembourgeois », ne déclenche pas de ferveur. (L'armée se dote finalement d'une charte en 2020, dont les « valeurs-phares » – « l'engagement, la droiture et la fiabilité » – restent très génériques.) Pour compliquer la situation, une partie des officiers fut formée à Bruxelles, tandis que l'autre passa par Saint-Cyr. Deux clans se forment ainsi au sein de l'armée, engendrant intrigues, favoritismes, méfiances et jalousies, jusqu'à paralyser l'ensemble de l'institution.

L'armée luxembourgeoise apparaît comme l'éternelle mal aimée. « The post-war Luxembourg Army never experienced a genuine societal integration and acceptance, but rather a slow alienation from civil society », note Streicher. L'historien Thierry Grosbois explique ce désamour par « l'esprit de neutralité, voire une certaine nostalgie de ce statut » (abandonné par la révision constitutionnelle en 1948), neutralité qui serait restée ancrée dans « la conscience collective ». Le chercheur Matthias Boucebcî pointe, lui, « un paradoxe » : « Si la population est plutôt atlantiste et européiste, elle n'en reste pas moins opposée à l'armée ». Le gouvernement se retrouverait coincé entre « le marteau de l'Otan et l'enclume de l'opinion publique ». En 1965, le ministre des Forces armées, Marcel Fischbach (CSV), dut rappeler au Parlement que « nous ne voulons pas apparaître aux yeux de nos alliés ni comme des profiteurs ni comme des parasites ». Ce jeu de balance et d'apparences nécessita de permanents marchandages avec l'Otan, que ce soit sur la durée du service ou sur la part du PIB consacrée au budget de la défense.

Alors que le Luxembourg promet d'investir un pour cent de son PIB dans les dépenses militaires (soit quelque 994 millions d'euros, le double d'aujourd'hui), « au plus tôt à partir de 2028 », cette part atteignait 1,6 pour cent en 1965. À l'époque déjà, cet « effort de défense » se situait largement en-deçà de ce que dépensait la Belgique ou la France, et l'Otan reprochait au Luxembourg de « mettre en cause la solidarité atlantique ». Comme aujourd'hui, le Luxembourg professait sa loyauté atlantiste, tout en regrettant que sa petite taille (et paradoxalement la richesse par tête d'habitant) l'empêcherait d'atteindre les niveaux des autres alliés. La militarisation du Grand-Duché, accélérée par la résurgence de l'impérialisme russe en 2022, pose surtout un casse-tête en termes de ressources humaines. D'ici 2028, l'armée devra ainsi trouver une centaine de recrues supplémentaires pour composer le bataillon belgo-luxembourgeois de reconnaissance « de type médian » (c'est-à-dire tirant sur les positions ennemies pour déterminer d'où et comment celles-ci ripostent).

En 1959, le secrétaire général de l'Otan demandait d'installer des missiles au Grand-Duché, le ministre refusa. Le Luxembourg venait d'enterrer le projet mégalomane lancé six ans auparavant par son chef d'état-major. Le Groupement tactique régimentaire (GTR) était supposé mobiliser 10 000 hommes en temps de guerre. Le journaliste de la *Revue* Jean Jaans exprimait le cauchemar luxembourgeois : « An einem einzigen Kampftag, ja an einem sonnigen Nachmittag [kann] das schöne GTR vollständig von den modernen Kriegsmitteln zermahlen und vernichtet sein ! Und mit ihm dann die gesamte Blüte männlichen Nachwuchses eines ganzen Volkes ! » ●

ISRAEL

„Natürlich? Am Arsch“

Judith Poppe, Tel Aviv

Wegen der Energiekrise möchte die EU Gas aus Israel kaufen. Umweltorganisationen warnen vor den Folgen

„Pottwale haben die lauteste Stimme in der Natur, aber niemand hört sie“, sagt Aviad Scheinin leise: „Wir wollen ihre Stimme hörbar machen.“ Mit einem Fernglas um den Hals steht der Meeresbiologe an der Reling eines Segelschiffes, der Witness, und blickt in das azurblaue Meer. Über ihm weht eine Greenpeace-Fahne im Wind: „Lasst uns Regenbogen jagen“, steht auf Englisch darauf. Aviad Scheinin ist Leiter des Marine Apex Predator Lab an der Universität Haifa und auf die Erforschung von Delfinen, Walen und Haien in Küstengebieten spezialisiert. Schon zum zweiten Mal in diesem Frühjahr segelt die Witness durch das Mittelmeer, in Zickzacklinien vor der Küste Israels, von Tel Aviv nach Haifa. Dass sie hier ist, hat handfeste Gründe: Genau diese Gebiete hat die israelische Regierung für die weitere Suche nach Gas ausgeschrieben.

Es galt als großer Erfolg von Umweltaktivist:innen, als die Energieministerin Karine Elharrar im Dezember letzten Jahres die Suche nach weiteren Gasvorkommen vorerst aussetzte. Doch dann marschierte Russland im Februar in der Ukraine ein und veränderte alles. Europa begann, sich nach anderen Gaslieferanten umzusehen, um sich von russischem Gas unabhängig zu machen – und das israelische Gas rückte erneut in den Fokus Europas. Israel machte eine Kehrtwende und schrieb die vierte Runde für die Suche nach Gas vor der israelischen Küste aus.

Mitte Juni unterzeichneten Israel, Ägypten und die Europäische Union eine Absichtserklärung: Israel soll über Ägypten Gas nach Europa liefern. Von Israel aus geht es in Pipelines nach Ägypten, dort wird es in Flüssigterminals um den Faktor 600 verdichtet und dann nach Europa geschifft. So weit die Theorie. Doch es gibt zahlreiche Unbekannte in diesem Abkommen – und die sind mit Grund dafür, dass israelische Umweltschützer:innen angesichts der Vereinbarung aufschreiben.

Liel Biran ist einer von ihnen. „Die Vereinbarung ist völliger Unsinn – und gefährlich“, erklärt der 61-Jährige am Telefon im Bus auf dem Weg nach Tel Aviv. Sein Bus hat Verspätung, wie so oft in Israel zur Rush Hour. Biran wird sich verspäten zu einem Treffen der Gruppe Green Course, einer israelischen Graswurzelbewegung mit einigen Hundert aktiven Mitgliedern: „Es ist unrealistisch, dass das Gas aus Israel in irgendeiner Weise die gegenwärtige Energiekrise lösen kann.“

Offizielle Angaben darüber, ob Israel überhaupt unmittelbar Gas liefern könnte, gibt es nicht; das Energieministerium äußert sich auf Anfrage dazu nicht. Laut der israelischen Wirtschaftszeitung *Globes* hat Israel im vergangenen Jahr acht Milliarden Kubikmeter Erdgas an Jordanien und Ägypten geliefert. Möglicherweise kann Israel geringe Mengen unmittelbar exportieren, in der Zeitung *Globes* ist die Rede von vier Milliarden Kubikmetern. Doch selbst dann wäre die Menge im Vergleich zu den Mengen, die Europa aus Russland erhalten hat, verschwindend gering. 155 Milliarden Kubikmeter Erdgas hat Russland im vergangenen Jahr nach Europa geschickt.

Biran unterrichtet Naturwissenschaften an einer demokratischen Schule – das merkt man: Er spricht ruhig und bedächtig, auch wenn er wütend ist, so wie jetzt angesichts der israelischen Kehrtwende und des Abkommens mit der EU. „Es wird Jahre dauern, um die notwendige Infrastruktur für die Lieferung zu bauen“, fährt Biran fort. Gasfelder müssen erschlossen und Bohrungen begonnen werden, und dann wäre da noch die Frage, wie das Gas in die EU kommen soll.

Vieles ist unklar. Fest steht: Um nicht nur die Nachbarstaaten Jordanien und Ägypten zu beliefern, sondern auch Europa, müssten die

Transportwege ausgebaut werden. In der Diskussion ist eine weitere Pipeline von Israel nach Ägypten und der Ausbau einer bereits bestehenden; Ägypten würde wohl mit den zwei bereits bestehenden LNG-Terminals nicht auskommen und müsste ebenfalls expandieren. Auch über eine schwimmende Verflüssigungsanlage vor Israels Küste ist die Rede.

„Wenn Gas und Infrastruktur in Israel für Lieferungen bereit stehen, dürfte in der EU der Bedarf an Gas bereits sinken, weil sie mehr und mehr auf erneuerbare Energien umsteigen. Es wäre eine riesige Investition in die Gas-Infrastruktur zu einem Zeitpunkt, an dem überhaupt nicht mehr in fossile Energien investiert werden sollte. Doch der Schaden wäre angerichtet“, fasst Biran zusammen.

Unermesslicher Schaden, so Biran, würde auch angerichtet durch das gigantische Pipeline-Projekt durch das Mittelmeer: EastMed. Für eine Weile sah es so aus, als sei diese Möglichkeit vom Tisch. Zu teuer wäre diese rund 2 000 Kilometer lange Verbindung, mit der das Gas durchs Mittelmeer über Zypern und Kreta bis nach Italien transportiert werden soll. Rund 5,2 Milliarden Euro würde sie laut einer vorläufigen Machbarkeitsstudie der EU kosten. 10 Milliarden Kubikmeter Gas könnte sie pro Jahr transportieren. Und auch hier gilt: Ihr Bau würde einige Jahre in Anspruch nehmen und zu einer Zeit fertig werden, in der der Bedarf an Gas angesichts der Umstellung auf erneuerbare Energien schon rückläufig sein sollte.

Politische Probleme kommen hinzu: Die Türkei behauptet, dass das Pipeline-Projekt ihre Rechte an den natürlichen Ressourcen in den zyprischen Hoheitsgewässern missachte. Im Dezember 2019 haben die Türkei und Libyen eine exklusive Wirtschaftszone von der südlichen Mittelmeerküste der Türkei bis zur Nordostküste Libyens vereinbart. Das könnte zumindest den vorgesehenen Verlauf der Pipeline unmöglich machen, denn die Pipeline muss durch diese Wirtschaftszone verlaufen.

Doch ganz aus dem Spiel ist die Pipeline noch nicht: Im November 2021 hat die EU das Projekt in die fünfte Liste der Vorhaben von gemeinsamen Interessen aufgenommen. Damit kommt es für eine europäische Finanzierung in Frage. Und als EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen vor einer Woche Israel besuchte, betonte sie, dass die EU derzeit „Möglichkeiten zur Intensivierung unserer Zusammenarbeit mit Israel im Energiebereich“ prüfe und an einem Unterwasserkabel und einer Gaspipeline im östlichen Mittelmeer arbeite.

Das Meer bewegt sich ruhig an diesem Tag im Mai. Zu sehen ist nur die endlose Weite des Meeres, das den Lärm der Welt schluckt. Leichte Wellen schlagen weißen Schaum. Doch bald schon könnte es hier laut werden, wenn Firmen, die hier auf die Suche nach Gas gehen, auf dem Meeresboden Detonationen auslösen und damit Luftdruckwellen erzeugen, um so Vorkommen von Gasfeldern zu orten. Der Lärm, der dabei unter Wasser entsteht, ist enorm. „Auf Wale und Delfine, die sich über Geräusche orientieren und zum Überleben darauf angewiesen sind, kann das dramatischen Einfluss haben“, erklärt der Meeresbiologe Scheinin: „Für die Tiere, die hier im Meer leben, ist genau die Explorationsphase der Gasgesellschaften das größte Problem“, erklärt er. Vom Heck ruft ein Crewmitglied den anderen zu, dass sie sich zur Wende bereit machen sollen. Das Schiff schwankt ein wenig, es knarzt, die Segel schwenken auf die andere Seite.

Hinter sich her zieht die Witness an einem langen Kabel ein Hydron, ein Mikrofon, das rund um die Uhr sämtliche Geräusche unter Wasser aufzeichnet. Mit ihm kann die Greenpeace-Crew die

Die Witness, das Segelschiff von Greenpeace vor der Küste Israels



„Es wird Jahre dauern, um die notwendige Infrastruktur für die Lieferung zu bauen“

Liel Biran, Umweltschützer

Stimmen der Wale aufzeichnen – Klicklaute, die die Säugetiere im Meer von sich geben. Gerade in der vorigen Nacht hat der Computer in der Kajüte Rufe eines Wals registriert, sehen konnte man das Säugetier in der Dunkelheit nicht. Im April jedoch, bei der ersten Runde der Crew, sichtete das Team acht Pottwale vor der Küste bei Haifa, zwischen 15 und 30 Kilometer vom Strand entfernt. Pottwale gehören zu den „stark gefährdeten“ Tierarten im Mittelmeer. Scheinin schätzt ihre Zahl dort auf wenige Hundert.

„Es gibt eine riesige Wissenslücke über das Leben in diesen Gewässern“, erklärt der in der Hafenstadt Ashkelon geborene Professor: „Wir wissen, dass es Delfine und Pottwale gibt, aber nichts Systematisches, weil Israel nicht in die Sammlung von Daten investiert hat.“ Scheinin blickt in die Ferne. Wenn er längere Zeit nicht auf dem Meer war, erzählt er, wird er unruhig. Für ungeübte Augen ist außer der Unendlichkeit des Wassers nicht viel zu sehen, doch er kann tiefer sehen, auch dank der Forschungen, die er gemeinsam mit Greenpeace durchführt.

„Wir wissen nun, dass hier im April und Mai Wale leben. Aber wir wissen nicht, ob die Wale das ganze Jahr über hier sind“, ergänzt er, „ob sie in den anderen Jahreszeiten weiterziehen, wo sich ihre Futtergebiete befinden. Und die Tiefseegebiete sind fast vollständig unerforscht.“ Antworten darauf seien jedoch zentral für die Frage, wann und ob eine Suche nach Gas möglich sein könnte, ohne die Meerestiere ihrer Lebensgrundlage zu berauben. Greenpeace unternimmt mit den Untersuchungen nur einen ersten Schritt und macht damit auf die Lücke aufmerksam. „Israel fordert die Gasgesellschaften nicht dazu auf, Geld für die Datenerhebung zu investieren – das ist ein Problem.“

Die Greenpeace-Crew am Heck hilft bei der Orientierung. Von der derzeitigen Position des Schiffes aus kann man die bereits bestehenden Gasfelder nicht sehen, erklärt eine junge Frau mit einem Greenpeace T-Shirt. Sie zeigt in die Ferne. „Aber dort müsste Leviathan sein.“ Die Gasplattform liegt etwa hundert Kilometer von der Küste entfernt, mitten im Leviathan-Gasfeld, einem der größten Gasvorkommen, die bisher im Mittelmeer gefunden wurden. Von einer Gasrevolution schwärmte man 2010 in Israel, als das Gas gefunden wurde. Das Leviathan-Feld, so hoffte man, sollte dem kleinen Land die Möglichkeit bieten, energiepolitisch unabhängig zu sein und darüber hinaus Gas exportieren zu können.

An Bord des Greenpeace-Schiffes hat man für diese Träume nicht viel übrig. Einige Crewmitglieder tragen T-Shirts mit dem Logo der Umweltschutzorganisation, auf dem Rücken prangt eine Abbildung von einem durchgestrichenen Bohrturm. Darunter steht: „Natürlich? Am Arsch.“ Auf Hebräisch spricht man von „natürlichem Gas“, erklären die Aktivist:innen, doch der Begriff führe in die Irre.

Erdgas wurde den Israelis lange als saubere Energiequelle angesehen. Als der damalige Energieminister Yuval Steinitz 2018 Israels Ziele in Sachen Klimaschutz präsentierte, sprach er von der geplanten für 2030 geplanten Energiegewinnung aus 83 Pro-

zent Erdgas und 17 Prozent erneuerbaren Energien – und damit „null Schadstoffen“.

„Das ist fatal“, glaubt Biran von Green Course. Sein Bus hat endlich den Weg durch die verstopften Straßen gefunden und ist vor den Räumlichkeiten von Green Course im Osten Tel Aviv unweit der Stadtautobahn angekommen. Der Aktivist sieht jünger als er ist. Seit rund fünf Jahren ist er bei Green Course und versucht unermüdlich, die israelische Öffentlichkeit darüber zu informieren, wie akut die Situation ist.

„Es stimmt, dass bei der Verbrennung von Erdgas weniger CO₂ in die Atmosphäre gelangt, als bei anderen fossilen Energien. Aber auf dem Weg dorthin – bei den Bohrungen, beim Transport in Pipelines, in den Verflüssigungsanlagen – tritt Methan aus.“ Dieses Gas hat eine um ein Vielfaches höhere Treibhausquote als CO₂, wird allerdings schon innerhalb von einem Jahrzehnt abgebaut. CO₂ braucht dafür ein Jahrhundert.

Biran läuft die Treppe hoch in das Büro der Graswurzelbewegung. Sie haben die Räume gerade erst bezogen. Es riecht noch nach Farbe. Eine Leiter, Akkubohrer und ein Regal stehen mitten im Raum. Daneben hängt ein Transparent der Gruppe: „Es gibt keine Realität, die man nicht verändern könnte“, steht auf hebräischen Lettern darauf geschrieben. „Das Argument geht in beide Richtungen: Wenn man Methan schnell reduziert, kann das einen unmittelbar entlastenden Effekt auf die Erderhitzung haben“, sagt Biran und steigt über einige Holzklotze, die auf dem Boden liegen. „In diesem kritischen Jahrzehnt, in dem wir dagegen kämpfen, dass die Dinge außer Kontrolle geraten und den Kipppunkt überschreiten, ist das kaum zu unterschätzen.“

In einem der hinteren Räume sitzen vier Aktivist:innen und lächeln Biran entgegen. Auf dem Tisch stehen Thermosflaschen, Salat und Brot bereit. Das Ziel ihrer Kleingruppe: Die Regierungspolitik in Sachen Erdgas zu beeinflussen, Israel dazu zu bringen, sich von Erdgas als Energiequelle zu verabschieden und die Öffentlichkeit über Gas als Energiequelle aufzuklären. Und: Sie wollen die Regierung dazu bringen, Emissionen bei den Anlagen und ihrem Transport zu messen. Denn die einzigen Zahlen, die es dazu in Israel gibt, stammen von den Gasfirmen selbst und die geben so verschwindend geringe Emissionen des Treibhausgases Methan an, dass keine der Umweltorganisationen an ihre Angaben glaubt. Angesichts der israelischen Umweltpolitik ein hartes Brett zum Bohren, doch ist den Aktivist:innen Müdigkeit nicht anzumerken – bis die Nachricht einschlägt wie eine Bombe in das Treffen der fünf Aktivist:innen: Die Regierung, die vor einem Jahr die zwölfjährige Netanjahu-Ära ablöste, soll in der kommenden Woche aufgelöst werden.

„Wir können einpacken“, ruft einer und lässt seinen Kopf auf den Tisch fallen, ein anderer sinkt in sich zusammen. „Verdammt“, raunt auch Liel Biran und nickt vor sich hin, als würde er die Nachricht nur langsam in sich aufnehmen können. „Die derzeitige Regierung“, erklärt Biran und zieht die Augenbrauen hoch, „handelt zwar zu wenig in die richtige Richtung, aber sie ist immer noch die grünste, die ich jemals in Israel gesehen habe. Wir haben – noch – eine Umweltministerin, die diesen Posten tatsächlich wollte und der ökologische Ziele tatsächlich am Herzen liegen. Die Regierung zuvor hat den Klimawandel quasi gelehnet.“

Die politische Instabilität in Israel dürfte sich fortsetzen – und dass linke und umweltpolitisch aktive Parteien nach den nächsten Wahlen noch einmal die Regierungspolitik mitbestimmen werden, ist mehr als unwahrscheinlich. Für Greenpeace, Green Course und die anderen Umweltaktivist:innen ein herber Schlag.

„Die Aussichten sind alles andere als rosig“, sagt Biran, doch nach und nach haben die Aktivist:innen wieder ihre Köpfe. „Es geht immer noch darum, die israelische Öffentlichkeit weiter für den Klimawandel und die Gasesmissionen zu sensibilisieren“, sagt eine und zuckt mit den Schultern, daran ändert sich nichts: „Ihnen klar zu machen, dass es um die Zukunft von uns und unseren Kindern geht.“ Eine Stunde später löschen sie das Licht in ihren Räumlichkeiten und laufen an ihrem Transparent vorbei zum Ausgang: „Es gibt keine Realität, die man nicht ändern kann.“ ●



Mit einem Hydrophon zeichnen die Aktivist:innen die Stimmen der Wale auf



Wirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne)

DEUTSCHLAND

Am Ende des Wohlstands

Martin Theobald, Berlin

Es ging eine seltsame Verwunderung durch die sozialen Medien: Zum ersten Mal seit Generationen, oder seit Menschengedenken, wohl auch in der Zeit des Verbrennungsmotors war der Sprit im Landkreis Trier-Saarburg günstiger als im benachbarten Großherzogtum. Statt die Preise aus Luxemburg ins Netz zu stellen, wurde nach der günstigsten Zapfsäule zwischen Bitburg und Freudenburg gesucht. Als ob es dort noch eine große Anzahl gäbe. Die Menschen in der Grenzregion streuen sich selbst Sand in die Augen, in der Hoffnung, dass alles gut sein werde – spätestens am Ende des Jahres, des kommenden Winters – und genießen den Sommer im Rausche des Neun-Euro-Tickets, um in einem maroden Netz der Deutschen Bahn mit defekten Zügen vielleicht die hässlichsten Städte der Republik zu besuchen. Neu-Brandenburg. Rheine. Reutlingen. Ein wenig Idyll täuscht über den Ernst der Lage hinweg.

Seit vergangener Woche hat Russland die Gas-Liefermengen nach Deutschland um über die Hälfte gekürzt. Nun ist die Sorge groß, dass irgendwann überhaupt kein russisches Erdgas durch die Pipelines gepumpt werden wird – mit unabsehbaren Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft. Und auch auf die Nachbarn. Schon jetzt sind von der Drosselung der Lieferungen nach Deutschland auch Frankreich, Österreich und Tschechien betroffen. Im Sommer. Wie wird es erst im Winter werden? Die Regierung stimmt die Bevölkerung auf kalte, unbequeme Zeiten ein. Vor allen Dingen nach Ausrufung der Alarmstufe des Notfallplans Gas vergangene Woche. Jeder in der Industrie und privat könne einen Beitrag leisten, sagte etwa Klaus Müller, Chef der Bundesnetzagentur, letzten Freitag im Morgenmagazin der ARD: „Und ja, dazu gehört auch der Pulli, der Duschkopf, die Heizung ein bisschen runterstellen. All das hilft.“ Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne) will mit gutem Beispiel vorangehen: „Ich halte mich an das, was mein Ministerium empfiehlt. Meine Duschzeit habe ich noch mal deutlich verkürzt“, sagte er gegenüber der Zeitschrift *Der Spiegel*.

Weniger Gas, dies bedeutet vor allem: höhere Preise. Bereits seit dem vergangenen Herbst sind die Gaspreise auch für private Haushaltskunden deutlich gestiegen: Aufschläge von 30, 50, 80 Prozent oder noch mehr sind keine Seltenheit. Und dies ist erst der Anfang. Denn die weitere Drosselung der Liefermenge hat im Großhandel den Gaspreis seit vorvergangenem Montag nochmals um über 50 Prozent in die Höhe schießen lassen. Die alles entscheidende Frage wird sein, „ob es gelingt, bis Oktober die Gasspeicher auf 80 Prozent zu füllen“, sagte Claudia Kemfert, Energiexpertin beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, in der Talkshow Anne Will der ARD und empfahl Mietern vorsorglich hohe Rücklagen für kommende Mietnebenkostenabrechnungen zu bilden. „1 000 bis 2 000 Euro.“ In Deutschland wird knapp die Hälfte aller Wohnungen mit Gas beheizt. In der Summe rund 20 Millionen.

Die Bundesregierung glänzt in diesen Tagen mit einer gewissen Planlosigkeit

Und es kann noch schlimmer werden. Je nachdem, wie viel Gas die Versorgungsunternehmen nun an der Börse hinzukaufen müssen, werden die Verbraucherpreise weiter steigen – allerdings mit Verzögerung. Damit die Gashändler nicht in die Insolvenz geraten, weil sie die Mehrkosten erst deutlich später ihren Kunden in Rechnung stellen können, kennt das deutsche Energiesicherungsgesetz ein „Preis Anpassungsrecht“. Wird dies von der Bundesregierung aktiviert, können die Unternehmen sofort sämtliche Verträge mit ihren Kunden kündigen und ihre Mehrkosten in neue Verträge einfließen lassen. Dann würden bereits eine Woche später die neuen, deutlich höheren Preise wirksam. So soll ein Dominoeffekt im Energiemarkt mit Pleiten bei Versorgern und damit verbundenen Lieferausfällen vermieden werden. Ein Mechanismus mit Schattenseiten, wie selbst Habeck feststellt, die zu sozialen Spannungen führen könnten. Daher arbeite man an Alternativen. Er stellte Entlastungen für Menschen mit niedrigen Einkommen in Aussicht. Der Deutsche Mieterbund fordert derweil: „Mieterinnen und Mieter, die die hohen Energiekosten nicht mehr aus eigener Kraft zahlen können, brauchen zumindest für die Dauer der Energiekrise staatliche Unterstützung in Form von dauerhaften Heizkosten-

zuschüssen.“ Auch die Wirtschaft wird weniger Gas verbrauchen müssen. Kohlekraftwerke, die aus der Reserve geholt werden, sollen Gaskraftwerke ersetzen. Über die Laufzeitverlängerung von Atomkraftwerken mag zurzeit noch niemand so recht diskutieren.

Die Bundesregierung hat das Ziel ausgegeben, mit möglichst vollen Erdgas-Speichern in den Winter zu starten. Am 1. November sollen diese zu 90 Prozent gefüllt sein. Doch es ist offen, ob das Pipeline-Gas aus Norwegen und den Niederlanden sowie das Flüssigerdgas (LNG), das in Frankreich, Belgien und den Niederlanden angelandete wird, dafür ausreichen wird. Immerhin: Seit Anfang April konnten die Speicher jeden Tag ein bisschen mehr gefüllt werden. Am vergangenen Freitag meldete die Bundesnetzagentur einen Füllstand von knapp 59 Prozent.

Die Bundesregierung glänzt in diesen Tagen mit einer gewissen Planlosigkeit oder als Meister kurzgesetzter, kurzfristiger, kurzgedachter Maßnahmen, die keinen nennenswerten Effekt zeigen. Wie die Tankrabatte, die den Autofahrenden aus Trier ein, zwei Wochen die Tankfahrt nach Luxemburg ersparen, aber nicht die erhoffte Preissenkung an den Tankstellen brachte. Stattdessen ergibt man sich in Kaffeesatzleserei und versucht den russischen Präsidenten Wladimir Putin als unkalkulierbaren Politiker darzustellen. Als wäre es nicht absehbar gewesen, dass sich Moskau die Abhängigkeit Deutschlands von russischer Energie politisch zunutze machen würde. Schließlich hat der Kreml jahrelang daran gearbeitet, um Berlin in genau diese Abhängigkeit zu bringen. Nun tut Putin das, was Erpresser oder andere Kriminelle, machen: Er dreht den Gashahn zu und hofft, dass sich deutsche Wirtschaft und Gesellschaft selbst zerlegen und in zersetzende Debatten eintreten, damit die Unterstützungsbereitschaft für die Ukraine schwindet. ●

CHRONIQUES DE LA COUR

De la transparence (bon sang)

Question : la sélection des juges européens doit-elle se faire dans la transparence ? Non, dit le Conseil de l'UE en réponse à une demande d'accès aux documents du Good Lobby Profs, une nouvelle génération d'universitaires réunis en groupe de pression, prêts à en découdre « pour contrer les violations majeures de l'état de droit et les abus de pouvoir au sein et à travers l'Europe », lit-on sur leur site. Avec son chef de file, Alberto Alemanno, le Good Lobby Profs voulait que le conseil leur communique l'avis du comité 255 sur le rejet du candidat envoyé par le gouvernement polonais, Rafal Wojciechowski, en remplacement du juge actuel à la Cour Marek Safjan, en fin de mandat (*d'Land*, 11.03.2022). Une vieille revendication d'Alemanno, professeur de droit à HEC Paris et à la New York University, ainsi que de l'ONG Access Info Europe. Le Conseil a publié sa réponse au début du mois de juin sur asktheEU.org. Il lui refuse l'avis du comité 255 sur le candidat polonais en rappelant, entre autres éléments, que le comité a décidé lui-même que ses avis étaient destinés exclusivement aux gouvernements ; que la Médiatrice européenne, déjà consultée, avait conclu qu'il n'y avait pas là mauvaise administration ; que la Cour de justice a déjà jugé que les données professionnelles sont qualifiées de données à caractère personnel protégées. Pour le Conseil, il n'appartient pas au public d'évaluer l'aptitude des candidats au poste de juge ou d'avocat général. Pour Alemanno, la confiance du public et la transparence du système judiciaire sont des intérêts publics qui priment. Les citoyens de l'UE ont un intérêt légitime à connaître le fonctionnement de l'Union.

Le comité a été prévu par l'article 255 du Traité de l'Union pour vérifier l'adéquation des candidats à la fonction de juge. Sa composition vient de changer en mars dernier. Adepte d'une opacité à tout crin pour se protéger des pressions extérieures, l'organe pourrait verser dans l'arbitraire. Déjà, le rejet de cinq candidats slovaques coup sur coup a jeté un doute sur son objectivité. Il est généralement admis qu'un des cinq candidats slovaques, compétent, a été écarté pour de mauvaises raisons. Ce comité est aussi un électron libre en ce sens qu'il ne dépend pas du Conseil de l'UE qui lui sert simplement de secrétariat. Ses avis, purement consultatifs, ont toujours été suivis par les gouvernements qui nomment ensuite les juges par un vote à l'unanimité. À noter : les juges sont nommés, non pas par le Conseil de l'UE, mais par les gouvernements réunis en conférence. Cette dernière n'a pas de personnalité juridique, ce qui empêche tous les candidats malheureux de contester les nominations.

Mais alors, comme disait le poète latin Juvenal, « les contrôleurs, eux, qui les contrôle ? (Quis custodiet ipsos custodes?) Qui contrôle le comité dont six membres sur sept sont désignés par le président de la Cour sans consultation publique (le

dernier l'est par le Parlement européen) ? Un président élu lui-même par des juges non démocratiquement désignés. Donc, en réalité, personne ne contrôle. D'où la nécessité, disent les partisans de la transparence, de rendre public les avis du comité 255, ces derniers restant un des secrets les mieux gardés de l'UE. Quoique. Au fil des ans, l'on apprend par exemple dans une chronique signée par un candidat slovène éconduit, que la réunion à laquelle il a été convoqué – même le lieu des réunions est tenu secret - s'est tenue dans la salle Anna Lindh d'un des bâtiments du Conseil à Bruxelles, une salle « indécemment surdimensionnée, (...) totalement inappropriée pour de tels événements, (où il a) été accueilli par six visages lugubres des membres du comité (le président de la Cour constitutionnelle allemande était malheureusement absent) »

Les avis du comité 255 restent l'un des secrets les mieux gardés de l'UE

Sur les avis on sait aussi que, pendant des années, les gouvernements, destinataires exclusifs de ces documents, ont dû se contenter de quelques lignes d'appréciation vague. Les avis se seraient étoffés, mais resteraient tout de même laconiques. On apprend aussi que les lettres de motivation de certains candidats sont des modèles de vanité et que l'audience, non publique, des candidats, est déterminante. Un candidat à l'aise à l'oral ou qui a du bagout augmenterait ses chances de réussite. « Au début de ses travaux, le comité 255 a entendu une candidate avec un CV plus que limite. Elle les a tous bluffés et elle est passée », indique une source. Plus récemment une professeure de droit grecque, docteure en droit, spécialiste du droit administratif comparé a raté son oral. Dans l'avis la concernant, consulté par le *Land*, il est dit que la candidate « n'a pas démontré lors de son audition, au niveau approprié, les capacités juridiques spécifiques pour exercer les fonctions du juge du Tribunal ». Puis, un rien condescendant, « si ses mérites et ses motivations sont réels », le comité ajoute que « la candidate n'a pas manifesté une maîtrise suffisante en matière de procédure contentieuse et méthode d'analyse juridique mise en œuvre devant et par le Tribunal ». Peut-être. Mais est-ce à dire que les quelques cinquante-quatre juges du Tribunal (il en manque toujours un ou deux), à leur arrivée, maîtrisaient tous la procédure et les méthodes d'analyse du Tribunal ? Impossible à vérifier. ● Dominique Seytre



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1



Stadio internazionale

Des actionnaires minoritaires du Milan AC demandent l’annulation de la cession en cours du célèbre club de football italien, récent vainqueur du championnat, au groupe d’investissement Redbird Capital Partners. Des recours en ce sens ont été introduits les 10 et 13 juin au Luxembourg où logent les sociétés parties à la transaction, apprend-on dans une requête associée, déposée mardi à New York. Ses initiateurs sont Blue Skye Financial Partners, un groupe d’investissement détenu à parts égales par deux Napolitains résidents des Émirats, Salvatore Cerchione et Gianluca D’Avanzo.

Les investisseurs italiens reprochent à l’actionnaire majoritaire du club, le fonds américain Elliott Management, d’avoir mené ces derniers mois « behind closed doors » des négociations pour vendre le Milan AC au mépris des intérêts de l’actionnaire minoritaire Blue Skye et des accords d’association passés entre les parties, lit-on dans la requête. Celle-ci a été déposée aux États-Unis, juridiction du siège d’Elliott et de Redbird, pour obtenir la « discovery » (l’accès à) des documents éclairant la cause du requérant dans le litige luxembourgeois.

Le club du Milan AC est détenu à 99,93 pour cent par Rossoneri Sport Investment Luxembourg qui elle-même est la filiale de Project Redblack, une autre société luxembourgeoise. Blue Skye détient 4,3 pour cent de Project Redblack,

Elliott le reste (par le truchement de deux sociétés basées au Delaware). Selon les termes de l’association scellée en avril 2017, Elliott nomme deux administrateurs de classe A, Blue Skye un administrateur de classe B. Project Redblack a apporté en 2017 202 millions d’euros pour l’acquisition de Rossoneri Sport en échange de garanties, notamment un gage de premier rang sur les parts de l’AC Milan. « To equip itself to fund the acquisition facility agreement (AFA), Projet Redblack issued hybrid credit instruments called tracking preferred equity certificates », révèle la requête. Avec la dette levée auprès des actionnaires de Project Redblack via les TPECs (prononcer « tipex ») et l’apport initial, Rossoneri Sport devait 1,228 milliard d’euros à Project Redblack.

La cession du Milan AC par son actionnaire principal au fonds Redbird Capital Partners a été annoncée sur le site internet du club le 1^{er} juin. Le changement de propriétaire deviendrait effectif en septembre 2022 au plus tard. Blue Skye prétend ne jamais avoir été associée à un processus de

vente dont les médias relayaient la rumeur dès le mois d’avril. *L’Equipe* avait alors avancé le nom du groupe d’investissement de Bahreïn Investcorp. En mai, l’*AFP* avait relayé les propos tenus par le président du club, Paolo Scaroni, selon lesquels « deux offres » de rachat étaient sur la table.

Mais le gérant nommé par Blue Skye au sein de Project Redblack, Giovanni Caslini, n’aurait pas eu accès au dossier, selon la plainte déposée à New York. Et ses demandes en ce sens auraient mené à son éviction du trio de dirigeants le 17 mai 2022, selon les documents déposés au tribunal de New York. Elliott et son associé Gordon Singer vendent le Milan AC à Redbird pour 1,231 milliard d’euros, affirment les requérants. « Pour procéder au transfert de propriété, Project Redblack doit lever l’obligation donnée à Rossoneri Sport de lui rembourser ce qu’elle doit en vertu de l’accord d’acquisition (AFA) et du gage associé de ses parts du Milan AC, celles-ci servant de garantie contre l’argent emprunté », est-il écrit dans la requête new-yorkaise.

Faute de quoi, Project Redblack resterait redevable de la dette due à ses actionnaires sans assurance de remboursement du prêt octroyé à Rossoneri pour l’acquisition du Milan AC en 2017. En plus, selon les termes de l’accord annoncé en juin mais présenté vierge de considérations financières, Rossoneri devrait avancer 550 millions d’euros à Redbird pour financer la transaction. Si Redbird faisait défaut, alors Project Redblack, dépourvue de protection (le gage), perdrait la moitié de son investissement, expliquent les requérants.

En plus, la cession a Redbird n’aurait pas été la plus intéressante pour Project Redblack. Selon la requête, Elliott avait engagé des négociations avec Investcorp et le fonds bahraïni aurait été prêt à payer cash. Or, Elliott aurait bafoué les statuts négociés en 2017 selon lesquels une cession de parts aurait nécessité l’accord de tous les gérants.

Une assignation déclaratoire déposée au Luxembourg vise à faire dire au juge luxembourgeois

que la levée du gage sur la dette de Rossoneri Sport exige une décision prise à l’unanimité des gérants, « ce qui ne s’est jamais produit », affirment les requérants. Ne pas respecter les statuts nuit aux intérêts de Blue Skye, font-ils valoir.

La requête déposée à New York annonce par l’intermédiaire de son avocat au Luxembourg, Fabio Trevisan (Bonn Steichen & Partners), le dépôt imminent d’une assignation visant à faire annuler la vente du Milan AC. Dans ce recours, Blue Skye cherchera à démontrer qu’Elliott Management a agi de mauvaise foi aux dépens des associés minoritaires. Les documents obtenus via la justice américaine alimenteraient la procédure luxembourgeoise au civil. Sont visées les discussions internes sur d’éventuelles négociations ou encore les documents relatifs à des transactions liées au Milan AC. Elliott Management qualifie de « vexatoires et futiles » les procédures initiées par Blue Skye à New York et Luxembourg. Elliott et son co-investisseur Arena Investors les voient simplement « comme une tentative de tirer

un avantage financier indu à Blue Skye », lit-on dans le communiqué diffusé au *Land*. « The transaction with RedBird fully respects that interest, all necessary corporate approvals were obtained at every step of the transaction and BlueSkye will receive all monies to which it is entitled. Elliott and Arena will of course vigorously defend each of their interests against BlueSkye’s frivolous and vexatious actions and fully expect to prevail », est-il encore écrit dans le communiqué. pso

Marx’ attacks

Les protagonistes du centre financier luxembourgeois ont répondu à l’appel du traditionnel « Classement des banques » du *Wort* qui a paru au lendemain de la fête nationale. Interrogé sur le conflit en Ukraine, le directeur général de la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF), Claude Marx, répond qu’il s’inquiète moins de la bonne application des sanctions contre la Russie que des cyberattaques. « Was die Finanzstabilität angeht, bin ich vor allem beunruhigt über Cyberattacken », confie le régulateur

au quotidien d’Howald. Dans les douze mois qui ont précédé l’attaque russe sur l’Ukraine, le pays aurait connu toute une série d’attaques. Selon l’ancien banquier privé, les attaques connues ces derniers mois ont été d’ampleur modérée, mais elles auraient (« nous savons », dit-il) pour but de tester la robustesse des mécanismes de défense et de les identifier.

Dans une autre interview, la ministre des Finances Yuriko Backes (DP) explique que le périmètre de projet de directive *Unshell* visant les sociétés boîtes aux lettres est si large qu’il risque de nuire à l’Europe dans son ensemble. Légiférer contre l’évasion fiscale de cette manière serait un « Eigentor ». Mais la ministre libérale se satisfait de bénéficier d’oreilles attentives à Bruxelles. L’on comprend entre les lignes que les 45 000 soparfis luxembourgeoises peuvent dormir sur leurs deux oreilles (à elles).

Accessoirement, le classement des banques 2021 est archi-dominé par BGL BNP Paribas en termes de rentabilité avec un profit de 373 millions selon le classement. Mais ce résultat est biaisé. Il tient à l’application des normes comptables locales et à la comptabilisation en bénéfices de la reprise des provisions effectuées en 2020 en marge de la crise du Covid-19 (avec une dotation du fonds pour risques bancaires de 171 millions d’euros). Le nouveau directeur général du lobby des banques (ABBL), Jerry Grbic, ne fanfaronne d’ailleurs pas du tout et parle d’une « dégradation » générale de la rentabilité des banques. pso

10

W I R T S C H A F T

Et danse la décadence

Aux yeux de la Spuerkeess, le Luxembourgish Dream (« éischten Auto », « éischt Haus », « lifetime assets ») est toujours vivant. La banque d’État a dévoilé cette semaine sa nouvelle campagne intitulée « On the Bridge Side of Life ». Celle-ci prend la forme de trois courtes comédies musicales (qu’on peut visionner sur Youtube) qui semblent nous parvenir d’un univers parallèle. Dans le premier, un banquier et sa cliente dansent une valse dans l’ancien palais de l’Arbed. En chantant, ils évoquent l’achat de la première voiture (elle se remémore : « hu mech gefillt wéi ee richtege Star ») et de la « première maison » (il se souvient : « Dir hutt Iech Sécherheet a Fräiheet ginn ») et de la « première maison » (il se souvient : « Dir hutt Iech Sécherheet a Fräiheet ginn »). Puis la cliente annonce : « Well weider nach gären investéieren ». Ensemble, ils entament le refrain : « An nach weider, weider/Et leeft alles wéi gewünscht ». Tout va très bien, Madame la Marquise. À part la crise du logement, le dérèglement climatique, le creusement des inégalités, la guerre en Europe... Dans un autre spot, on voit un jeune couple devant le siège de la Spuerkeess, dansant et chantant : « Mir géife gär een Haus kafén/ Am Land oder

hannert der Grenz/ Vlächit solle mir et vergiessen/ Who-hoohoo/ Vlächit solle mir et vergiessen/a weider eppes lounen ». Une banquière les accueille à l’entrée, et réplique : « Oh ech weess nach wéi ech mäin Haus kaaft hunn/ Oh ech war/ Oh ech war esou zefriddén ». Le déphasage par rapport aux réalités vécues par les jeunes est tellement énorme que cela en devient presque insultant. L’embarras par procuration naît probablement du fait que les clips rappellent involontairement l’injustice générationnelle. Une employée quadra de la Spuerkeess qui épanche sa joie de propriétaire auprès de jeunes locataires, cela a forcément quelque chose d’indécent, sachant que les prix immobiliers ont plus que doublé en dix ans. Les taux hypothécaires prennent aujourd’hui le relais, le fixe étant passé de 1,5 à 3 pour cent sur les six derniers mois. (Pour un prêt d’un million d’euros pris sur vingt ans, le coût total passe donc de 158 000 à 330 000 euros.) Réalisés par Yann Tonnar sur une chorégraphie de son épouse Sylvia Camarda

et une musique d’André Dziejuk (le « parolier » n’est pas nommé), les clips mettent en scène des vrais employés de la BCEE, sélectionnés lors d’un casting interne. L’agence de communication BeToCee, responsable du concept de la campagne, explique avoir voulu montrer l’« empathie du banquier » par rapport aux « rêves » de ses clients. bt

Allez... Gibot

Marc Lauer (directeur général de Foyer) reprend la présidence de l’Association des compagnies d’assurance (ACA) à Christian Gibot, a annoncé le lobby cette semaine. Le directeur de Cardiff Lux Vie avait été nommé en mars dernier. Le communiqué de l’ACA n’explique pas le retour aux affaires précipité du Luxembourgeois, pour la quatrième fois, lui qui avait laissé le poste au Français voilà tout juste trois mois. Selon les informations du *Land*, Christian Gibot a été nommé à d’autres fonctions au sein de son groupe, BNP Paribas. pso

Penser transfrontalier

« Pour un développement cohérent de la métropole transfrontalière du Luxembourg dans la Grande Région », ainsi s’intitule l’avis, voté par le Conseil économique et social (CES) le 22 juin. Pour y aboutir, une commission de travail du CES a auditionné quatorze personnes au Luxembourg, en Allemagne, en Belgique, en France et en Suisse. Lors de la conférence de presse, Thomas Dominique, président du CES, Jean-Jacques Rommes, le vice-président ou encore la figure du monde patronal, Michel Wurth, expliquent. Très générique, l’avis présente la « métropole transfrontalière » et ses enjeux. L’économiste à la fondation Idea, Vincent Hein, précise que le terme de métropole est ici utilisé car le Luxembourg et ses environs présentent les mêmes caractéristiques que les grandes villes : développement, compétitivité... Ses frontières ne correspondent ainsi ni à celles du Grand Duché ni à celles de la Grande Région mais se situent entre les deux.

Le CES dresse plusieurs constats : la forte croissance que connaît le Luxembourg fait apparaître des goulets d’étranglement qui nécessitent une meilleure coordination avec les pays voisins, ces derniers ne profitant pas suffisamment du dynamisme luxembourgeois. Les disparités de développement observées sont parfois très fortes et appellent à un rééquilibrage. Si les intérêts convergent parfois, comme pour le télétravail, les situations sont parfois plus complexes. Par exemple, l’impact de l’attractivité économique du Luxembourg sur les prix immobiliers dans les communes frontalières est bénéfique pour les propriétaires fonciers mais pénalise les primo-accédants, en particulier ceux qui ne touchent pas un salaire luxembourgeois.

Quelles sont les zones d’action ? Et de quelles expériences transfrontalières pourrait s’inspirer la métropole luxembourgeoise ? Le Luxembourg coopère à la fois en tant que membre central de la Grande Région mais aussi de

gouvernement à gouvernement. Ces relations bilatérales ont l’avantage d’être plus efficaces et les accords se font plus rapidement, mais la coopération multilatérale permet d’inclure tous les pays frontaliers dans un même projet. Le Grand Genève, entre la France et Suisse, a déjà mis en place des mécanismes de financement qui fonctionnent. Le Léman Express, qui dessert Genève et son agglomération, est l’une des preuves de ce développement réussi. Un fonds pour compenser les pertes fiscales côté français a également vu le jour entre les deux pays. Le Luxembourg pourrait lui aussi mettre en place une ou plusieurs sociétés de transport communes aux autorités frontalières. Cependant, pas de directive concrète sur une potentielle rétrocession fiscale parmi les recommandations du CES.

Un problème perçu comme central par le CES serait la méconnaissance des États voisins de la réalité aux frontières de leur pays. Les capitales voient l’attractivité du Grand Duché

Land

01.07.2022

surtout comme une menace de perdre leurs travailleurs. Le conseil y répond par sa première recommandation, qui englobe finalement les 22 qui la suivent : faire émerger un territoire pour la métropole transfrontalière. Et cela passe par des interlocuteurs stables et compétents aux régions limitrophes, des fonds de coopération dans une logique d’appels à projets, des centres de télétravail pilotes côtés belges, français et allemands, le développement d’agences transfrontalières, la création de centres de formation communs pour le personnel médical. ylb



Ticker

Coûteuses addictions

Georges Canto

Les habitudes nocives de consommation d'alcool entraînent d'importants coûts sanitaires, sociaux et économiques

Le Luxembourg a renoué la semaine passée avec les célébrations publiques de la fête nationale après deux ans d'abstinence liée à la pandémie de Covid-19. D'aucuns se sont donc lâché et ont consommé un ou deux verres. Mais au-delà de sa consommation ponctuelle, l'alcool pose un problème de santé publique qui a des répercussions économiques. Publiée en mai 2021 au moment de la troisième vague de Covid-19, une étude de l'OCDE est passée quelque peu inaperçue. Pourtant elle porte sur un fléau bien connu qui, s'il ne s'est pas aggravé, n'a pas eu non plus tendance à reculer au cours des dernières années. Ce document riche de 340 pages intitulé « Preventing Harmful Alcohol Use » compile les données de 52 pays, bien au-delà du nombre des membres de l'organisation basée à Paris.

La consommation d'alcool des personnes âgées de 15 ans et plus, calculée à partir des ventes et d'autres données sanitaires, était estimée à dix litres d'alcool pur par personne en 2018, soit l'équivalent de deux bouteilles de vin, ou près de quatre litres de bière, en moyenne par semaine et par habitant dans les pays de l'OCDE. Près d'un adulte sur trois s'adonne au moins une fois par mois au « binge drinking », lequel correspond à l'absorption de plus de 80 pour cent d'une bouteille de vin ou d'un litre et demi de bière en une seule occasion. Globalement le niveau de la consommation d'alcool a peu varié au cours de la dernière décennie. Mais cette stabilité masque des variations importantes à la fois entre les pays et, au sein d'un même pays, entre différents groupes de population.

Selon une analyse ayant porté sur six pays, les « grands buveurs » (hommes qui ingurgitent plus de quarante grammes d'alcool pur par jour, ou femmes au-dessus de vingt grammes) représentent quatre à quatorze pour cent de la population selon les pays, mais consomment entre le tiers et la moitié de l'alcool absorbé. La consommation est répandue chez les jeunes : plus de soixante pour cent des adolescents de quinze ans boivent de l'alcool et un sur cinq a déjà été ivre au moins deux fois. Néanmoins l'enquête constate que « les jeunes générations sont moins susceptibles qu'il y a dix ans d'avoir connu l'ivresse ». En termes socio-économiques, il ressort que « les personnes aux deux extrêmes de la répartition des revenus sont plus susceptibles de se gaver d'alcool » avec une forte propension, assez surprenante, chez les femmes très diplômées.

Les habitudes nocives de consommation d'alcool entraînent d'importants coûts sanitaires, sociaux et économiques. Selon les simulations de l'OCDE, une consommation d'alcool supérieure à un verre de vin par jour pour les femmes et à un verre et demi pour les hommes (c'est le « seuil de moindre risque ») réduira d'environ

Le Covid-19 et l'alcool

Publiée quatorze mois après le début de la crise sanitaire, l'enquête de l'OCDE a permis d'étudier les effets des confinements sur les habitudes de consommation d'alcool. Ils sont assez contrastés. Selon des chiffres collectés sur onze pays, 43 pour cent des gens ont déclaré avoir bu plus fréquemment (et sans doute aussi davantage en quantité), 25 pour cent moins fréquemment (ce qui laisse entrevoir une baisse de leur consommation) et 32 pour cent n'ont mentionné aucun changement. En Allemagne, aux États-Unis et au Royaume-Uni, les ventes totales d'alcool ont augmenté de trois à cinq pour cent en 2020. Un peu partout la consommation « hors foyer » (dans les bars et restaurants) a nettement reculé au profit des achats en magasins et surtout sur Internet.

Durant les périodes de confinement, ce sont les femmes, les parents de jeunes enfants, les personnes à revenu élevé et celles présentant des symptômes de dépression et d'anxiété qui ont fait état des plus fortes hausses de consommation d'alcool, par exemple en Australie, en Belgique, aux États-Unis, en France et au Royaume-Uni. Les appels d'urgence pour signaler des cas de violence domestique ont augmenté de soixante pour cent dans les pays de l'UE. « L'impact à long terme de la pandémie sur la consommation d'alcool est incertain, mais la crise a mis en lumière certains des problèmes qui peuvent découler de son usage nocif » conclut l'étude. *gc*



D'ici à 2050, environ 3,9 pour cent des dépenses annuelles de santé du pays seront consacrées au traitement des maladies causées par une consommation excessive d'alcool

un an l'espérance de vie moyenne d'ici à 2050, davantage en Europe centrale et orientale. Par ailleurs, ce niveau de consommation entraînerait 1,1 million de décès prématurés dans les pays de l'OCDE, de l'UE et du G20. Les coûts supplémentaires pour le système de santé seront considérables : en moyenne d'ici à 2050, environ 2,4 pour cent des dépenses annuelles de santé seront consacrées au traitement des maladies causées par une consommation supérieure à ce seuil. Un total de 138 milliards de dollars sera dépensé chaque année pour traiter les maladies liées à l'alcool dans les 52 pays inclus dans l'analyse. Cela équivaut, par exemple, aux dépenses de santé actuelles de l'Australie ou à plus du double de celles de la Belgique.

Le rapport de l'OCDE fournit des données détaillées pour 37 pays, dont le Luxembourg, dont les résultats aussi surprenants qu'inquiétants. En effet, le Grand-Duché affiche l'un des niveaux de consommation d'alcool les plus élevés de l'OCDE : 12,9 litres d'alcool pur par habitant et par an, ce qui équivaut à peu près à 2,6 bouteilles de vin ou cinq litres de bière par semaine et par personne âgée de quinze ans et plus. Les hommes y boivent trois fois plus que les femmes (19,5 litres d'alcool pur par personne et par an contre 6,4 litres). Près de la moitié des adultes, soit vingt points de plus que la moyenne mondiale, se livrent au moins une fois par mois à une consommation ponctuelle excessive. Et comme dans d'autres pays développés, les femmes justifiant d'études supérieures sont susceptibles de boire plus que la moyenne. Seul point encourageant, les adolescents luxembourgeois sont deux fois nombreux (en pourcentage) à avoir connu l'ivresse dans leur vie (dix pour cent contre vingt pour cent).

Sur la base des modèles de consommation actuels au Luxembourg, les simulations de l'OCDE estiment que l'impact sanitaire dû à une consommation supérieure à un verre par jour pour les femmes et à un verre et demi pour les hommes se monte à 3,9 pour cent des dépenses de santé, un point et demi de plus que la moyenne des pays étudiés. En revanche, un investissement modeste de 2,5 euros par personne et par an dans des mesures renforcées pour lutter contre la consommation nocive d'alcool permettrait d'éviter 37 000 maladies non transmissibles et blessures d'ici 2050 et d'économiser quatorze millions d'euros par an en frais de santé.

Le grand public connaît surtout les effets de l'alcool sur les accidents de la route, car ils sont très médiatisés et donnent lieu à de nombreuses campagnes de prévention. En 2019 au Luxembourg,

Conflits avec la hiérarchie ou avec les collègues, manque de reconnaissance, surcharge de travail, délais et objectifs irréalistes sont autant de sources de stress qui favorisent la consommation d'alcool

85 pour cent des retraits de permis de conduire étaient liés à des conduites en état d'ivresse. Et l'alcool pouvait être mis en cause dans un accident de la circulation sur cinq. En France, où cette proportion est presque d'un sur trois, on a établi que conduire sous l'emprise de l'alcool multiplie par 17,8 le risque d'être responsable d'un accident routier mortel. Mais on évoque assez peu l'impact de l'alcool sur les accidents du travail. Selon une étude menée en France, il est à l'origine de dix à vingt pour cent d'entre eux et le risque de survenance d'un accident du travail grave est multiplié par deux chez les hommes consommant au moins quatre verres d'alcool par jour, et chez les femmes en consommant au moins deux.

La consommation d'alcool a un effet délétère sur la productivité des salariés et donc sur la croissance économique. L'OCDE ne fournit pas de données très précises sur la minoration des PIB des pays membres du fait de ce fléau. Mais pour en avoir une idée on peut se référer à une étude réalisée en 2017 en Suisse, pays où l'alcoolisation de la population est plutôt modérée. On y a estimé à 0,3 pour cent du PIB (soit quelque deux milliards de dollars dans l'année) les « pertes de productivité » liées à l'absorption excessive d'alcool ! L'alcoolisme grave au travail peut toucher jusqu'à quinze pour cent de l'effectif selon le type d'entreprise. On sait de longue date que les personnes exerçant des métiers pénibles physiquement (ouvriers de la sidérurgie ou du bâtiment, agriculteurs, manutentionnaires) sont très exposées, tout comme celles qui ont des tâches répétitives ou ennuyeuses, ou alors un travail isolé ou de nuit. Mais on a pu

observer récemment que celles qui sont en rapport avec le public ne sont pas épargnées : artisans, vendeurs, facteurs, policiers, journalistes, artistes, etc. Les relations professionnelles augmentent aussi de manière significative le risque d'alcoolisation. Conflits avec la hiérarchie ou avec les collègues, manque de reconnaissance, surcharge de travail, délais et objectifs irréalistes sont autant de sources de stress qui favorisent la consommation d'alcool, car celui-ci a des propriétés anxiolytiques bien établies.

L'intérêt porté par l'OCDE à la réduction de l'alcoolisme ne doit pas faire oublier les autres formes de dépendance. L'étude suisse a évalué le coût économique total des addictions à 1,13 pour cent du PIB. La plus chère reste celle liée au tabac (49,3 pour cent du coût total contre 36,1 pour cent pour l'alcoolisme) mais elle a peu d'effet sur la productivité, contrairement à la consommation de stupéfiants, qui est en forte croissance. On sait depuis plusieurs années que le cannabis, drogue de loin la plus répandue, est impliqué dans un nombre croissant d'accidents de la route. La conduite sous l'emprise du cannabis multiplie par deux le risque d'être responsable d'un accident mortel. En France on a calculé que quatre pour cent de ces accidents seraient évités si aucun conducteur n'était positif au cannabis.

On connaît moins bien l'effet du cannabis sur les accidents de travail. Selon une étude menée au Canada entre 2013 et 2016 et publiée en 2020, aucun lien significatif n'aurait été établi entre le risque d'accident du travail et sa consommation. On connaît également mal son incidence sur la productivité. On sait cependant que comme pour l'alcool, les problèmes rencontrés dans la vie professionnelle sont un facteur d'augmentation de la consommation de cannabis, qui en retour pèse sur la productivité et la qualité du travail, surtout dans les secteurs des arts, du spectacle, des médias et de la communication qui sont notoirement plus exposés. L'étude suisse de 2017 avait estimé l'impact de la consommation de drogues à 5,4 pour cent du total des pertes de productivité dues aux addictions. À noter que le fait d'avoir un emploi constitue tout de même un facteur protecteur, les demandeurs d'emploi ayant une consommation supérieure à celle des actifs occupés. ●

*40 grammes par jour correspondent à deux verres de vin de dix centilitres à 12° + deux verres de bière de 25 cl à 5°

Plus de 23.500 entreprises font aujourd'hui confiance à la BIL. Et vous ?

La BIL est aux côtés des entrepreneurs depuis 1856 et propose des solutions adaptées à chaque étape du cycle de l'entreprise. Découvrez-les sur www.bil.com/entreprises ou contactez directement votre Responsable de relation BIL.

Fédérer pour régner

Pierre Surlut

La patronne des boulangeries Fischer, Carole Muller, prend la tête du lobby des commerçants avec une ambition : rassembler pour davantage peser. Un trait familial

« Il y a de la place pour petits et grands. Certains veulent se structurer et grandir. D'autres font des produits très spécifiques et restent ainsi », répond Carole Muller à la question de savoir si une cheffe d'entreprise employant 450 personnes était représentative des membres d'une confédération composée d'entités qui, dans 95 pour cent des cas, comptent moins de cinquante salariés. La patronne de la boulangerie Fischer, nommée présidente de la Confédération luxembourgeoise du commerce (CLC) voilà un mois, souligne qu'elle dirige « une grande entreprise composée de plein de petites entités ». Fischer regroupe aujourd'hui 65 franchises et succursales. 400 personnes y vendent les produits frais de la centrale de Mendsdorf. « Nous rencontrons les mêmes problématiques que toutes les entreprises », affirme Carole Muller. Elle évoque l'indexation des salaires et les problèmes de recrutement avec un bassin frontalier (où elle trouve soixante pour cent de ses employés) qui se tarit. Carole Muller évoque aussi l'augmentation des prix. Outre celle du plastique, du blé, ou du papier, il s'agit surtout des surcoûts liés à l'énergie, « qui a un énorme impact chez nous » pour l'électricité, les fours, le transport, explique-t-elle dans une

posture de patronne de grande boîte. Mais pour conférer un aspect sympathique au groupe dont elle fait partie et qui compte un millier d'employés, Carole Muller joue la carte du romantisme, met en avant la dimension familiale et le développement de l'entreprise sur son siècle d'existence. La jeune cheffe d'entreprise, 42 ans, raconte la livraison du pain dans les villages en périphérie de Diekirch où Eugène et Marguerite Fischer avaient ouvert leur première boulangerie à leur nom en 1913. Carole Muller cite même le nom du cheval utilisé pour les livraisons, « Fanny ».

La famille Muller, qui a racheté les Moulins de Kleinbettingen en 1921, s'est rapprochée des Fischer au tournant des années 1960-1970. Carole Muller décrit le patron de l'époque comme un « visionnaire de la boulangerie ». Joe Fischer (qui avait repris la boulangerie familiale en 1954) avait cette « vision pour développer son entreprise » : « Si un four est cassé, si la boulangère est malade, alors il n'y a plus de pain dans le village », simplifie l'entrepreneuse. Joe Fischer s'est rapproché du père de Carole Muller (Edmond), son principal fournisseur, pour lui demander d'investir à ses côtés afin de mécaniser la production. Après la boulangerie industrielle de Gilsdorf, l'alliance Muller-Fischer met la main sur la fabrique de produits alimentaires (Frapal) et Panelux, alors société de distribution. Après l'expansion horizontale via l'acquisition de boulangeries locales, l'intégration verticale bat son plein : de la matière première transformée aux rayons des supermarchés et boutiques en passant évidemment par la production et le transport, les Muller-Fischer maîtrisent tout. « Un savoir-faire traditionnel et une qualité artisanale préservés avec un circuit de distribution en expansion », résume la chronologie publiée sur *fischer1913.com*.

En ce début de semaine, Carole Muller reçoit le *Land* dans la grande salle de réunion du siège de Fischer et Panelux à Mendsdorf, un bâtiment de deux étages moderne et fonctionnel qui loge le Joe Business Center pour exploiter les espaces vacants. Sur de grandes étagères recouvertes de pots de fleurs et de vide sont aussi exposés quelques bouquins dans un méticuleux désordre : des livres anniversaires de l'entreprise, des encyclopédies sur l'artisanat (*Konditoreibuch*, *Die Welt des Brotes*) ou encore un ouvrage sur le *Made in Luxembourg*. L'héritière de la dynastie de la farine et du pain s'assoit là entre passé et futur, entre tradition et modernité, entre local et international, entre artisanat et industrie. Carole Muller aurait d'ailleurs pu rejoindre la Fédération des artisans (dont le groupe est membre). Mais elle se voit davantage en commerçante. En tant que telle, sa confédération d'obédience est la CLC, d'autant plus que celle-ci englobe les services et le transport. Carole Muller y connaît un rayon avec une flotte de camions de livraison qui écumant les routes de la Grande Région dès trois heures du matin pour livrer boutiques et supermarchés ou pour le service dit « porte-à-porte ». « Nous étions les premiers food trucks », souligne-t-elle. « Früher kam das Brot mit dem Pferd Fanny, dann wurden Wagen benutzt. Wir waren mit die ersten Foodtrucks, » avait-elle déjà dit au *Wort* en septembre 2020 dans ce qui s'apparente en fait à une formule commerciale éprouvée.

Carole Muller, fille de meunier fortuné, a fait son lycée à l'Athénée, obtenu un Deug d'économie à l'Université d'Aix-Marseille, un diplôme de l'Institut supérieur de gestion (ISG) à Paris puis a effectué une mission au ministère des Affaires étrangères en 2005 pour la présidence luxembourgeoise de l'Union européenne. « Je ne voulais pas du tout rejoindre l'entreprise familiale », dit-elle. Carole Muller souhaitait devenir diplomate. Après la présidence, elle rejoint le Collège d'Europe puis retourne dans la boîte familiale fin 2006 pour un stage qui la mène à la direction des filiales. Elle prend goût à la boulangerie-pâtisserie, suit une formation à l'école des arts culinaires Lenôtre dans la capitale française. « C'était vraiment génial », dit-elle. Pourtant après avoir enfourné son dernier gâteau, Carole Muller rejoint le conseil chez PWC.... Quelques mois seulement puisque fin 2009, elle est rappelée par ses cousins Patrick Muller et Emmanuel Emringer (dit « Manou ») pour participer à la dissociation des activités ventes (Fischer) et production (Panelux). De 2010 à 2014, elle occupe la fonction de directrice commerciale de Fischer. Ensuite, celle de directrice générale. La charmante Carole Muller remplace le bourru Jacques Linster. Parallèlement, la jeune patronne s'engage dans la Fédération des jeunes dirigeants d'entreprise.

C'est là que Fernand Ernster, le président sortant du lobby des commerçants, la remarque en 2019. Au *Land*, le libraire féru de gestion (il répond ce mercredi depuis Chamonix, dans les Alpes, où il participe à un *team building* de l'Association pour le progrès du management) explique avoir voulu se trouver un successeur lui-même, un principe auquel il tient en tant que chef d'entreprise et responsable d'association professionnelle. Lors d'un séminaire de la Fédération



Carole Muller lundi au siège de Fischer à Mendsdorf

Stefan Becker

Carole Muller pétrit le passé et le futur, l'artisanal et l'industriel, le local et l'international, l'humilité et l'ambition

des jeunes dirigeants d'entreprises à Casablanca, « ce brin de femme » a tapé dans l'œil de Fernand Ernster. L'intéressé, 62 ans, ne trouvait pas de candidat idoine dans son cercle naturel. Cette « dirigeante d'un réseau commercial qui s'est bien développé » a coché toutes les cases pour reprendre l'organisation aux presque 1 800 membres. Pour Carole Muller, « ce n'est pas une femme qui devient présidente, c'est une personne qui a les compétences qui est élue ». Exact, mais être une femme a pesé dans la balance, la direction souhaitant féminiser le conseil d'administration. Être quarantenaire également, pour tourner la confédération vers l'avenir, explique Nicolas Henckes, l'ancien directeur général. Il a co-piloté le passage de flambeau avant de rejoindre

Hospilux (fournisseur de matériel médical) en 2021. Puis il fallait quelqu'un à même de prendre la parole en public, de s'afficher dans les médias, de critiquer si besoin la politique gouvernementale... ce qu'un membre de la CLC tributaire des marchés publics peut craindre. Fischer, boulangerie systémique opérant en *B to C (business to customer)*, est peu exposée à ces contingences. Carole Muller a rapidement gravi les échelons : vice-présidente de la CLC au bout de quelques mois. Puis présidente deux ans plus tard, « dès qu'elle s'est sentie prête », détaille Fernand Ernster. Nicolas Henckes avance ses qualités humaines : « Très franche, très directe. Elle dit ce qu'elle pense. On n'est pas d'accord sur tout. Mais à la fin d'une discussion, on sait où on en est », analyse l'ancien fonctionnaire patronal.

Carole Muller se montre humble, met en valeur le « travail de fou » accompli par son prédécesseur sur ses huit ans de mandat. Son objectif en tant que présidente consiste, au moins dans un premier temps, à rencontrer les 22 fédérations, connaître leurs problématiques et à développer à l'intérieur de la CLC de nouvelles fédérations. « On a des membres qui ne sont pas fédérés » autour de leur communauté d'intérêts, dit-elle. Or, l'expérience de la pandémie a enseigné que l'union fait la force. « Il est primordial d'avoir des organisations patronales fortes et actives pour que, nous, en tant que chefs d'entreprises, on se concentre sur le business opérationnel », dit-elle. Carole Muller plaide pour des « échanges constants et réguliers » avec les différentes parties, à l'instar du dialogue nourri entre les partenaires sociaux lors du Grand Confinement en 2020. « Peu de gouvernements ont réagi aussi vite et fort » pour les aides, remarque l'entrepreneuse, alors à la baguette avec Fernand Ernster pour faire valoir les besoins. Dans cette logique, elle préconise des discussions en amont avec les entreprises pour trouver des solutions aux problèmes identifiés, le cas échéant avec les ministères. « Il faut des fédérations fortes pour discuter de ces problématiques », conclut celle qui, de part son statut de vice-présidente de l'UEL (Union des entreprises luxembourgeoises) acquis *de facto* suite à sa nomination à la CLC, participera aux réunions tripartites. Celles-ci seront plus féminines que jamais avec Nora Back (OGBL), Michèle Detaillle (UEL), Yuriko Backes (ministre des Finances, DP), Corinne Cahen (ministre de la Famille, DP), Paulette Lenert (vice-Premier ministre, LSAP) et Carole Muller parmi les protagonistes. ●

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Kuckucksuhr-Idylle, ist schon zwölf?

Michèle Thoma

Dynamisch entledigt sich Macron seiner Anzugjacke, Johnson lockert seinen Bauch, Gastgeber Scholz murmelt vermutlich Verbindliches. Sieben Männer muss die adrette deutsche Beobachterin beobachten, eine herausfordernde Aufgabe, ein Belgier assistiert. Biden ist auch da.

Es wird sich geherzt, Hände werden beglückt gedrückt und sich in die Augen geschaut, alle strahlen mit der Sonne um die Wette. Brigitte sitzt strohblond auf einer Alm. Hinter den sieben Bergen liegt die Ukraine, ein Gletscher schmilzt vor sich hin, diskret, in der Ferne läuten Glocken. Die tragen Kühe um den Hals. Keine heiligen zwar. Der Inder in seinen bequemen Klamotten strahlt auch, er ist der VIP-Gast, jeder umwirbt ihn, er soll abgeworben werden. Seine Klamotten sind blendendweiß, sein Bart auch, so guruweiß vor dem Enzianblau des Himmels. Jede*r Staatenlenker*in bekommt einen Wanderrucksack von Horst Seehofer mit einer Blackout-Ration und dem bayrischen Kulturgut Schafskopf. Wenn jetzt nur nicht schon wieder dieser Selensky auftaucht und die Stimmung verdirbt!

Ein Schreiben wird aufgesetzt, in dem die Sieben Freunde den abscheulichen Angriff auf das Einkaufszentrum in Kremenchuk verurteilen. Vor wenigen Tagen erst hat die adrette deutsche Beobachterin die Botschaft in die Welt emittiert, in das Weltteilchen, in dem ihre Botschaften eventuell gehört werden, dass sie es Putin ins Gesicht sagen will. Bis bald in Bali! Sie ist keine Falsche.

Alles ist hervorragend organisiert für die Sieben Riesen, die natürlich, wie alle wissen, längst keine mehr sind. Gern treten sie derzeit unter dem Label Wertegemeinschaft führender Demokratien auf, mit dem Bedürfnis, starke Signale in die seltsam anschwelende Restwelt zu entsenden. All diese Schwellenländer.

Die regelmäßigen Treffen sind eine liebgewonnene Tradition, die keine*r mehr missen mag. Familienfotos werden gemacht, wie es scherzhaft heißt. Dieses Jahr werden die Fotos extra schön sein, surreal schön, der himmelblaue Himmel, das markante Profil vom Gebirge Wetterstein mit den sich davor profilierenden sieben kleinen Männern, die satten Wiesen. Echte Natur, echte Wiesen mit echtem Ge-

Alles ist hervorragend organisiert für die Sieben Riesen, die natürlich, wie alle wissen, längst keine mehr sind

blüm. Der deutsche Bundeskanzler schreitet verkündet durch diese Wiesen, die kein Fake sind, durch dieses harmonische Gewucher, mit den ihm zugeneigten Blumen. Das abgewichste und zugleich buddhistisch leere Lächeln oder einfach nur vollkommen leere Lächeln des deutschen Bundeskanzlers, es ist enigmatisch wie die Raute seiner Vorgangsterin.

Alle logieren in einem Schlosshotel mit vielen Sternen unter dem Sternenhimmel, erbaut von einem protestantischen Theologen und Philosophen, der für Jesus war und gegen Kapitalismus, Kirche und Individualismus. Aber auch die Demonstrierenden

sind fromm integriert in das Gesamtpaket, sie werden nicht ausgegrenzt und benehmen sich entsprechend wertschätzend. Das Bei-Fuß-Volk hat es zwar nicht geschafft bis hinauf zu dem Schloss im Himmel, es hat es nicht einmal mehr versucht. Nur der harte Kern ist übrig geblieben, er ist jetzt ein softer Kern. Der neue softe Kern ist mit der Polizei in den Bus gestiegen und wieder ausgestiegen, die Erhabenheit des Ortes weht ihn an.

Verweile doch, du bist so schön! Joe muss leider früher weg, wegen den Wolken, immer wenn es am schönsten ist, er entschwindet den Blicken der Kühe und der circa fünfzig Fan*innen. Macron zieht das Sakko wieder an, Bovis Johnson sperrt seinen Bauch ein. Aber nicht traurig sein, tomorrow in Madrid, man sieht sich! Besonders doll freuen sich alle, weil der immer so düstere Onkel Erdogan jetzt plötzlich voll nett ist. Sogar zu den Lettinnen und Finninnen. Zu den Kurd*innen leider nicht so, aber das Leben ist kein Ponyhof.

Der Fan*innenclub ist allein. Allein mit seinen Erinnerungen. Es war sehr schön dieses Jahr. Wie old-school war doch Heiligendamm, altes Denken, alte Reflexe! Nicht traurig sein, es geht weiter! Olaf Scholz will einen Klimaclub gründen. Mit seinen sieben Freunden natürlich. ●



CHRONIQUES DE L'URGENCE

L'ombre plutôt que l'empreinte

Jean Lasar

Pratiquement inexistante dans le débat public il y a une vingtaine d'années, la notion d'empreinte carbone individuelle est désormais omniprésente. Prendre conscience de cette empreinte et déployer des efforts pour la réduire significativement est devenu synonyme d'un comportement responsable à l'égard du climat. Calculatrices et applications mobiles nous proposent de l'évaluer et de la surveiller. Mais cette notion est-elle vraiment efficace ?

Un premier indice qui devrait nous mettre la puce à l'oreille est son origine. Si des scientifiques

comme William Rees et Mathis Wackernagel ont parlé dès les années 90 d'empreinte écologique, celle-ci s'appliquait tant aux collectifs qu'aux individus et se déclinait suivant différentes dimensions : carbone, mais aussi eau ou biodiversité. C'est une campagne à grande échelle lancée par BP et conçue par Ogilvy en 2005 qui a popularisé l'idée d'empreinte carbone individuelle, avec un message sous-jacent fort : Ce sont les choix personnels des consommateurs – et eux seuls – qui permettront de résoudre la crise climatique.

Or, si ces choix peuvent entraîner certaines inflexions, ils ne peuvent pas tout, loin s'en faut : Une part majeure de l'empreinte carbone est de nature systémique. Les changements d'initiative individuelle ont une portée limitée et agissent lentement. Ce qui fait dire à Benjamin Franta, chercheur à l'université de Stanford, que cette campagne de relations publiques de BP a peut-être été « une des plus réussies et des plus trompeuses de tous les temps ».

L'empreinte, issue de la gravité et par nature verticale, renvoie à une vision statique de la société, tandis que l'ombre, omnidirectionnelle et mouvante, dépend de l'éclairage et de nos actions. Dans un article intitulé « Oubliez votre empreinte carbone, parlons de votre ombre climatique », la journaliste

américaine Emma Pattee fait valoir que les calculs d'empreinte brossent une image incomplète sinon fallacieuse de l'impact climatique effectif d'une personne, et que la notion d'ombre climatique portée est autrement plus pertinente. Comparons un scientifique qui prend régulièrement l'avion pour participer à des conférences et des actions de sensibilisation sur le réchauffement au cadre d'une banque qui se rend jour après jour à vélo à son bureau. Le premier aura sans doute une empreinte carbone déplorable par rapport au second, mais pour peu que sa banque investisse massivement dans les énergies fossiles, c'est le cadre qui aura de loin l'impact global le plus délétère.

L'ombre climatique, écrit Emma Pattee, « aide chacun d'entre nous à visualiser comment la somme de tous nos choix de vie influence l'urgence climatique ». Et d'expliquer : « Concevez votre ombre climatique comme une forme sombre qui s'étend derrière vous. Partout où vous allez, elle va aussi, mesurant non seulement votre recours à la climatisation ou la consommation d'essence de votre voiture, mais aussi comment vous votez, combien d'enfants vous choisissez d'avoir, où vous travaillez, comment vous investissez votre argent, combien vous parlez de changement climatique et si vos paroles amplifient l'urgence, l'apathie ou le déni ». ●

ZU GAST

Energiekrisenhausgemaach!

Während dem kalten Krieg gaff sech dacks folgende Witz erzielt: Wourun erkennt een, datt an der Wüüst de Kommunismus agefouert gouf? De Sand fänkt u knapp ze ginn. Duerch d'Energiepolitik vun eiser Regierung kritt dëse Kalauer op eemol nees eng brisant Aktualitéit. De 6. Abrëll huet den Energieminister Claude Turmes gewarnt, am Fall vun engem Embargo vu russeschem Gas a Pétrol missten zu Lëtzebuerg während e puer Joer, iwwert de Wanter d'Betriber ofgeschalt ginn.

De 27. Juni an eng Rei Sanktiounen méi spéit, dunn den nächsten Hummer: net nëmmen d'Betriber, mee och d'Leit mussen sech op en „haarde Wanter“ astellen. D'Leit kënnen zu hirer Entlaaschtung bäidroen, wann si op der Basis vun offizielle Recommendatiounen „sënnvoll“ Energie spueren. Wann een sech um Zitt energie-spueren.lu ëmnickt, fënnt een zum Beispill d'Iddi säin Haus ze renovieren. Nëmme well d'Leit sech d'Grundbedierfnis vum Hëtzen net méi leeschte kënnen, heescht jo net, datt déi Investitioun op eemol e Problem wier. Oder och nach, datt e Mangel u Baumaterialien a qualifiziertem Personal géif herrschen.

Op gutt Lëtzebuergeresch: d'Leit gi fir domm verkaft an d'Regierung wëll sech bëlleg aus der Affär ze zéien, déi se selwer verursacht huet. Do wier engersäits d'Steierpolitik ze nennen, zum Beispill déi duebel Erhéijung vun der Bensinnssteuer am Joer 2019, där hir beläschend Wierkung duerch den allgemenge Réckgang vun de Präisser am Kader vun der Covid-Situatioun eréischt zäitversat zum Droe koum. Op den 1. Januar 2021 koum déi reng ideologesch motivéiert Zäregasteier op enger Rei vun Energieprodukten dobäi, déi säitdeem schonn erëm erhéicht gouf an och weider soll erhéicht ginn an domat och d'Berechnungsgrundlage fir d'TVA an d'Luucht dreift. Déi entsprecheend Präisentwécklung gouf duerch de Krich an der Ukrain zwar verstärkt, mee net ausgeléist.

Déi zweet politesch Ursach vun der Präisexplosioun besonnesch beim Gas erschleiss sech manner intuitiv. Am Kader vun enger erweiderter parlamentarescher Fro vom 19. Mee 2021, huet den Här

Energieminister den Äerdgas als wichtegst „Back-Up Energie“ fir déi volatil ëmwandelbar Energie bezeechent. Während d'Regierung domat eng EU-Politik iwwerholl huet, déi d'Demande dreift, ass si gläichzäiteg ëmmer méi op Konfrontatioun zu eise gréisste Liwwerant gaangen, warscheinlech wuelwëssend, datt et Joren dauert, fir eng entsprecheend alternativ Infrastruktur zouverlässeg ze etabléieren.

De Jang Modert ass parlamentaresche Mattaarbechter vun der ADR

Am Sënn vum Ufankswitz kann ee feststellen, datt de Problem net an engem globalen Energiemangel läit, mee datt se de Leit hei am Land opgrond vu politesche Feelentscheedunge just net méi am néidege Mooss zur Verfügung stellt ka ginn. Hausgemaachte Krisen hunn awer och hir schéi Säiten. Mam néidegen, gudde politesche Wëlle kënnen se ouni Problem behuewe ginn. Och d'Bettel-Administratioun kéint sech vun hire Parteikollegen an der Chamber kuerzfristeg eng Rei Instrumenter zur Entlaaschtung vun eise Bierger un d'Hand gi loossen, ënner anerem déi hei: eng virleefeg Aussetzung oder Ofschaffung vun der Zäregasteier; eng virleefeg Aussetzung oder Ofschaffung vun der Bensinnssteuer; eng Applikatioun vum superreduzierten TVA's Saz vun dräi Prozent op sämtlechen Energieprodukten;

D'Regierung kéint dann och e staarke symbolesche Geste presentéieren an d'Paie vun de Ministeren analog zu den 10 Prozent Gas déi all Bierger soll spueren, iwwer den entsprecheenden Zäitraum am gläiche Mooss kieren. Falls net, hunn d'Leit d'nächst Joer am Oktober d'Wuert. ● Jang Modert

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Gesabbels op „Globish“

Jacques Drescher

Ministère du Travail: „Skills-Plang, Un programme s'intégrant ... dans la Future Skills Initiative ... le reskilling Et le upskilling préventif des salariés.“

Esch22: „Remix Art, Remix Europe, Remix Nature und Remix Yourself. Remixer wird die einmalige Chance geboten, Teil der Remix Community zu werden.“

Ministère de l'Égalité (MEGA): „Beim Engagement für die Work-Life-Balance investieren Unternehmen zunehmend in Management-Tools...“

Ëmweltverwaltung: „Le problème Du littering au Luxembourg. Les impacts multiples du littering. Le littering – un acte illégal.“



EXPOSITION

Photographes sans frontières

En l'espace de deux ans, deux mythes européens se sont effondrés. La lutte contre pandémie a réinstauré des frontières que l'on croyait abolies. L'invasion russe de l'Ukraine a remis la guerre à l'ordre du jour. L'Institut Pierre Werner veut cependant croire à une *Europe sans frontières* et donne ce titre à l'exposition qu'il organise dans le cloître de l'abbaye de Neumünster (jusqu'au 28 août). Quatre photographes de l'agence berlinoise Ostkreuz, sans doute le collectif de photographes le plus renommé d'Allemagne, y sont rejoints par le Luxembourgeois Patrick Galbats (photo : Sven Becker). Leurs œuvres sont autant d'essais photographiques qui interrogent les questions d'identité, de sécurité, d'environnement, mais aussi d'humanisme, de démocratie et de liberté d'expression. Ils livrent des travaux qui mettent en lumière des aspects personnels, sociaux et politiques de la coexistence en Europe. Mila Tessaieva, basée à Berlin, s'est rendue à Kiev, sa ville natale, dès le déclenchement de la guerre en Ukraine. Témoin de ce moment historique dramatique pour son pays et pour l'Europe, elle livre un journal en images où la guerre est documentée d'un point de vue personnel. Ce qui n'épargne pas de montrer la violence des destructions et l'espoir

dans la résistance. Heinrich Völkel s'est promené le long des frontières pendant le confinement et rend compte des fermetures à travers des paysages déserts de routes barrées. Une manière de rendre palpable ce que l'on ne voit plus. Maurice Weiss s'est intéressé aux vestiges de la Seconde Guerre Mondiale retrouvés en Allemagne et dans les pays de l'Est. Un pistolet, un aigle du Reich, et même des squelettes sortent de terre, pour un travail aussi mémoriel qu'archéologique. Accompagnant son exposition d'un beau et grand livre, Sebastian Wells joue des contrastes de lumières en documentant l'activité d'une usine pendant la nuit.

Le travail présenté par Patrick Galbats, *Land of Eszter*, s'apparente à une investigation policière historique, un très très *cold case*, puisque le fait divers sur lequel il se penche a lieu en Hongrie, en 1882. À travers deux panneaux qui évoquent les murs consacrés aux enquêtes, il revient sur la disparition d'une jeune fille de quatorze ans à Tiszaezlar. Quinze personnes ont été accusées et mises en prison. Quinze Juifs soupçonnés de « meurtre rituel », puis acquittés par manque de preuve. Le monument dédié à la jeune fille est cependant devenu un lieu de rassemblement néo-nazi dans la Hongrie d'aujourd'hui. Documents historiques, écrits anciens et nouveaux, photographies des lieux et de cimetières juifs abandonnés montrent que les fake news sont aussi vieilles que les news. [fc](#)

14

KULTUR

Land

01.07.2022

ESCH 2022



Lingua rossa

La lingua rossa della Minett heißt die erste und letzte Ausgabe der größtenteils satirischen Zeitung, die Richtung 22 in dieser Woche an 12 000 Haushalte in Esch/Alzette kostenlos verteilt hat. Sie ist Teil des künstlerischen Konzepts, das das Kollektiv für Esch 2022 ausgearbeitet hat. In der *lingua rossa* kehren Figuren wieder, die bereits in Theaterstücken, Filmen oder anderen Aktionen von R22 eingeführt wurden. Fiktive Interviews mit dem

Escher Kulturschöpfen Vampin Knaf, der Kulturhauptstadt-Direktorin Fancy Grey und ihrem Berater Dan Kaempfer sind darin genauso zu finden wie tatsächlich geführte Gespräche mit Escher Wirtinnen, Jessica Lopes von der Asti und Antonia Ganeto von Finkapé. Hauptthema der mehrsprachigen Ausgabe ist auch diesmal wieder die Gentrifizierung der Minettregion. Wohin die führt wird bereits auf der Titelseite deutlich: «Si m'ar lo all am Uasch? Jo!», lautet der unmissverständliche Aufmacher. Ganz nebenbei ist die *lingua rossa* aber auch eine Hommage an die aussterbende Print-Presse und insbesondere an linke Publikationen wie das Escher *Tageblatt*; oder die *Zeitung vum Lëtzebuurger Vollek* und den 2018 eingestellten *Feierkrop*, deren Schicksale einst eng miteinander verbunden waren. [ll](#)

LITTÉRATURE

Bien reliés

La Bibliotheca Wittockiana de Bruxelles, seul musée au monde qui soit principalement consacré à la reliure d'art, vient d'accueillir dans ses collections les ouvrages de l'édition bibliophilique d'André Simoncini. Fils d'immigrés italiens, Simoncini s'intéresse tôt à la littérature allemande et française et collectionne livres d'art et estampes. Poète, il fréquente entre autres Rosemarie Kieffer, Anise Koltz et Paul Henkes durant les années 1970. En 1982, il crée les éditions Simoncini,

à l'origine d'une collection de 28 livres, maintenant mise à l'honneur à la Wittockiana. S'attachant à faire « entendre des voix de tous les continents », il fait dialoguer poètes de langue française ou traduits en français et artistes plasticiens. On y retrouve deux Nobel de littérature, le Tchécoslovaque Jaroslav Seifert et le franco-chinois Gao Xingjian, mais aussi des textes d'Alain Bosquet ou Léopold Sedar Senghor, sans oublier les grands poètes du Luxembourg comme Anise Koltz, Edmond Dune ou José Ensch. Jusqu'au 3 septembre, une exposition est consacrée aux six poètes belges de la collection du galeriste-éditeur que sont Liliane Wouters, André Doms, André Schmitz, Marc Baronheid, Werner Lambersy et Guy Goffette. [ylb](#)

POLITIQUE

Discussion sectorielle

Après le théâtre et la musique classique, c'était au tour des arts visuels de tenir leurs assises sectorielles, ce mardi. L'état des lieux réalisé par Vincent Crapon, portant essentiellement sur les années 2018-2019, cochera une case supplémentaire dans l'avancée de l'exécution des recommandations du *Kulturentwécklungsplang* 2008-2018 (KEP), dont la ministre Sam Tanson estime que soixante pour cent ont été réalisés. Il n'aura cependant pas appris grand chose à la salle bien remplie

d'artistes, de responsables d'institutions et de divers acteurs proches du secteur. Crapon y décrit un écosystème dense et complexe et appelle les acteurs à communiquer mieux et plus pour davantage de coopération. Deux tables rondes (sans table, sauf dans l'intervention poétique de Marie Capesius entre les deux discussions) allaient plonger plus profondément dans les sujets qui fâchent. Sous la modération de Tonia Raus (Université du Luxembourg), les invités Théo Johans, co-fondateur du collectif Cueva, le directeur artistique de la Konschthal Christian Mosar, la galeriste Julie Reuter et la nouvelle directrice du Mudam Luxembourg Bettina Steinbrügge ont échangé sur l'écosystème artistique et ses évolutions au fil du temps : Écarts entre le marché de l'art (luxueux) et le service public de la culture, accessibilité aux publics éloignés, nécessité et limites de l'événementiel dans les programmes... Le cadre professionnel et la rémunération des artistes ont fait l'objet des discussions de la deuxième table-ronde, réunissant Justine Blau, artiste et co-présidente de l'AAPL (Association des artistes plasticiens du Luxembourg), Kevin Muhlen, directeur du Casino Luxembourg, Claudia Passeri, artiste indépendante et le galeriste Alex Reding. Les étapes de la construction de carrière (souvent brûlées au Luxembourg), la politique de soutien (aide sociale, bourses...), l'accès au marché, les commandes publiques, les honoraires et barèmes de

rémunération, la fiscalité : il reste du pain sur la planche des discussions et débats pour que le secteur trouve une vitesse de croisière satisfaisante. [fc](#)

Gratuit pour les amateurs

Quand il est question de juste rémunération... La semaine dernière, l'opprobre a été jeté sur le festival Fräiraum de la Philharmonie, au motif que les artistes qui y ont participé n'étaient pas payés. Nathalie Oberweis (Déi Lénk) s'est fendue d'une question parlementaire pointant la charte de déontologie qui souligne expressément une nécessaire « rémunération juste et équitable » et demandant si cette pratique n'était pas regrettable de la part d'un établissement public. La ministre de la Culture n'a pas encore répondu officiellement, mais nous l'avons interrogée lors des assises des arts visuels. Sam Tanson (Déi Gréng), fait valoir que le festival Fräiraum était destiné aux musiciens amateurs qui ne sont généralement pas payés pour leurs prestations, la musique n'étant pas leur source de revenu. Répondant au *Land*, la Philharmonie confirme : « Tous les ensembles qui ont envoyé une candidature ont été informés depuis le départ, que des honoraires n'étaient pas prévus. Nous souhaitons offrir une scène à des artistes et ensembles qui ne se produisent pas dans notre programmation habituelle ». L'institution précise encore que 90 pour cent des 800 participants étaient en effet des amateurs

et que l'événement était bien gratuit pour le public. Le pavé dans la mare n'a finalement éclaboussé personne. [fc](#)

ART CINETEMPORAIN

Export 1

Ce vendredi est inaugurée, au centre d'art contemporain Laznia de Gdansk en Pologne, l'exposition *About public space and other utopias: Works by Bert Theis from 1993 till 2016*, dont Enrico Lunghi est le commissaire. Une occasion rare de voir rassemblées un nombre important d'œuvres que l'artiste luxembourgeois (1952-2016) a réalisées dans et pour l'espace public (*Potemkin Lock*, *Warburg Spirale*, *Some Hypotheses*, *Fischbehn*...). L'exposition tient à mettre en évidence la relation que les œuvres entretiennent avec le contexte extérieur et présente les aspects politiques et sociaux de travail à travers des vidéos, des collages, des maquettes et des documents liés à ses actions publiques, notamment celles d'Isola Art Center, plateforme qui combine art et recherche théorique avec les besoins des habitants du quartier ouvrier de Milan et son Isola Utopia, production collective qui rassemble expositions et performances de tout genre. Pour Bert Theis, l'art était un outil d'émancipation, l'humour une arme de la pensée et l'artiste un être social, critique et responsable. Aussi, ses créations et ses actions peuvent être vues comme une

manière de créer des situations où le spectateur va réfléchir à sa présence et à sa place dans le monde. À voir jusqu'au 28 août. [laznia.pl](#). [fc](#)

Export 2

Le Luxembourg Institute for Artistic Research (Liar) expose jusqu'au 18 août dans sa petite vitrine new-yorkaise, une photographie extraite d'une vidéo de Karolina Markiewicz et Pascal Piron. *Irreality* fait partie d'une série et a été tournée en Pologne et en Ukraine entre mars et mai de cette année, où les artistes ont participé à l'aide apportée aux Ukrainiens. Témoins du flux constant d'exilés, principalement des femmes, des enfants et des personnes âgées à la frontière et sur les routes entre Shehyni et Medyka, ils ont écouté ces personnes pour découvrir comment ils font le deuil de leur réalité perdue et comment « ils vivent dans une réalité déformée et doivent forcer leur passage à travers de nouveaux obstacles, une irréalité », expliquent-ils. La vidéo a été montée avec des logiciels détruisant et recréant des images. Par le biais d'un cadrage subjectif et de la narration, les images dépendent de l'interprétation du spectateur pour être situées et comprises. [liar-nyc.com](#). [fc](#)



Tablo

THEATER

Liberalismus mit Pizzakarton

Anina Valle Thiele

Gipfelstürmer im Kasemattentheater ist ein amüsantes (Lehr-)Stück über den Neoliberalismus. Überdreht, schrill und pädagogisch

Er ist zum Schimpfwort geworden: der Neoliberalismus. Mit *Gipfelstürmer* wagt das Kasemattentheater eine Spurensuche durch seine Erfolge, einen „theatralen Roadtrip durch die letzten 80 Jahre Geschichte“.

Das Stück (Text: Calle Fuhr), das Marco Damghani inszeniert, beginnt slapstickhaft. Philippe Thelen gibt überdreht und Yuppie-like einen der liberalen Vordenker, doch zunächst animiert er das Publikum: „Ich begrüße sie in den heiligen Hallen...“ und bestellt eine Pizza Funghi. Die Pizza mit ihrem weltweiten Siegeszug dient als Klammer und Sinnbild. Am Ende des Stücks gibt Thelen den Pizzalieferanten mit acht Euro Stundenlohn als Symbol der Auswirkungen des Neoliberalismus.

Doch zunächst wird der neue Liberalismus nach 1945 über den grünen Klee gelobt, wenngleich von vorne herein ironisiert. Das Versprechen nach Freiheit und weniger Staat wird verheißungsvoll verpackt. Friedrich August von Hayek (Friedrich) und Milton Friedman (Mille) sind in Fuhrs Theaterstück die beiden Gipfelstürmer.

Im Schweizer Bergdorf Mont Pelerin traf sich 1947 eine illustre Gruppe liberaler (Vor-)Denker rund um Friedrich von Hayek, Walter Eucken und Karl Popper und begründete die Mont Pelerin Society (MPS). Eine idyllische Aufnahme von Mont Pelerin am See wird im Kasemattentheater an die Wand projiziert. Linker Hand der Bühne sind Poster, Flyer und politische Pamphlete angeklebt. Durch einen roten Faden wird während des Stücks sukzessive ein Netz gespannt. Eine passende (Regie-)Idee, um die MPS als Knotenpunkt des neoliberalen Netzwerks zu veranschaulichen.

Thelen animiert überdreht das Publikum: Was ist Neoliberalismus? „Eine Unterwerfung unter wirtschaftliche Regeln für den Ausbau des Raubbaus“.

– „Wir wollen unendliches Wachstum auf einem Planeten mit begrenzten Ressourcen“, so die ironischen Kommentare der Schauspieler, die sogleich in die Rollen der neoliberalen Vordenker schlüpfen, allein Karl Popper zeigt sich dabei nicht überzeugt.

Von Aufstieg und Niedergang einer liberalen Wirtschaftstheorie

„Wir erzählen die Erfolgsgeschichte vom Aufstieg einer neuen Wirtschaftstheorie, die bis heute bestimmend ist“, so der Anspruch. Allerdings werden die Ideen und Visionen der neoliberalen Vordenker von Anfang an verbalhornt und stark personalisiert. Das Schlagwort „Freiheit“ hängt an diesem Theaterabend wie ein Damokles-Schwert über allem, Versprechen und Kampfbegriff – der „Bösen“, von Thatcher über Reagan bis hin zu Schwarzenegger.

Wir befinden uns im Jahr 1955 in Oxford. Hier beginnt der institutionelle Siegeszug – zunächst mit einer Forschergruppe, einem liberalen Think Thank. „Wir wollen die Chancen der Wirtschaft für die Zukunft erforschen“, erzählt Pitt Simon, und weiter „wir betrachten uns als Non-Profit-Organisation“, während Thelen schnöselig mit Hosenträgern seine zündende Idee verkündet: „Wir erfinden einen Preis, den wir selbst vergeben“. Nora Zrika (gewissenhaft in der Rolle Friedrichs) erklärt dem Publikum, dass Friedman 1976 den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften gewann.

Sie wird den Neoliberalismus bewerben, indem sie sich raunend ins Publikum beugt: „Was wäre, wenn wir daran arbeiten, dass Sie nur Ihre Lieblingsfilme sehen?“. Auf den Punkt gebracht: weniger Staat, mehr Freiheit! „I love it“ – „I love the Pizza“ platzt es aus Pitt Simon heraus. Der Name erklingt zu sanftem Glockenspiel verheißungsvoll: „Neoliberalismus“.

1973 geht es weiter: Am Beispiel Chiles habe man (die „Chicago Boys“) eine neoliberale Schocktherapie erprobt. Die Spuren der CIA seien verwischt worden und Allende gestürzt... Die Idee: Über Privatisierung und Preisfreigabe werde Chile „frei von der Tyrannei des Sozialismus“. „Und was ist, wenn es nicht funktioniert?“ wirft Zrika mit verkniffener Miene ein... „Scheißegal!“ Bei den „Kokosnussfressern“ könne man das erproben.

Urkomisch wird auf der Bühne schließlich ein Telefongespräch zwischen Thatcher (Nora Zrika) und Reagan (Pitt Simon eingehüllt in *Stars and Stripes*) gemimt. Unterhaltsam, wenn auch etwas dick aufgetragen, folgt ein eingeblendeter Clip mit

Schwarzenegger, in dem er für Milton Friedman und die freien USA schwärmt.

Am Ende kollektive (Er-)Läuterung!

Rund 30 Jahre später stoßen die zwei Gipfelstürmer verummmt, Hayek sterbend, aufeinander. Wozu das Ganze geführt habe? „Na, zu mehr Freiheit!“, beharrt Milton. „Dank uns ist die Welt frei!“. Hayek zweifelt und bedauert das angerichtete Chaos. Die Idee der Freiheit lebe, sei aber zum Dogma erstarrt! Wenn am Ende ins Publikum gefragt wird: „Wollt ihr das?“, fasert die Inszenierung nach einer guten Stunde etwas pädagogisch aus. Dennoch ist es eine kurzweilige, komische Revue über

Etappen des Neoliberalismus, in der das Bewusstsein angeblich die Geschichte macht. ●

Gipfelstürmer von Calle Fuhr mit: Pitt Simon, Philippe Thelen und Nora Zrika. Regie und Bühne: Marco Damghani; Kostüme: Franziska Kirschner; Regieassistent: Sara Goerres; Textmitarbeit und Recherche: Tobias Schweiger; Licht und Video: Krischan Kriesten; Technik: Pascal Klein; Regiehospitalanz: Christophe Bleser. Uraufführung des Stücks war am 16. Juni im Kasemattentheater. Keine weiteren Vorstellungen



DANSE

De feu et de terre

Godefroy Gordet

Le public s’est pressé au studio du Grand Théâtre, pour bien remplir la salle de cette énième spectacle de Wim Vandekeybus. Habitué des Théâtres de la Ville de Luxembourg, pour y proposer une nouvelle création quasi chaque année, Vandekeybus ne déçoit que rarement, voire jamais. Ici, avec *Hands do not touch your precious Me*, le chorégraphe flamand mêle son univers à celui du plasticien congolais Olivier de Sagazan et de la compositrice électroacoustique Charo Calvo. Un travail pluridisciplinaire dans lequel le trio et huit danseurs et danseuses embarquent le public dans une expérience spectaculaire proche d’une déclamation rituelle de la création scénique.

Chorégraphe acclamé, Wim Vandekeybus est tout à la fois, chorégraphe, danseur, cinéaste et photographe. Avec Ultima Vez, sa com-

pagnie qu’il fonde au milieu des années 1980, son travail est vite remarqué au travers de ses premiers spectacles *What the body does not remember* et *Les porteuses de mauvaises nouvelles*. En trente-cinq ans de création, et près d’une cinquantaine de spectacle, Vandekeybus aura marqué au fer rouge le monde de la danse contemporaine.

Charo Calvo, longtemps danseuse pour Ultima Vez, étudie la composition électroacoustique pour y exulter depuis plus de vingt ans. Danse, théâtre, film, vidéo, installations audiovisuelles, ou encore pièces acousmatiques, son travail sonore et musicale s’installe dans une forte expérimentation, là où elle trouve à distiller un langage personnel est fondamentale pilier d’une dramaturgie du son sans cesse en mutation.

Olivier de Sagazan, lui, n’avait rien à voir avec le spectacle vivant. Biologiste de formation, il s’engouffre dans les affres de la peinture et de la sculpture avec l’envie d’y questionner la vie organique. De là, il fait vivre la matière, puis, utilise l’argile pour se transformer lui-même, et contempler ce qui en émane. Surviennent « objets », formes, créatures, et monstres naissant de la matière pour vivre à la scène dans des performances où personne ne sait qui s’y cache, un homme ou une bête...

Couplant leur langage et leurs explorations analytiques, Vandekeybus, Calvo et Sagazan remontent à cette ligne ténue entre corps et humain. Quand le chorégraphe belge place au cœur de son travail l’énergie vitale du corps mettant en opposition l’impulsion et l’instinct, le sculpteur transforme ce corps pour l’anonymiser ou le « vider », et la compositrice propose une réverbération acoustique de ces nouveaux corps qui se transfigurent. *Hands do not touch your precious Me* rassemble cette obsession d’un corps qui, en scène, n’est ni humain, ni animal, ni groupe, ni individu, se disloquant à chaque fois qu’il tente de prendre une forme pérenne. Ce corps, le trio en fait autre chose, à ne pas nommer, mais en tout à vénérer.

Titré d’un vers vieux de 4 000 ans, l’hymne écrit par la grande prêtresse sumérienne Enheduanna à la déesse Inanna, *Hands do not touch your precious Me* relate aussi de cette divinité, sa descente aux Enfers, sa personification du paradoxe humain, et de fait, les tensions de nos vies de mortels. De la tirade ancestrale, Vandekeybus retient le « moi », définit ici comme « capacité culturelle », et devenu dénominateur de son travail chorégraphique en présence. Un « moi » couplant les possibles, sorti d’une histoire mystiques incomplète que la troupe fait renaitre en un monde scénique sombre, allant au rituel sacrificiel.

Dialogue entre les univers des trois artistes, le spectacle revitalise une vieille mythologie, par des corps en scène se transformant par la danse, la sculpture et le son. Portés par le chorégraphe et le sculpteur qui font figure de maîtres artisans, en scène eux-aussi, les in-

Un spectacle prenant, épatant, qui joue aussi d’arrogance, avec le chorégraphe en scène tel une figure patriarcale surpuissante

terprètes deviennent petit à petit des sculptures vivantes façonnées de bruits, matières et mouvements. Conservant leur architecture humaine, tous et toutes se montrent recréés mais n’en abandonnent pas pour autant leur fragilité de chair, démontés successivement par ceux restés eux-mêmes. Se voit en scène, plusieurs combats, ceux d’hommes et de femmes luttant face à la transformation, celui d’un chorégraphe luttant face à lui-même pour créer, celui d’un sculpteur avide de tout modeler, et celui d’une compositrice essayant de rythmer cette prose visuelle en scène qui ne s’arrête jamais.

Hands do not touch your precious Me est un spectacle prenant, épatant, qui joue aussi d’arrogance, avec le chorégraphe en scène tel une figure patriarcale surpuissante, néanmoins désarçonnée par ses propres créatures intérieures, celle que créé Olivier de Sagazan tels des éléments de terre, sculptés au rythme d’une musique faisant bouillonner la potion du chamane. Une histoire dansée où les cieux interviennent désignant comme magicien Vandekeybus, Sagazan en sorcier, pour les opposer dans une confrontation pour la paternité des danseurs et danseuses se démenant à exister dans la fantasmagorie. ●



Les interprètes deviennent des sculptures vivantes

CINÉMASTEAK

Point aveugle

Né en 1933 dans le Surrey, un comté aux abords de Londres, le cinéaste John Boorman est principalement connu pour *Delivrance* (1972), qui voit une randonnée entre amis virer au cauchemar et détruire à elle seule tout retour à la nature. Assurément aventureux, les héros boormaniens connaissent en effet souvent des trajectoires biaisées, bifurquantes, glissantes. Débordés de toutes parts par des forces qui les excèdent, ils chavirent dans l'inconnu, comme emportés par des eaux contraires. D'où l'omniprésence du thème de l'eau dans sa filmographie. Littéralement, lorsque les quatre inconscients de *Deliverance* dévalent en canoë la rivière qui les mènera à la mort. Ou plus métaphoriquement dans *Point Blank* (1967), son deuxième long-métrage adapté d'après *The Hunter* (1962) de Richard Stark, dont le récit débute et s'achève de nuit sur l'île pénitentiaire d'Alcatraz, lugubre rocher plongé dans les profondeurs de la baie de San Francisco. Seul un détenu surnommé Walker parviendra miraculeusement à s'en échapper à la nage. De cette histoire d'évasion et de vengeance froide motivée par la cupidité, Boorman parvient à formuler une fable critique à l'endroit du mode de production capitaliste. Argent mal acquis ne profite jamais, nous prévient-il en substance.

Dès l'ouverture brumeuse de *Point Blank*, un grand styliste s'affirme avec vigueur. Des bribes de réminiscences visuelles et auditives se succèdent, éparées, lacunaires, sans lien causal apparent... Pour entretenir la confusion, Walker (Lee Marvin, plein de panache) agonise au sol, à moins qu'il ne soit plongé dans un rêve qui le tourmente. L'hésitation entre la mort et le sommeil est maintenue tout au long du récit, selon un principe d'incertitude généralisé. Ainsi les femmes ont-elles une existence fantomatique, revêtant une pure apparence vestimentaire, quand elles n'abusent pas de somnifères pour échapper à leurs démons intérieurs. Les hommes sont quant à eux hantés par le passé, inconscients de leurs actes, plus agis que véritablement agissant. Comme si quelque chose échappait au pouvoir humain, tel le fatum de la tragédie grecque.



Lee Marvin de la grande époque

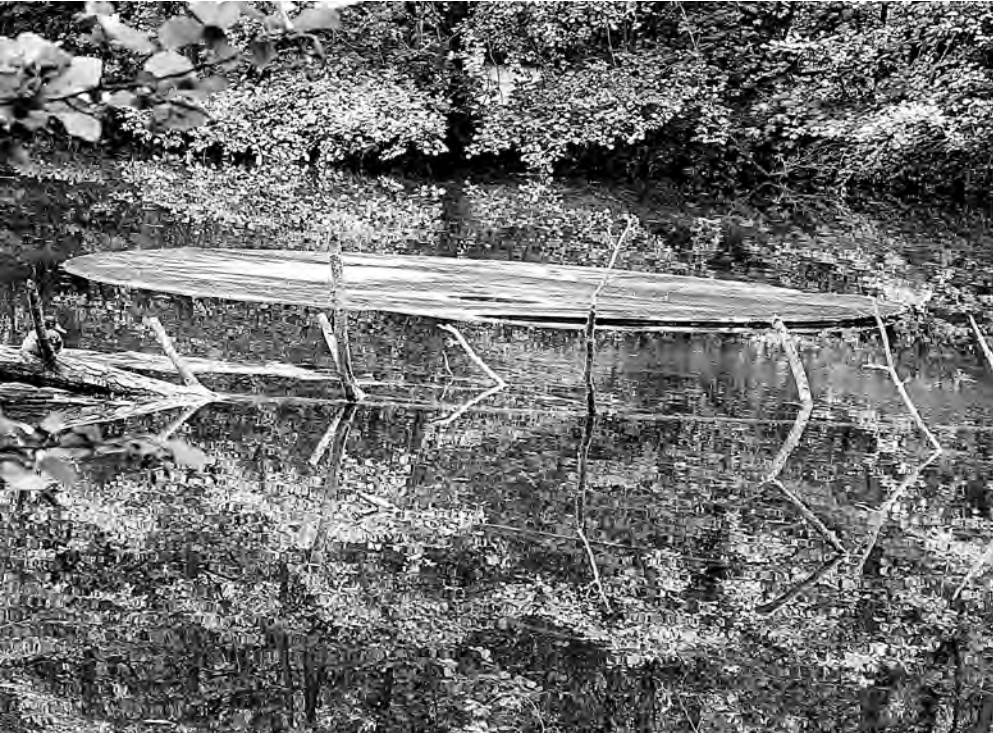
Alors qu'il ne s'agit que de son deuxième long-métrage, la main et le regard de John Boorman sont déjà sûrs et précis. C'est en tout cas la première production américaine dont bénéficie celui qui, dès son succès british inaugural (*Catch Us If You Can*, 1962), devait s'empresser de rejoindre les États-Unis pour y poursuivre sa carrière. Produit par la M.G.M. en Panavision, le film déploie un florilège de couleurs, inspiré d'une époque bariolée (les sixties carnavalesques) aussi bien que d'Hitchcock (notamment les atmosphères de *Vertigo*, autre film emblématique tourné à San Francisco), dont il reprend également les motifs serpents – outre le récit en forme de spirale, c'est le tourbillon de la foule, comme celui des crimes répétés dans lequel Walker est empêtré. Un travail audacieux sur le son y est mené, qui va de pair avec des éclairages originaux et des angles de vue inédits, grotesques, tel celui insistant sur la bouche béante d'un chanteur Noir durant son show. Beaucoup de sources de divertissements en somme, pour finalement parvenir à une fin en suspens, à une conclusion ouverte hautement politique, le protagoniste préférant abandonner le gain qu'il poursuit depuis le commencement. Une prise de conscience tardive, qui lui permet néanmoins d'éviter la mort. ● Loïc Millot

Point Blank (John Boorman, USA, 1967) vostf, 92', est présenté mardi 5 juillet à 18h30, Cinéma-thèque de la Ville de Luxembourg



Quatuor d'illustrations jouant des oppositions de

Vera Kox et Claudia Passeri avec Tony Cragg et Wim Delvoye



Périple au fil des sculptures

Lucien Kayser

Malgré le titre *Nothing Is Permanent*, les 23 sculptures, d'un bout à l'autre de la ville d'Esch, sont quand même faites pour rester jusqu'au 11 novembre

Des sculptures dans l'espace urbain, cela ramène inévitablement à la ville allemande de Münster, aux *Skulptur Projekte*, initiés en 1977 par Kasper König. Et le souvenir revient de suite, ce fut vingt ans après, parmi les nombreuses interventions artistiques, du vol d'hélicoptère imaginée par l'artiste turque Ayse Erkmen, autour de la cathédrale, avec une statue pendant au bout d'un long câble. Bien sûr, il s'agissait de marquer une aire dans cette ville très liée à la religion. Était-ce effronté d'interpréter autrement : le survol de l'espace urbain pour trouver la bonne place pour déposer la sculpture. Mettant ainsi en avant la problématique de l'intrusion de l'art à une époque où la représentation de souverains ou autres notabilités n'ont plus guère cours.

L'initiative eschoise et l'engagement d'Alex Reding n'en sont que plus bienvenus, avec ce qu'ils comportent comme interrogation et, de la façon la plus pointue, de confrontation d'un public le plus vaste possible avec l'expérimentation contemporaine. Car l'éventail des sujets, des styles, des matériaux, est on ne peut plus large. On trouve de tout, depuis l'entrée d'Esch en provenance de Luxembourg jusqu'à sa sortie en direction de la frontière française. On ne peut d'ailleurs que recommander au moins deux visites, des parcours ou périple organisé à partir de ces deux points de départ. Et vous en aurez pour deux fois deux heures à peu près.

Il y a bien de la figuration, avec Balkenhol par exemple, ou plus enlevée, avec Delvoye, mais la plupart du temps vous constaterez que la sculpture a pris d'autres voies, où la géométrie tend vers l'architecture. Ailleurs, elle offrira du répit, voire de l'enjouement, de l'amusement, avec Wurm et son camion, avec Bijl. Est-il utile, l'exercice qu'on imposerait au critique de trouver un qualificatif à chacune ou chacun des 23 artistes, à leurs œuvres ? Nous dirons seulement que Barthélémy Toguo a bien choisi ou trouvé son emplacement, pour son tampon à l'inscription *heimatlos*, au pied du palais de justice de paix, sur-

Vera Kox et Claudia Passeri se soumettent avec beaucoup de justesse et de poésie à l'environnement, la verdure et l'eau

tout au lendemain de la liesse de la fête nationale où la sculpture se trouvait bien prise entre les grillages. Cela avait été plus amusant, lors d'une visite antérieure, de voir les torsades de Tony Cragg, ses deux tours entortillées, rivaliser avec les mouvements des manèges de la kermesse. Au contraire, quelle tristesse pour Bernar Venet dont l'œuvre est à peine visible, dans le fatras qui l'entoure.

C'est dire combien il est difficile de faire se concilier les choses entre elles. Du moment qu'on s'éloigne d'un espace plus ou moins clos, à l'abri, comme peut l'être le Schlassgoart. À moins également que les artistes ne se soumettent (façon de parler, car ce n'est pas faire preuve de moins d'invention, de moins d'imagination) à l'environnement, on dit aujourd'hui travailler *in situ*. Vera Kox et Claudia Passeri le font avec beaucoup de justesse dans la verdure, dans l'eau, il y a de la rigueur, il y a de la poésie.

Les temps sont tels qu'il est recommandé de faire attention aux quotas des artistes qu'on invite. Question d'origine, de genre, etc... Des artistes internationaux confirmés ou émergents. Côté luxembourgeois, des orientations esthétiques connues, mais pour un public moins au fait l'occasion est belle, au long de l'été et de l'automne, avec les changements que cela entraîne aussi, de faire l'une ou l'autre découvertes. Nous n'y comptons pas, hélas, le tableau de Michel Majerus accroché à la Kunschthal, alibi, ou acte de justification pour l'emprunt du titre de l'exposition. Nous n'insisterons pas sur le seul hommage qui aurait valu en l'occurrence l'imposante et magnifique rame de skateboard. ●

Jusqu'au 11 novembre dans les rues d'Esch-sur-Alzette. Plans et visites sur [nothingispermanent.lu](#)

FESTIVAL

Abbey Road

Sébastien Cuvelier

Il est un peu plus de 22h en ce samedi 25 juin, et la fin du monde est proche. Le ciel, chargé, s'éclaire par à-coups, le tonnerre gronde et la pluie s'abat sur la capitale. Là-bas, tout au fond de la vallée, cinq suédois en costumes noir et blanc se fichent des intempéries comme de leurs premières boulettes, et le public venu en partie pour eux le leur rend bien. The Hives était la tête d'affiche du Siren's Call, de retour après deux années de disette. Un groupe dont les plus gros faits d'armes remontent à une bonne vingtaine d'années et qu'on n'attendait pas vraiment en 2022, mais un vrai groupe de scène, enthousiaste, démonstratif, communicatif, des attributs qu'on apprécie particulièrement post-Covid.

La force du Siren's Call est assurément le lieu, principalement centré autour des coins et des recoins de l'abbaye de Neumünster et s'échappant vers le Melusina voisin, en passant par un bucolique chemin forestier le long de la rivière, mis en valeur par des lampions en forme de créatures diverses. Si l'endroit est magnifié par beau temps, il faut avouer que la programmation de cette édition nous aura moins fait saliver que les excellents vins bios servis sur le parvis. À l'origine plutôt indie pop et de bon goût, l'affiche de ce samedi tire un peu dans toutes les directions et mélange notamment du rock *gimmicky* un peu daté (The Hives donc), du pop-rock passe-partout (Nothing But Thieves), des (très) jeunes pousses locales (Chaild, Naomi Ayé), du post-punk anglo-saxon qui défonce (Enola Gay, The Clockworks), du néo-classique ciselé (Hania Rani) et de l'electro-pop à la sauce indienne (Priya Ragu) ou française (Fischbach).

L'aspect découverte est forcément important avec une telle diversité artistique, et on salue la volonté de l'organisation d'offrir en sus une ribambelle d'animations annexes, notamment centrées autour de l'artisanat, de l'écologie et des enfants, particulièrement chouchoutés cette année avec les nombreuses activités Minimënster. Bref, pas étonnant avec une offre faisant un tel grand écart que les deux concerts qui nous ont le plus marqué n'aient absolument rien en commun. Tout d'abord, Hania Rani, compositrice polonaise dans une veine néo-classique. De son piano s'échappent des mélodies mélancoliques, hypnotiques, mises en relief par un groupe qui l'accompagne, notamment une batterie et une contrebasse. On constate le chemin parcouru depuis son premier album *Esja*, minimaliste à souhait. Depuis *Home* (son deuxième disque), la voix et des touches électroniques trouvent leur place au sein d'arrangements plus riches, texturés. Une

Quel plaisir de se retrouver pendant un peu plus d'une heure devant une superstar n'ayant jamais posé le pied sur le territoire luxembourgeois

prestation aussi douce que complexe, difficile à appréhender au milieu d'un programme aussi dense et varié, mais indéniablement atmosphérique et esthétiquement remarquable.

Quelques décilitres mêlés d'eau de pluie et de sueur plus tard, quatre éternés en provenance de Belfast montaient sur la petite scène du Melusina pour clôturer le festival. Ici, ce n'était pas vraiment la finesse qui régnait, plutôt une tension euphorisante, une rage plus ou moins contrôlée tout au long d'une prestation en coup de poing. Le chanteur harangue le public, le batteur laisse tomber le t-shirt, le guitariste déboule dans la salle pour initier un pogo. Vous l'aurez compris, Enola Gay n'est pas venu pour tester l'offre des food trucks, plutôt pour assommer les survivants trempés échappés du concert de The Hives. Majoritairement post-punk (la basse, les rythmiques) mais tirant ici et là sur le hip hop (le phrasé) voire le hardcore (les guitares), le quatuor n'aura pas lésiné sur l'énergie afin d'embarquer le public, un peu frileux au départ mais vite conquis et débridé.

Avec tout le respect que l'on doit aux Hives et à tous les artistes du Siren's Call, le vrai événement était programmé deux jours plus tard, lors de la venue au même endroit de Thom Yorke, Jonny Greenwood et Tom Skinner, alias The Smile, dernier rejeton de la nébuleuse Radiohead, cet espèce de magma créatif d'où s'échappent depuis une quinzaine d'années moult projets plus ou moins liés. Et quel projet ! Le formidable album de The Smile (*A Light for Attracting Attention*) fait plus que renvoyer aux plus belles heures de Radiohead. Il semble synthétiser trois décennies d'expérimentations

musicales, de recherches de sons et de textures, le tout magnifié par les rythmiques complexes de Tom Skinner, batteur du quartet jazzy d'avant-garde Sons of Kemet.

Sur le coup de 21h tapantes, le trio apparaît, sur fond d'un poème de William Blake (intitulé *The Smile*) déclamé par Cillian Murphy : « There is a Smile of Love / And there is a Smile of Deceit / And there is a Smile of Smiles / In which these two Smiles meet ». Tout le monde semble de bonne humeur, Thom Yorke a même sorti les bretelles pour l'occasion. Le concert commence sur le splendide morceau d'ouverture de l'album, *The Same*. Malheureusement, le son n'est pas à la hauteur, et oscillera de l'acceptable au moins bon durant une bonne demi-heure, jusqu'à *We Don't Know What Tomorrow Brings*, morceau enlevé aux relents krautrock, puis *Skrting on the Surface*, peut-être la manifestation la plus évidente de l'influence jazz sur ces compositions.

Quel plaisir de retrouver nos héros adolescents ici jouer de la basse avec un archet, là nous renverser avec une voix prodigieuse qu'on parvient méritoirement à saisir malgré un brouhaha incompréhensible quand on paie son ticket de concert plus de soixante euros et qu'on se retrouve pour un peu plus d'une heure devant une superstar n'ayant jamais posé pied sur le territoire luxembourgeois. Entre les chansons de l'album, le groupe inséra quelques nouvelles compositions (« It's a new, new one », dicit Thom Yorke après avoir interprété *Colours Fly*), démontrant par là même que ce *side project* est là pour durer (une excellente nouvelle).

La première partie du set se clôtura sur le combo gagnant *The Smoke / You Will Never Work in Television Again*, et c'est là qu'on félicite l'ingénieur du son d'avoir corrigé le tir. L'intro de *The Smoke* est à tomber, une ligne de basse au groove intemporel, un des morceaux de l'année, et un des favoris du public à en croire la haie de téléphones portables dressés pour la postérité. Puis vint le moment du rappel, débutant avec *Pana-Vision*, une autre composition phare de l'album, se poursuivant avec *Open the Floodgates*, balade dépouillée au piano permettant de saisir toutes les subtilités d'une des voix les plus marquantes de notre génération, et se terminant deux morceaux plus tard, à la tombée de la nuit, sur l'excellent *Feeling Pulled Apart-ByHorses*, à l'origine une démo de Radiohead devenue single de Thom Yorke, aux lisières du kraut, du drone, de l'electro, du rock psyché et du post-jazz. Bref, une parfaite synthèse du chemin parcouru par ces musiciens phénoménaux qu'on n'espérait plus voir aussi inspirés. ●



THÉÂTRE

Récits croisés de l'enfance



Les trois comédiens incarnent différents personnages

De retour au Luxembourg et sur la scène du TOL avec son T-âtre, Isabelle Bonillo vient de proposer un sympathique spectacle, *Enfances de classe*, qui s'inscrit dans la lignée des créations très personnelles de cette artiste multifacette en provenance de Lausanne avec son théâtre itinérant. Toujours près de son public, elle a accueilli aux sons de son accordéon et avec un mot pour chacun, les spectateurs dès leur arrivée dans la cour du TOL. Puis elle les a embarqués dans ce spectacle où ils ont été souvent interpellés dans un joyeux esprit de partage (thé à la menthe et verre de vin seront aussi partagés).

Comme l'a rappelé sur scène Isabelle Bonillo en présentant le livre (un pavé de plus de mille pages), le spectacle est basé sur une étude sociologique, *Enfances de classe. De l'inégalité parmi les enfants*, ouvrage collectif paru en 2019 (éditions du Seuil) et dirigé par le sociologue Bernard Lahire qui y souligne justement que « les enfants vivent au même moment dans la même société, mais pas dans le même monde ». Cette étude repose sur une large enquête menée auprès de nombreux enfants de différentes classes sociales pour montrer comment les inégalités naissent des écarts sociaux et comment elles influencent le rapport au monde dès le plus jeune âge. Elle prend la forme concrète de témoignages, retient le point de vue de l'enfant et aborde pour chacun les mêmes problématiques essentielles : origines familiales, emploi des parents, logement, santé, alimentation, vie sociale et scolaire, vacances et loisirs, langage et langue, lecture, liens avec l'enseignant(e)... pour pointer du doigt les inégalités de chance.

Conçu et mis en scène par Isabelle Bonillo, joué par elle avec Catia Machado et Nicolas Ruegg (deux comédiens venus de Suisse), *Enfances de classe* se livre comme un récit à plusieurs voix ponctué de musique. Trois clowns revêtus d'un bleu de travail (avec un cerceau pour les filles) forment un étonnant trio qui jongle habilement avec paroles, mimes et commentaires. À travers l'histoire de trois enfants de trois classes sociales différentes à l'heure de leur entrée à la maternelle, les comédiens racontent la vie et les conditions de vie de ces petits.

Balkis, 4 ans et demi, dort dans la voiture familiale devant l'école, habitacle bondé et invivable. Venue d'Algérie et passée par l'Espagne, la famille a débarqué en France et immigré à Lille où elle vit désormais dans une totale précarité, se retrouvant parfois en hébergement d'urgence mais avec des fuites au plafond ! La petite Balkis « en rejet d'ici » est exposée aux violences et aux discriminations. Thibault, 5 ans et 2

mois, qui a grandi à la ferme, en Auvergne, entretient un rapport difficile à la langue, confronté au patois des grands-parents. Avec sur ses épaules le poids des traditions rurales, il se retrouve sans véritables loisirs et sans camarades, un peu exclu et en marge de l'école. Valentine, 5 ans et 4 mois, « fille de parents qui ne travaillent pas, cadres supérieurs à des postes de direction » a grandi dans les beaux quartiers de Paris (dans un 120 mètres carrés avec bibliothèque dans sa chambre). Avec une éducation traversée de religion catholique mais surtout de repas pris au country club (« pas assez de graisse dans l'assiette », selon la pédiatre), de tennis et natation, elle peut « habiter le monde ».

Isabelle Bonillo a choisi de traiter ce sujet grave des inégalités sur un ton humoristique et clownesque

Sur un plateau avec presque rien, le trio de comédiens incarne les différents personnages qui surgissent des histoires (enfants, parents, frères et sœurs, enseignants...), mime les situations du quotidien ou commente des scènes en s'appuyant sur quelques accessoires simples mais efficaces comme un tableau d'école (pour croquer à la craie les liens de parenté), des cartes géographiques ou encore trois cagettes de bois multifonctionnelles.

Isabelle Bonillo a choisi de traiter ce sujet grave des inégalités sur un ton léger, humoristique et clownesque avec pics d'ironie, gestes caricaturaux et bruitages caractérisés permettant ainsi de grossir la réalité pour mieux montrer les conditions de vie des enfants et dénoncer les travers de la société. ● Karine Sitarz

Après trois représentations grand-ducales, *Enfances de classe* sera en route pour le festival off d'Avignon (du 7 au 30 juillet à l'Espace St-Martial)

Un roman désorientant

Laurent Mignon

« Pendant des siècles, les récits d'Europe ont nourri nos rêves. Mais, quand on a vu certains lieux de cet Occident, on déchanté : la cabane d'une voyante, décorée de motifs psychédéliques, sur le boulevard Magenta à Paris, les deux-roues sales aux garde-boue cabossés qui encombrement les trottoirs des villes anciennes, la détresse de certains habitants de ce pays riche mont éclairé. L'Occident n'est plus en Occident. » C'est ainsi qu'Oktay, anthropologue turc, marxiste de surcroît, exprime sa désillusion croissante avec la France où il s'est établi dans les années soixante.

La fille de l'ethnologue, le nouveau roman de Timour Muhidine, nous entraîne sur les traces de ce critique cultivé du « pays des Lumières » et de sa fille Nedjla qui souffre d'un terrible mal – celui d'être jeune : « Avoir 20 ans, c'est une chose insupportable. Douleuruse comme une infection. » Muhidine, qui a grandi dans les hauts de France avant de se retrouver à Paris, où, ces jours-ci, il enseigne la littérature turque aux Langues O', tout en s'engageant pour mieux faire connaître les lettres de Turquie en francophonie, n'est pas un inconnu des lecteurs du *Land* qui se souviendront peut-être de l'ouvrage

Un récit qui dévoile les complexités des relations entre une fille et son père, mais aussi entre la Turquie et l'Europe

qu'il a consacré avec Patrick Dupuich aux géants du Nord de la France et de la Belgique (*Land*, 10 mai 2019).

Le nouveau livre de Muhidine est un roman social empreint d'un humour aussi noir que certaines des pensées de ses protagonistes. Celles d'Oktay certes, mais aussi celles de sa fille Nedjla. Le regard critique qu'Oktay porte sur la France des années soixante est celui de l'ethnologue marxiste qui analyse ce qu'il voit. Toutefois il s'agit aussi d'un regard venu d'ailleurs se posant sur l'Europe de l'Ouest, un peu à l'image de textes inoubliables telles que les *Lettres persanes* de Montesquieu et les plus récents *Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland (Lukanga Mukara-Voyage d'études dans les profondeurs de l'Allemagne)* de Hans Paassche, traduit il y a quelques années par Julien Fortin, et surtout le poème épistolaire *Taranta Babu'ya Mektuplar (Lettres à Taranta Babu)* de Nazım Hikmet, œuvre traduite en français par Muhidine. En effet, *La fille de l'ethnologue* est un roman qui comme ces classiques susmentionnés permet de se découvrir dans le regard de l'autre et de chercher des réponses que souvent l'on n'aurait pas

oser poser. Ainsi le père de la narratrice s'interroge : « Comment se fait-il qu'entre les bigots catholiques et les tenants de la charia en Turquie, la langue est si proche ? L'intention reste la même mais le catholique s'imaginer avoir une supériorité sur l'autre, tant dans l'intensité de la foi que dans le raffinement et la bonté, la compassion. Comment justifier cela ? »

Le personnage de Nedjla, voilée et insoumise, ou plutôt voilée parce qu'insoumise, fait sauter bien des clichés au sujet de la femme musulmane, telle qu'elle est souvent imaginée, fantasmée surtout, dans les milieux non-musulmans. Nedjla n'y va pas avec le dos de cuillère, quand il s'agit de faire déchanter les lecteurs en quête d'un Istanbul évoquant Pierre Loti et l'Orient mystique et sensuel de ses romans turcs : « En été, Istanbul sent la grillade, la mouette gavée de poisson rance et les pieds sales. Istanbul est un vaste corps à l'hygiène douteuse. »

Certaines lecteurs reconnaîtront ci-et-là des références à la littérature turque contemporaine, une littérature que l'on réduit trop souvent à des figures comme Orhan Pamuk et Elif Shafak, cette dernière écrivant pourtant avant

tout en anglais. Les mauvaises langues, du moins en Turquie, diront qu'il s'agit là d'auteurs qui sont « bons pour l'Occident », un renvoi à ces cachets jadis apposés en France sur les diplômes des étudiants provenant de l'Empire ottoman et des colonies et qui indiquaient qu'ils étaient tout juste « bons pour l'Orient », mais inemployables en Occident. Mais laissons-là les mauvaises langues à leurs éternelles jérémiades. C'est vrai, pourquoi se complaire à voir le mal partout, alors qu'il existe, malgré le triste état de notre planète, tellement de raisons de se réjouir et d'y trouver la force nécessaire et l'inspiration pour changer la vie. Et parmi ces raisons, il y a sans nul doute *La fille de l'ethnologue*, un récit qui dévoile les complexités des relations entre une fille et un père, mais aussi entre la Turquie et l'Europe, la France surtout, loin des clichés orientalisant et avec une bonne dose d'humour qui nous fait du bien. ●

Timour Muhidine, *La fille de l'ethnologue*, Éditions Emmanuelle Collas, 2022. ISBN 978-2-490155-15-6. 17 Euros

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Ponts et Chaussées
Division des Ouvrages d'Art

Appel de candidatures

Procédure : Européenne restreinte
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :

Date limite : 17.08.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des Ponts et Chaussées
Division des Ouvrages d'Art
41-43, bd G.-D. Charlotte
L-1331 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
OA998

Description succincte du marché :
– Mission d'ingénieur en génie civil et d'architecte relative à réalisation : « Liaison multimodale Laangfur/Kuebebieng – OA998 Pont Märtessgrond »

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les intéressés peuvent retirer les documents d'appel à candidatures gratuite-

ment sur le Portail des Marchés Publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Les services d'ingénieur en génie civil et d'architecte relative aux « Études de conception » et « Études d'exécution » comprenant les volets « Voirie » et « Ouvrages d'art ».

La remise d'un DUME est obligatoire

Conditions de participation :
Critères de sélection (extrait non exhaustif) à considérer lors de l'appel à candidatures :
– Chiffre d'affaires annuel minimum dans le métier concerné pour les trois (3) derniers exercices légalement disponibles : 1 000 000 euros ;
– Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 18 personnes pendant les trois (3) dernières années.

Réception des candidatures :
La remise électronique est obligatoire.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.06.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201381 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Le ministre de la Mobilité et des Travaux publics,
François Bausch

Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Email : soumission@fonds-belval.lu

Intitulé :
Soumission relative au renouvellement et à l'entretien des équipements audio et vidéo de la Maison du Savoir à Esch-Belval.

Description :
– Équipements audio et vidéo.

Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
La remise électronique des offres est autorisée pour cette soumission via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 2201334 sur www.marches-publics.lu :
22.06.2022

LE FONDS BELVAL

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 13.09.2022
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

d'Lëtzebuurger Land, régie publicitaire

... Et votre annonce fait

Contact :

Zoubida Belgacem
+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

DESIGN

Métal de luxe

Marianne Brausch

Plié, embouti, boulonné : Le métal se décline sous toutes les formes d’assises au 21^e siècle à la Koschthal à Esch

La Koschthal participe à l’année culturelle Esch2022 avec une exposition de design contemporain en métal, rapport évident au passé métallurgique de celle qu’on appelle encore la Métropole du fer. Le titre est explicite *Metal Works – Designing & Making*. Mais d’abord, le visiteur est accueilli avec un circuit géant de billes, dont les lignes, les courbes et autres grands huit, parcourent les trois étages de la nouvelle institution culturelle du boulevard Prince Henri.

La bille (ici une balle blanche en PVC) de l’installation *Distance* (2004) de Jeppe Hein, artiste danois né en 1974, est un jeu d’enfants agrandi à l’échelle XXL et, comme le souligne Christian Mosar qui dirige le lieu, c’est « une machine, une mécanique à contempler avec ses bruits et ses sons ». L’ancien magasin de meubles, à la structure, aux murs et au sol désormais bruts, se prête évidemment très bien à l’entrelacs des pieds, poteaux, arceaux métalliques et rails aux circonvolutions savantes, remplissant esthétiquement parfaitement les étages et sur lesquels glisse la boule que l’on actionne en entrant. C’est surtout le son qui résonne dans toute la Koschthal que l’on retiendra, ainsi que l’odeur de métal travaillé flottant dans l’air, qui rappelle, bien sûr, les usines.

Le banc cabré, blanc, à l’entrée du bâtiment est aussi de Jeppe Hein. *Le Modified social bench*, (2012) fait partie du parcours d’œuvres dans l’espace public *Nothing is permanent*. Il ne pouvait que faire halte devant la Koschthal. (Lire page 16). C’est une création d’artiste, alors que les pièces choisies pour *Metal Works – Designing & Making*, pliées, embouties, soudées, extrudées... sélectionnées et mises en espace par Georges Zigrand suivant leur mode de

Metal Works –
Designing & Making
est un catalogue complet
du design contemporain

fabrication font partie d’une sous-division de l’architecture d’intérieur : le design. Voici l’iconique *Arm Chair Tom Vac* de Ron Arad (1997), avec son piétement métallique et son assise en aluminium chromé. À poser (par exemple) sur l’étagère filigrane en aluminium moulé de Michael Young *Retail shelving system* (2016), la

série des vases *Nuages*, en aluminium anodisé de Ronan et Erwan Bouroullec.

Dans la série des pièces usinées et assemblées (ici par soudure), voici la chaise et la table de bureau *Officina* de 2015 – l’aménagement de bureaux étant également une catégorie où les deux frères excellent. Parmi les pièces assemblées par boulonnage et éclisses, on reconnaîtra, encore de Ron Arad, l’incontournable *Well tempered chair* en fines feuilles de métal courbées et plus loin, le tabouret *Plopp stool* d’Oskar Zięta (2009), en métal expansé, laqué. Le nom d’Oskar Zięta est moins connu que son tabouret qui est pourtant un exemple type du glissement du déclin de la métallurgie industrielle vers l’usage domestique. Son succès étant dû paradoxalement à ce qu’il ressemble à un siège en plastique, matériau aujourd’hui honni...

Célébrissime encore, voici *Bent* (2006), siège bas en acier plié poinçonné aux pliures du Luxembourgeois Christophe de la Fontaine et l’épure de chaise longue de Maarten Van Severen, hommage à celle de Le Corbusier, *LC95A* (1993-1995), en aluminium courbé et ciré. *Metal Works – Designing & Making* se partage entre les réinterprétations de l’esprit des pionniers du 20^e siècle aux formes et assemblages simples, tels *Le Blanc* à l’assise incurvée de Xavier Lust, (2000), la pliure (pieds et plateau) de la *Pallas table* de Konstantin Grcic, (2003) et des expérimentations plus sophistiquées. Le tabouret *H.E.A. 310* au piétement en acier et assise en cuir telle une scelle de moto de Christophe de la Fontaine, le maillage de la *Pillon chair* de Tom Dixon, allusion à un pylône électrique.

Metal Works – Designing & Making est un catalogue complet du design contemporain. On se promène ainsi du fauteuil toupie *Spun chair*

(acier poli, 2016) de Thomas Heatherwick au pouf *Cloud* en aluminium extrudé martelé (2018) de Sigve Knutson. Le pouf et le fauteuil *MT* et *BC* (2016) en aluminium soufflé de Michael Young ressemblent paradoxalement à du béton. Tout est techniquement possible au 21^e siècle sauf peut-être que les expérimentations des pionniers du 20^e se voulaient démocratiques et accessibles à Monsieur et Madame Tout le Monde grâce à la fabrication en série.

Devenu iconique et produit de mode au 21^e siècle, le design est définitivement devenu un plaisir élitiste et cher. ●



Distance de Jeppe Hein et *Metal Works – Designing & Making* sont à voir à la Koschthal, (29-33 bd. Prince Henri à Esch/Alzette) jusqu’au 4 septembre

BANDE DESSINÉE

Gil Scott-Heron, une histoire à redécouvrir en musique

Pablo Chimienti

Avec l’aide de Seb Piquet au dessin, Thomas Mauceri raconte sa passion pour la culture noire américaine à travers le récit de sa rencontre ratée, avec le musicien, poète et romancier Gil Scott-Heron

Thomas Mauceri est français, métis, réalisateur de documentaires et passionné par la culture afro-américaine. C’est pour ça que, à l’été 2000, il s’installe aux Etats-Unis, pour parachever ses études en cinéma. Pas de bol, son dossier d’échange a été retenu au Keene State College dans New Hampshire, « un des états les plus blancs du pays », écrira-t-il plus tard dans l’album. Un coin paumé dans le nord-est américain. Pas très loin de Boston, certes, mais les distances américaines peuvent être trompeuses.

Quoi qu’il en soit, c’est là-bas qu’il gagnera son surnom de « Frenchy » et qu’il entendra pour la toute première fois, grâce à l’un des cinq autres noirs présents dans le campus – un Britannique d’origine jamaïcaine – parler de Gil Scott-Heron. C’était le soir de l’élection présidentielle qui a vu le face-à-face entre George Bush junior et Al Gore finir, dans un premier temps sans résultat officiel, à cause d’un écart de voix trop mince. « Too close to call », disait-on à l’époque. Un contexte parfait pour découvrir *The Revolution Will Not Be Televised*, poème musical de Gil Scott-Heron publié en 1970 dans l’album *Small Talk at 125th and Lenox* qui, étrangement, résume parfaitement la soirée, « il peut à nouveau y avoir un recomptage des voix ».

Un slam avant l’heure, où l’auteur scande, sur une musique modern jazz dépouillée et faite de boucles mélodiques, son texte qui se veut une « polémique agressive contre les médias de masse et contre l’ignorance par l’Amérique blanche de la dégradation progressive des conditions de vie dans les cités », expliquera l’auteur plus tard. Un morceau qui donnera à Gil Scott-Heron le titre officieux de « parrain du rap », mais un morceau qui donnera aussi Thomas

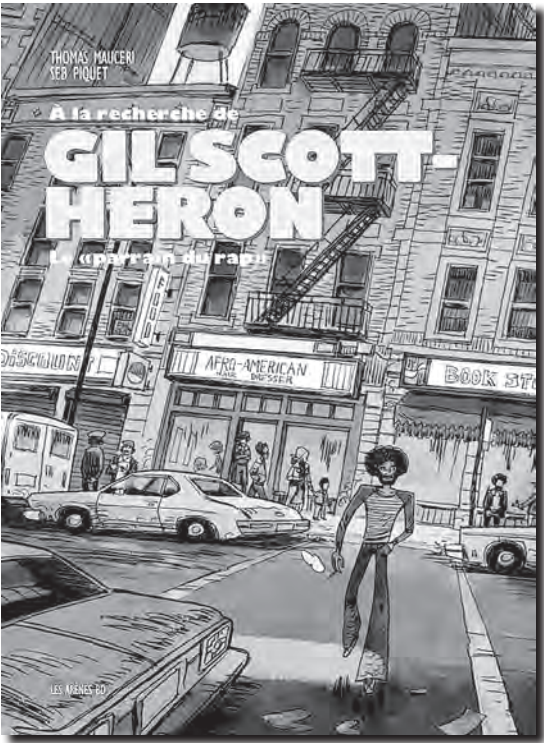
Mauceri l’envie d’approfondir sa connaissance de la vie et l’œuvre du natif de Chicago, dont le grand public a principalement retenu le morceau *The Bottle*.

Thomas va alors écouter le morceau en boucle, au point de rendre folle sa colocatrice de l’époque, puis plonger « dans l’écoute d’autres albums du chanteur et poète afro-américain, en prenant le soin d’en décortiquer chaque parole ». Rapidement l’étudiant se demande « ce qu’écrirait Scott-Heron sur la première élection présidentielle du 21^e siècle ». Une question qui va le marquer profondément, ce qui lui donnera envie, une fois devenu un professionnel du cinéma, de faire un documentaire sur lui.

C’est ainsi que débutera une quête digne d’une grande saga initiatique. Grâce à d’autres projets professionnels, Thomas Mauceri, parviendra peu à peu à approcher des connaissances lointaines de Scott-Heron, elles lui présenteront des connaissances plus proches, qui à leur tour lui présenteront d’autres proches... jusqu’à ce que le premier parvienne à obtenir le numéro de téléphone du second et à lui parler. Débutera alors une série de dix ans de rendez-vous ratés jusqu’au 27 mai 2011, date à laquelle commence ce magnifique roman graphique, date à laquelle Thomas devait enfin rencontrer son idole, mais date, surtout, du décès à 62 ans de Guy Scott-Heron.

Une quête contrariée donc, malheureuse qui ne permettra pas au réalisateur de faire un documentaire, mais qu’il racontera finalement ici, tout au long des 228 pages de cet album à la musique omniprésente. Un récit passionnant entre France et États-Unis, plein de rencontres intéressantes, mais aussi quelques confrontations tout

saut joyeuses que l’auteur entrecoupe régulièrement par des extraits de la vie de Scott-Heron, ses albums, ses chansons, mais aussi ses différentes périodes, ses succès et ses échecs, ses batailles louables et ses intrigues moins avouables. Pour décortiquer correctement l’œuvre de Scott-Heron, Thomas Mauceri ne cachera rien des ad-



dictions à l’alcool, à la drogue... et de ses passages par la case prison. Après tout, c’est aussi ceux-là les combats des noirs américains.

Le récit de Mauceri est drôle, plein d’autodérision, mais aussi pertinent sur les stéréotypes que Français et Américains peuvent avoir les uns des autres. Il offre une analyse, très personnelle mais intéressante, sur les textes de Scott-Heron et sur l’importance des artistes dans l’évolution de la culture afro-américaine ; il résume, aussi tout un pan de l’histoire américaine récente.

Le tout porté par le dessin très libre de Seb Piquet (*Père ou impairs*). Le dessinateur, travaillant principalement dans le cinéma d’animation, passe aisément des planches BD classique à des dessins plus proche de l’illustration, de cases avec des décors et des arrière-plans extrêmement travaillés à des cases aux personnages isolés sur des fonds blancs, le tout dans un style brut, proche de l’ébauche mais très expressif.

Une très belle réussite aussi bien narrative que visuelle. Une de ces BD qu’on aime prendre et reprendre pour découvrir à chaque fois de nouveaux détails, de nouveaux liens et pour replonger dans l’incroyable histoire de Gil Scott-Heron, avec, entre chaque reprise en main, un petit détour par le web pour aller redécouvrir les différents morceaux présentés dans l’album. Un plaisir double, en somme ! ●

À la recherche de Gil Scott-Heron – Le « parrain du rap » de Thomas Mauceri et Seb Piquet. Les Arènes BD

Le poison dans le vocal

Cyril B.

Qui pourra décrire l’océan de perplexité dans le-quel nagent ceux qui comme moi, comme vous sans doute, n’ont jamais visionné une vidéo d’un influenceur, savent vaguement que Kim Kardashian est quelqu’un de célèbre sans avoir aucune idée de ce qu’elle a pu faire pour cela, ou n’ont jamais lu un article dans « la gazette du crop top » ? Si vous aussi vous regrettez que, à l’instar des menus « enfants », les restaurants ne proposent pas des menus « adolescents », avec 2 000 calories sous forme de féculents et de boissons gazeuses... Si vous aussi vous avez cessé de mettre à jour le fond d’écran de votre smartphone, désormais figé sur une photo de vos gamins à l’âge béni de sept ou huit ans, ou pire, l’avez remplacée par celle du chien, désormais le dernier être vivant de votre foyer à vous vouer une admiration sans borne et à vous manifester des signes d’affection lorsque vous rentrez du bureau... alors vous vous êtes rendu compte que chaque jour de votre existence est un jour de plus qui vous éloigne non pas de votre jeunesse, ça vous l’aviez bien compris depuis plusieurs années, mais de LA jeunesse, cet état d’esprit qu’il vous semblait possible de conserver au fil des ans.

C’est aux petits détails que l’on mesure les années lumières qui nous en séparent. Le dernier exemple de phénomène incompréhensible pour quelqu’un de ma génération, c’est celui des messages vocaux envoyés par WhatsApp. De mon temps, on détestait tomber sur un répondeur, car on devait laisser un message au lieu de pouvoir dialoguer avec notre interlocuteur. Aujourd’hui, certains sociopathes, visiblement de plus en plus nombreux, n’essaient même plus de vous parler. Au lieu d’appeler, ou d’envoyer un petit texto, ils s’enregistrent et vous envoient un fichier sonore. Charge à leurs interlocuteurs de les

écouter. Évidemment, vous pouvez oublier le petit coup d’œil furtif sous la table pendant que vous êtes en réunion. Bonjour le cauchemar quand, à la fin de la journée, vous devez comprendre des discussions dans lesquelles vous avez lu certaines réponses (écrites) qui tenaient compte de messages oraux dont vous n’avez pas encore pris connaissance.

C’est quoi le trip ? C’était trop long d’écrire « OK » ou « coucou » sur le clavier ? Même un vieux comme moi, qui tape ses messages avec son seul pouce droit y parvient en moins de cinq minutes. Avec un message écrit, vous saviez à quoi vous en tenir, si votre interlocuteur voulait personnaliser son « bon anniversaire », il pouvait ajouter un gif animé et trois émojis, vous compreniez le message. Là, tant que les dernières secondes de l’interminable « happy birthday » ne sont pas écoulées, vous craignez de passer à côté d’une information capitale. Certes, on peut accélérer la vitesse de lecture, mais cela n’explique pas ce qui pousse ces personnes à enregistrer leurs messages.

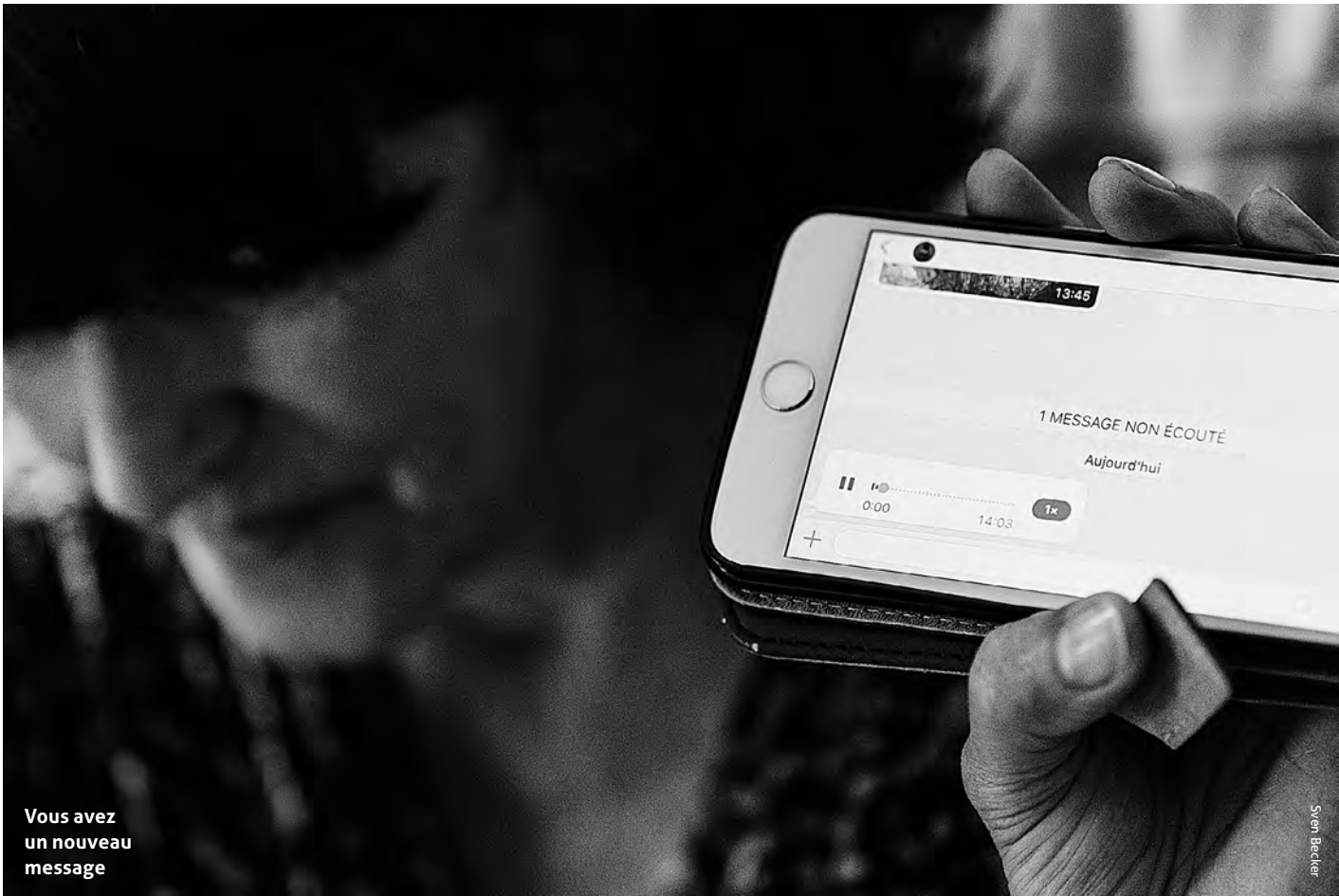
Est-ce qu’ils sont fiers de leur environnement sonore ? Autant le bruit lointain du ressac peut contribuer à mettre dans l’ambiance « carte postale », autant le bruit des Cargolux ou de la rocade de Bonnevoie n’apporte rien à vos messages du dimanche soir. Et même si vous enregistrez votre message depuis le grand auditorium de la Philharmonie, avec la tessiture de Léonard Cohen, est-ce vraiment utile de partager votre voix avec tous, comme autant de selfies auditifs ?

Voyons les côtés positifs : ça évite les émojis, les fautes d’orthographe et les MESSAGES EN MA-

JUSCULES. Cela permet aussi d’avoir une idée du ton de votre interlocuteur : très fâché, vaguement énervé ou détendu du clavier. L’expression « LOL » ne suffit plus à prouver que c’est très drôle : il faut

vraiment éclater de rire. Avec un peu de chance, nous assisterons à la disparition de l’emoji qui s’es-claffe, avec des larmes gigantesques qui lui sortent des yeux. Que le prochain qui aura fait une petite

flaque d’eau sous lui tellement il a rigolé ne se gêne surtout pas, la prochaine fois, pour enregistrer un tel phénomène d’hilarité incontrôlable. Là, je veux bien écouter. ●



Stil

L’ÉVÉNEMENT



Kirchbéier

Welcome back Kirchbéier ! Le festival houblonné revient pour sa quatrième édition, avec un nouvel emplacement et un nouveau chapiteau (illustration). Les bières artisanales, qu’elles soient locales ou internationales, seront à déguster ces 2 et 3 juillet à l’amphithéâtre du Kirchberg. Provenant de pas moins de vingt brasseries différentes, ces nouvelles créations montrent

que le temps de la simple pils bue rapidement au bar pour se désaltérer est révolu. Aujourd’hui la bière n’est plus simplement blanche, blonde ou ambrée, mais on parle de saveurs « maltées », « houblonnées » ou « acidulées », de diverses méthodes de fermentation. Comme l’explique Joseph Hallack-Wolff, le fondateur de la brasserie Wolff Brewing Co., le Kirchbéier a été créé pour « promouvoir la culture de la bière artisanale au Luxembourg, ainsi que les petits producteurs et entrepreneurs ». Aux côtés de ses créations houblonnées, les brasseries Satori et Totenhopfen représenteront le Grand Duché. La France (Brasserie trois mats et Piggy brewing), la Belgique (Rulles, Brasserie du Soquet, Misery Co, Brasserie de Blaugies et Arel Brewing), l’Allemagne (Sudden Death Brewery), les Pays Bas (Brouwerij Kees), les États-Unis (Stone Brewing) mais aussi le Danemark (Dry and Bitter Brewery,

Amager Bryghus and Gamma Brewing), l’Estonie (Pühaste Brewery and Sori Brewing), le Portugal (Cerveja Letra) et le Japon (Hitachino) présenteront également leurs meilleurs breuvages. Le festival compte aussi toute une variété de plats proposés par le Kyosk et les arrosticini de Gino, ces délicieuses brochettes de mouton des Abruzzes. Enfin, à l’image de la boisson phare, les performances des DJ seront elles aussi artisanales. ylb

L’ENDROIT

Pure

À son ouverture, le Mudam avait fait le pari que peu de lieux culturels font : ne pas donner le bar en concession, mais en intégrer la conception

et la gestion à l’équipe et au programme. Marie-Claude Beaud, directrice à l’époque, avait même confié au designer Gaetano Pesce le soin de dessiner la forme des sandwiches (qui n’ont finalement pas vu le jour, trop complexes à fabriquer). Le Mudam Café fut le lieu d’afterworks où DJ et cocktails enivraient les cultureux en goguette, et plus récemment, le styliste Ezri Khan a conçu les tabliers des serveurs. Si la sélection de produits, notamment des vins, a toujours fait la part



belle au local, le concept s’est progressivement essoufflé, tout comme l’enthousiasme des débuts s’est émoussé. Une page se tourne aujourd’hui avec l’arrivée de Fabrizio Annicchiarico et son équipe qui prennent la main sous le nom de Pure. On connaît leur engagement pour le fait maison, la saisonnalité et le local déjà démontré au Oak Bistro dans le quartier de la gare. Pour un démarrage en douceur, Pure ne propose au début qu’une soupe, un bowl (photo : pure.) et un cake, différents chaque jour. Ce lundi c’était crème de patates douces, carottes, coco et curry et un bol avec boulettes de légumes, betterave, taboulé, aubergine au miso et pickels de légumes. Pour terminer avec un raw cake cacao et fruit rouge. Ah, encore une chose : tout est végane et sans gluten. fc

L’ENDROIT

City by Mani d’oro

L’offre de restauration se renforce sur le trajet du tram, avenue de la Liberté où les coins de rue offrent plus d’espace et de visibilité. Connaissant le Mani d’Oro à Gasperich et ses plats maison bien faits, l’avatar City portant son nom a attiré notre attention. Même si les tables sont dressées (photo : fc), on sent plus une ambiance de snack que de restaurant, mais la carte s’avère assez large avec une liste de pizzas plutôt classiques (à partir de 11 euros et en deux tailles possibles), des salades, pâtes au fours et tartares. On trouve aussi une offre variée de sandwiches préparés à la minute : les piadinas (un pain cuit à la poêle farci de



charcuterie et légumes), les tramezzini (tartines de pain de mie garnies qui dérogent ici à la règle d’être servies en forme de triangle pour nous arriver roulées) et les clubs sandwiches (selon la recette de Jesolo, station balnéaire proche de Venise). L’offre se décline toute la journée, si bien qu’elle pourra aussi accompagner un spritz lors de l’apéritif. On nous promet des cichetti, ces tapas vénitienes, après les vacances. fc

